

3 KLASSISCHE KINDERGESCHICHTEN VON

Arabische Nächte

Herkunft: Unbekannt

Herausgegeben und nacherzählt von William Patten

Dieses E-Book wurde
zusammengestellt von: <http://www.freekidsbooks.org>

Einfach tolle kostenlose Kinderbücher bereitstellen, die jeder teilen und genießen kann – ohne Bedingungen.



Das im Buch enthaltene Material ist gemeinfrei und unterliegt daher nicht der Urheberrechtsverletzung

Urheberrechte ©.

Sie können dieses Material gerne weitergeben – bitte verlinken Sie es und verweisen Sie die Leute darauf
Originalbeitrag auf unserer Website.

Inhaltsverzeichnis

ÜBER DIE 1000 NÄCHTE.....	3
ALI BABA UND DIE VIERZIG DIEBE..	4
DIE GESCHICHTE VON ALADDIN; ODER DIE WUNDERBARE LAMPE.....	19
SINDBAD DER SEEMANN..	48
DIE ERSTE REISE.....	49
DIE ZWEITE REISE.....	52
DIE DRITTE REISE.....	55
DIE VIERTE REISE.....	58
DIE FÜNFTE REISE.....	61
DIE SECHSTE REISE.....	64
DIE SIEBTE UND LETZTE REISE.....	68

ÜBER DIE 1000 NÄCHTE

Alle Nationen haben ihre eigenen Märchen, aber Indien scheint das Land gewesen zu sein, von dem aus sie alle angefangen haben. Auf ihren Reisen wurden sie von professionellen Geschichtenerzählern getragen, die die Geschichten in ganz Asien am Leben hielten. In Bagdad und Kairo mangelt es dem Café heute nie an Kunden, in dem der blinde Geschichtenerzähler den verzauberten Arabern ein Kapitel aus „1001 Nacht“, dem König aller Wunderbücher, erzählt.

Niemand weiß, wo die Geschichten geschrieben wurden, außer dass sie aus Fernost, Indien, Arabien und Persien kamen. Haroun Al Raschid, der „Der Gerechte“ genannt wurde, war ein echter östlicher Monarch, der vor über elfhundert Jahren in Bagdad lebte, etwa zur gleichen Zeit, als Karl der Große König von Frankreich war. Wir können davon ausgehen, dass die Geschichten sehr alt sind, aber wir wissen höchstens, dass sie 1704–1717 von einem Franzosen namens Galland aus dem Arabischen ins Französische übersetzt wurden und dass das Manuskript seiner Übersetzung in der französischen Nationalbibliothek aufbewahrt wird.

Amerikanische Jungen hatten erstmals die Gelegenheit, die Notizen auf Englisch über die Zeit, als Präsident Monroe gewählt wurde, zu lesen._

ALI BABA UND DIE VIERZIG DIEBE

Einst lebten in einer Stadt in Persien zwei Brüder, einer namens Cassim und der andere Ali Baba. Ihr Vater teilte ein kleines Erbe zu gleichen Teilen zwischen ihnen auf.

Cassim heiratete eine sehr reiche Frau und wurde ein wohlhabender Kaufmann. Ali Baba heiratete eine ebenso arme Frau wie er selbst und lebte davon, Holz zu schlagen und es auf drei Eseln in die Stadt zu bringen, um es zu verkaufen.

Eines Tages, als Ali Baba im Wald war und gerade genug Holz geschlagen hatte, um seinen Hintern zu beladen, sah er in der Ferne eine große Staubwolke, die sich ihm zu nähern schien. Er beobachtete es aufmerksam und erkannte bald darauf eine Gruppe Reiter, die er für Räuber hielt. Er beschloss, seinen Arsch zu verlassen, um sich selbst zu retten. Er kletterte auf einen großen Baum, der auf einem hohen Felsen gepflanzt war und dessen Äste dick genug waren, um ihn zu verbergen, und der es ihm dennoch ermöglichte, alles zu sehen, was vorüberging, ohne entdeckt zu werden.

Die Truppe, die aus vierzig Mann bestand, alle gut beritten und bewaffnet, kam zum Fuß des Felsens, auf dem der Baum stand, und stieg dort ab. Jeder Mann zügelte sein Pferd, band es an einen Strauch und hängte ihm einen Sack Mais um den Hals, den sie hinter sich herbrachten. Dann nahm jeder von ihnen seine Satteltasche ab, die Ali Baba aufgrund ihres Gewichts voller Gold und Silber zu sein schien.

Einer, den er für ihren Kapitän hielt, kam unter den Baum, in dem Ali Baba versteckt war; und als er durch einige Büsche ging, sprach er diese Worte aus: „Öffne, Sesam!“ Sobald der Räuberhauptmann dies gesagt hatte, öffnete sich eine Tür im Felsen; und nachdem er seine ganze Truppe vor sich hereingelassen hatte, folgte er ihnen, als sich die Tür wieder von selbst schloss.

Die Räuber blieben einige Zeit im Felsen, während Ali Baba aus Angst, erwischt zu werden, im Baum blieb.

Endlich öffnete sich die Tür wieder, und da der Kapitän als letzter eintrat, kam er als Erster heraus und stand auf, um zu sehen, wie sie alle an ihm vorbeigingen. Als Ali Baba hörte, wie er die Tür mit den Worten „Mach zu, Sesam!“ schloss. Jeder Mann ging sofort los, zügelte sein Pferd, befestigte seine Briefftasche und stieg wieder auf. Als der Kapitän sie alle bereit sah, stellte er sich an ihre Spitze, und sie kehrten auf dem Weg zurück, den sie gekommen waren.

Ali Baba folgte ihnen mit seinen Augen, soweit er sie sehen konnte, und blieb danach eine beträchtliche Zeit, bevor er hinabstieg. Als er sich an die Worte erinnerte, die der Räuberhauptmann benutzte, um die Tür zum Öffnen und Schließen zu bewegen, fasste er die Neugier, zu versuchen, ob sein Aussprechen dieselbe Wirkung haben würde.

Dementsprechend ging er zwischen den Büschen hindurch, und als er die dahinter verborgene Tür bemerkte, stellte er sich davor und sagte: „Öffne, Sesam!“ Die Tür flog sofort weit auf.

Ali Baba, der eine dunkle, düstere Höhle erwartete, war überrascht, eine gut beleuchtete und geräumige Kammer zu sehen, die das Licht durch eine Öffnung an der Spitze des Felsens erhielt und in der sich alle möglichen Vorräte befanden, reiche Seidenballen, Stoff, Brokat und wertvolle Teppiche, übereinander gestapelt, Gold- und Silberbarren

in großen Haufen und Geld in Säcken. Der Anblick all dieser Reichtümer ließ ihn vermuten, dass diese Höhle seit Jahrhunderten von Räubern bewohnt worden sein musste, die aufeinander folgten.

Ali Baba ging mutig in die Höhle und sammelte so viel von der Goldmünze, die in Säcken war, ein, wie seine drei Esel zu tragen glaubten. Als er sie mit den Säcken beladen hatte, legte er Holz darauf, so dass man sie nicht sehen konnte. Als er so oft ein- und ausgegangen war, wie er wollte, stand er vor der Tür und rief die Worte „Halt, Sesam!“ aus. Die Tür schloss sich von selbst. Anschließend machte er sich auf dem besten Weg in die Stadt.

Als Ali Baba nach Hause kam, trieb er seine Hintern in einen kleinen Hof, schloss die Tore sehr vorsichtig, warf das Holz weg, das die Packtaschen bedeckte, trug die Taschen ins Haus und ordnete sie vor seiner Frau auf. Dann leerte er die Säcke, wobei ein so großer Goldhaufen herauskam, dass die Augen seiner Frau blendeten, und dann erzählte er ihr das ganze Abenteuer von Anfang bis Ende und empfahl ihr vor allem, es geheim zu halten.

Die Frau freute sich sehr über ihr Glück und zählte das ganze Gold Stück für Stück. „Frau“, antwortete Ali Baba, „du weißt nicht, was du unternimmst, wenn du vorgibst, das Geld zu zählen; das wirst du nie getan haben. Ich werde ein Loch graben und es begraben. Es darf keine Zeit verloren werden.“ „Du hast recht, Ehemann“, antwortete sie; „Aber lassen Sie uns so genau wie möglich wissen, wie viel wir haben. Ich werde mir ein kleines Maß leihen und es messen, während Sie das Loch graben.“

Da lief die Frau zu ihrem Schwager Cassim, der in der Nähe wohnte, wandte sich an seine Frau und bat sie, ihr für eine Weile ein Maß zu leihen.

Ihre Schwägerin fragte sie, ob sie ein großes oder ein kleines haben würde. Der andere bat um ein kleines. Sie bat sie, noch ein wenig zu bleiben, und sie würde bereitwillig eins holen.

Die Schwägerin tat dies, aber da sie wusste, wie arm Ali Baba war, war sie neugierig, welche Getreidesorte seine Frau abmessen wollte, und brachte es ihr, indem sie geschickt etwas Talg auf den unteren Teil des Maßes gab. mit der Entschuldigung, dass es ihr leid tat, dass sie so lange geblieben war, dass sie es aber nicht früher finden konnte.

Ali Babas Frau ging nach Hause, stellte das Maß auf den Goldhaufen, füllte es und leerte es oft auf dem Sofa aus, bis sie damit fertig war, und war sehr zufrieden, als sie feststellte, dass die Zahl der Maße so groß war wie sie, und ging, um es ihrem Mann zu sagen, der das Loch fast fertig gegraben hatte. Während Ali Baba das Gold vergrub, trug seine Frau, um ihrer Schwägerin ihre Genauigkeit und Sorgfalt zu zeigen, das Maß wieder zurück, ohne jedoch zu bemerken, dass ein Stück Gold am Boden klebte. „Schwester“, sagte sie und gab es ihr noch einmal, „du siehst, dass ich dein Maß nicht lange eingehalten habe. Ich bin dir dafür dankbar und gebe es dankend zurück.“

Sobald Ali Babas Frau weg war, schaute Cassims Frau auf den unteren Rand des Maßbandes und war in unaussprechlicher Überraschung, als sie dort ein Stück Gold klebte. Der Neid erfasste sofort ihre Brust. „Was!“ sagte sie: „Hat Ali Baba so viel Gold, dass man es messen kann? Woher hat er all diesen Reichtum?“

Cassim, ihr Mann, war in seinem Kontor. Als er nach Hause kam, sagte seine Frau zu ihm: „Cassim, ich weiß, dass du dich für reich hältst, aber Ali Baba ist unendlich reicher als du. Er zählt sein Geld nicht, sondern misst es.“ Cassim bat sie, das Rätsel zu erklären, was sie tat, indem sie ihm die List erzählte, mit der sie die Entdeckung gemacht hatte, und ihm das Geldstück zeigte, das so alt war, dass man nicht sagen konnte, in welcher Regierungszeit es geprägt wurde.

Cassim hatte Ali Baba, nachdem er die reiche Witwe geheiratet hatte, nie wie einen Bruder behandelt, sondern ihn vernachlässigt; Und statt sich zu freuen, empfand er nun einen niederträchtigen Neid auf den Wohlstand seines Bruders. Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen und ging am Morgen vor Sonnenaufgang zu ihm. „Ali Baba“, sagte er, „ich wundere mich über dich! Du tust so, als wärst du erbärmlich arm, und misst doch Gold. Meine Frau hat das am unteren Ende des Maßes gefunden, das du dir gestern geliehen hast.“

Durch diese Rede erkannte Ali Baba, dass Cassim und seine Frau durch die Torheit seiner eigenen Frau wussten, was sie aus so großem Grund zu verbergen hatten; aber was getan wurde, konnte nicht rückgängig gemacht werden. Deshalb gestand er alles, ohne auch nur die geringste Überraschung oder Sorge zu zeigen, und bot seinem Bruder einen Teil seines Schatzes an, um das Geheimnis zu bewahren.

„Das erwarte ich auch“, antwortete Cassim hochmütig; „Aber ich muss genau wissen, wo dieser Schatz ist und wie ich ihn selbst besuchen kann, wenn ich will; sonst werde ich gehen und Anzeige gegen dich erstatten, und dann wirst du nicht nur nichts mehr bekommen, sondern wirst alles verlieren, was du hast, und Ich werde einen Anteil zu meiner Information haben.“

Ali Baba erzählte ihm alles, was er wollte, bis hin zu den Worten, die er verwenden sollte, um Zutritt zur Höhle zu erhalten.

Cassim stand am nächsten Morgen lange vor Sonnenaufgang auf und machte sich mit zehn Maultieren, die große Truhen trugen, die er füllen wollte, auf den Weg in den Wald und folgte der Straße, die Ali Baba ihm gezeigt hatte. Es dauerte nicht lange, bis er den Felsen erreichte und den Ort anhand des Baumes und anderer Markierungen, die ihm sein Bruder gegeben hatte, herausfand. Als er den Eingang der Höhle erreichte, sprach er die Worte: „Öffne, Sesam!“ Die Tür öffnete sich sofort, und als er drinnen war, schloss sie sich hinter ihm. Als er die Höhle untersuchte, war er voller Bewunderung, viel mehr Reichtümer zu finden, als er von Ali Babas Verwandtem erwartet hatte. Er legte schnell so viele Goldsäcke, wie er tragen konnte, am Eingang der Höhle ab; aber seine Gedanken waren so voll von den großen Reichtümern, die er besitzen sollte, dass ihm nicht das nötige Wort einfiel, um es zu öffnen, und statt „Sesam“ sagte er: „Öffne, Barley!“ und war sehr erstaunt, als er feststellte, dass die Tür fest verschlossen blieb.

Er nannte mehrere Getreidesorten, aber die Tür ließ sich immer noch nicht öffnen.

Cassim hatte nie mit einem solchen Vorfall gerechnet und war so beunruhigt über die Gefahr, in der er sich befand, dass sein Gedächtnis umso mehr beeinträchtigt wurde, je mehr er sich an das Wort „Sesam“ zu erinnern versuchte und es so sehr vergessen hatte, als hätte er es schon vergessen. Ich hörte es nie erwähnen. Er warf die Säcke, mit denen er sich beladen hatte, hin und ging zerstreut in der Höhle auf und ab, ohne die geringste Rücksicht auf die Reichtümer zu nehmen, die ihn umgaben.

Gegen Mittag besuchten die Räuber ihre Höhle. In einiger Entfernung sahen sie Cassims Maultiere mit großen Brüsten auf dem Rücken um den Felsen herumlaufen. Davon erschrocken, galoppierten sie mit voller Geschwindigkeit zur Höhle. Sie vertrieben die Maultiere, die

Sie verirrten sich so weit durch den Wald, dass sie bald außer Sichtweite waren, und gingen mit ihren nackten Säbeln in der Hand direkt zur Tür, die sich sofort öffnete, als ihr Kapitän die richtigen Worte aussprach.

Cassim, der das Geräusch der Pferdefüße hörte, ahnte sofort die Ankunft der Räuber und beschloss, sich um sein Leben zu bemühen. Er stürmte zur Tür, und kaum sah er, dass sich die Tür öffnete, rannte er hinaus und warf den Anführer zu Boden, konnte aber den anderen Räubern nicht entkommen, die ihm mit ihren Cimetern bald das Leben raubten.

Die erste Aufgabe der Räuber bestand danach darin, die Höhle zu untersuchen. Sie fanden alle Taschen, die Cassim zur Tür gebracht hatte, um seine Maultiere zu beladen, und trugen sie wieder zu ihren Plätzen, aber es entging ihnen nicht, was Ali Baba zuvor mitgenommen hatte. Als sie dann eine Ratssitzung abhielten und über diesen Vorfall berieten, vermuteten sie, dass Cassim, als er drin war, nicht wieder herauskommen konnte, konnten sich aber nicht vorstellen, wie er die geheimen Worte gelernt hatte, durch die er allein eintreten konnte. Sie konnten die Tatsache seiner Anwesenheit nicht leugnen; Und um jeden oder jeden Komplizen zu erschrecken, der dasselbe versuchen sollte, einigten sie sich darauf, Cassims Körper in vier Viertel zu zerteilen – zwei auf der einen und zwei auf der anderen Seite innerhalb der Höhlentür aufzuhängen. Kaum hatten sie diesen Beschluss gefasst, setzten sie ihn auch schon in die Tat um; und als sie nichts mehr hatten, was sie zurückhalten konnte, ließen sie den Ort ihrer Schätze gut verschlossen. Sie bestiegen ihre Pferde, machten sich erneut auf den Weg, um die Straßen zu durchbrechen und die Karawanen anzugreifen, denen sie begegnen könnten.

In der Zwischenzeit war Cassims Frau sehr unruhig, als die Nacht hereinbrach und ihr Mann nicht zurückkam. Sie rannte in großer Angst zu Ali Baba und sagte: „Ich glaube, Schwager, dass du weißt, dass Cassim in den Wald gegangen ist, und aus welchem Grund; es ist jetzt Nacht und er ist nicht zurückgekehrt; ich bin es.“ Angst, dass ihm etwas Unglück widerfahren ist. Ali Baba sagte ihr, dass sie sich keine Angst machen müsse, denn Cassim würde es bestimmt nicht für angebracht halten, in die Stadt zu kommen, bevor die Nacht schon ziemlich weit vorangeschritten sei.

Cassims Frau ließ sich umso leichter davon überzeugen, ihrem Schwager zu glauben, wenn man bedachte, wie sehr es ihrem Mann darum ging, das Geschäftsgeheimnis zu wahren. Sie ging wieder nach Hause und wartete geduldig bis Mitternacht. Dann verdoppelte sich ihre Angst, und ihre Trauer wurde umso spürbarer, weil sie gezwungen war, sie für sich zu behalten. Sie bereute ihre törichte Neugier und verfluchte ihren Wunsch, sich in die Angelegenheiten ihres Bruders und ihrer Schwägerin einzumischen. Sie verbrachte die ganze Nacht mit Weinen; und sobald es Tag war, ging sie zu ihnen und erzählte ihnen unter Tränen den Grund ihres Kommens.

Ali Baba wartete nicht darauf, dass seine Schwägerin ihn aufforderte, zu sehen, was aus Cassim geworden war, sondern machte sich sofort mit seinen drei Eseln auf den Weg und flehte sie zuerst an, ihr Leid zu mildern. Er ging in den Wald, und als er in die Nähe des Felsens kam, da er weder seinen Bruder noch die Maultiere auf seinem Weg gesehen hatte, war er ernsthaft beunruhigt, als er feststellte, dass in der Nähe der Tür etwas Blut vergossen war, was er für ein schlechtes Omen hielt; Doch als er das Wort ausgesprochen hatte und sich die Tür öffnete, war er entsetzt über den schaurigen Anblick des Leichnams seines Bruders. Er überlegte nicht lange, wie er die letzten Schulden an seinen Bruder bezahlen sollte; aber ohne auf die geringe brüderliche Zuneigung hinzuweisen, die er ihm entgegengebracht hatte, ging er hinein

Höhle, um etwas zu finden, um seine Überreste zu verschleiern; Und nachdem er einen seiner Esel damit beladen hatte, bedeckte er sie mit Holz. Die beiden anderen Esel belud er mit Goldsäcken und bedeckte sie wie zuvor mit Holz; und dann befahl er, die Tür zu schließen, und ging weg; aber er war so vorsichtig, dass er einige Zeit am Ende des Waldes anhielt, damit er nicht vor Einbruch der Dunkelheit in die Stadt gehen konnte. Als er nach Hause kam, trieb er die beiden mit Gold beladenen Esel in seinen kleinen Hof und überließ die Sorge, sie abzuladen, seiner Frau, während er den anderen zum Haus seiner Schwägerin führte.

Ali Baba klopfte an die Tür, die von Morgiana geöffnet wurde, einer klugen, intelligenten Sklavin, die reich an Erfindungen war, um den schwierigsten Umständen zu begegnen. Als er in den Gerichtssaal kam, lud er den Esel aus, nahm Morgiana beiseite und sagte zu ihr: „Sie müssen eine unantastbare Verschwiegenheit wahren. Der Körper Ihres Herrn ist in diesen beiden Körben aufbewahrt. Wir müssen ihn begraben, als wäre er eines natürlichen Todes gestorben.“ Tod. Gehen Sie jetzt und sagen Sie es Ihrer Herrin. Ich überlasse die Angelegenheit Ihrem Verstand und Ihren geschickten Mitteln.“

Ali Baba half, die Leiche in Cassims Haus zu legen, empfahl Morgiana erneut, ihre Rolle gut zu spielen, und kehrte dann mit seinem Arsch zurück.

Morgiana ging früh am nächsten Morgen zu einem Apotheker und bat um eine Art Lutschtablette, die bei den gefährlichsten Erkrankungen als wirksam galt. Der Apotheker erkundigte sich, wer krank sei. Sie antwortete mit einem Seufzer: Ihr guter Herr, Cassim selbst, und dass er weder essen noch sprechen könne. Am Abend ging Morgiana erneut zum gleichen Apotheker und bat mit Tränen in den Augen um eine Essenz, die man den Kranken nur in den letzten Zügen gab. „Ach!“ sagte sie und nahm es aus der Apotheke. „Ich fürchte, dass dieses Mittel keine bessere Wirkung haben wird als die Pastillen und dass ich meinen guten Herrn verlieren werde.“

Da andererseits Ali Baba und seine Frau oft den ganzen Tag über zwischen Cassims und ihrem eigenen Haus hin- und hergingen und melancholisch wirkten, wunderte es niemanden, am Abend die beklagenswerten Schreie und Schreie von Cassims Frau und Morgiana zu hören. die überall verkündete, dass ihr Herr tot sei. Am nächsten Morgen ging Morgiana bei Tagesanbruch zu einem alten Schuster, von dem sie wusste, dass er immer früh an seinem Stand war, und wünschte ihm einen guten Morgen, drückte ihm ein Stück Gold in die Hand und sagte: „Baba Mustapha, du musst es mitbringen.“ Dein Nähzeug und komm mit mir; aber ich muss dir sagen, dass ich dir die Augen verbinden werde, wenn du an einen solchen Ort kommst.

Baba Mustapha schien bei diesen Worten ein wenig zu zögern. „Oh! oh!“ antwortete er: „Sie müssen mich etwas gegen mein Gewissen oder gegen meine Ehre tun lassen?“ „Gott bewahre“, sagte Morgiana und drückte ihm ein weiteres Goldstück in die Hand, „dass ich etwas verlange, was deiner Ehre zuwiderläuft! Komm nur mit mir und fürchte dich nicht.“

Baba Mustapha ging mit Morgiana, die, nachdem sie ihm an der von ihr erwähnten Stelle die Augen mit einem Taschentuch verbunden hatte, ihn zum Haus ihres verstorbenen Herrn brachte und seine Augen nie wieder losließ, bis er den Raum betreten hatte, in dem sie den Leichnam zusammengelegt hatte .

„Baba Mustapha“, sagte sie, „du musst dich beeilen und die Teile dieses Körpers zusammennähen; und wenn du fertig bist, werde ich dir ein weiteres Stück Gold geben.“

Nachdem Baba Mustapha seine Aufgabe beendet hatte, verband sie ihm erneut die Augen, gab ihm das dritte Goldstück, wie sie es versprochen hatte, und empfahl ihm Geheimhaltung, trug ihn zurück zu der Stelle, an der sie ihm zuerst die Augen verbunden hatte, zog den Verband ab und ... ließ ihn nach Hause gehen, aber beobachtete ihn, wie er zu seinem Stand zurückkehrte, bis er ganz außer Sichtweite war, aus Angst, er könnte die Neugier aufbringen, zurückzukehren und ihr auszuweichen; Sie ging dann nach Hause. Bei ihrer Rückkehr erwärmte Morgiana etwas Wasser, um den Körper zu waschen, und gleichzeitig parfümierte Ali Baba ihn mit Weihrauch und wickelte ihn mit den üblichen Zeremonien in die Bestattungskleidung. Nicht lange danach brachte der zuständige Beamte die Bahre, und als die Wärter der Moschee, deren Aufgabe es war, die Toten zu waschen, sich bereit erklärten, ihre Pflicht zu erfüllen, sagte sie ihnen, dass dies bereits getan sei. Kurz darauf trafen der Imaun und die anderen Geistlichen der Moschee ein. Vier Nachbarn trugen die Leiche zur Grabstätte und folgten dem Imaun, der einige Gebete sprach. Ali Baba kam mit einigen Nachbarn hinterher, die die anderen oft dabei ablösten, die Bahre zur Grabstätte zu tragen. Morgiana, eine Sklavin des Verstorbenen, folgte der Prozession, weinte, schlug sich auf die Brust und riss sich die Haare. Cassims Frau blieb trauernd zu Hause und stieß zusammen mit den Frauen aus der Nachbarschaft, die, wie es Brauch war, während der Beerdigung kamen, klagende Schreie aus und vereinte ihre Wehklagen mit ihren eigenen und erfüllte das Viertel nah und fern mit Geräuschen

Kummer.

Auf diese Weise wurde Cassims trauriger Tod verheimlicht und zwischen Ali Baba, seiner Witwe, und Morgiana, seiner Sklavin, mit so viel Raffinesse vertuscht, dass niemand in der Stadt die geringste Ahnung oder Ahnung von der Todesursache hatte. Drei oder vier Tage nach der Beerdigung brachte Ali Baba seine wenigen Besitztümer öffentlich in das Haus seiner Schwägerin, in dem vereinbart wurde, dass er künftig wohnen sollte; aber das Geld, das er den Räubern abgenommen hatte, brachte er nachts dorthin. Cassims Lagerhaus überließ er vollständig der Verwaltung seines ältesten Sohnes.

Während diese Dinge getan wurden, besuchten die vierzig Räuber erneut ihren Rückzugsort im Wald. Daher war ihre Überraschung groß, als sie sahen, dass Cassims Leiche zusammen mit einigen ihrer Goldsäcke weggebracht wurde. „Wir sind auf jeden Fall entdeckt“, sagte der Kapitän. „Die Entfernung der Leiche und der Verlust eines Teils unseres Geldes zeigen deutlich, dass der Mann, den wir getötet haben, einen Komplizen hatte; und um unseres eigenen Lebens willen müssen wir versuchen, ihn zu finden. Was sagt ihr, meine Jungs?“

Alle Räuber stimmten dem Vorschlag des Kapitäns einstimmig zu.

„Nun“, sagte der Kapitän, „einer von euch, der Kühnste und Geschickteste unter euch, muss als Reisender und Fremder verkleidet in die Stadt gehen, um zu versuchen, ob er etwas über den Mann hören kann, den wir getötet haben.“, und versuchen Sie herauszufinden, wer er war und wo er lebte. Dies ist eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit, und aus Angst vor Verrat schlage ich vor, dass jeder, der dieses Geschäft ohne Erfolg unternimmt, auch wenn der Misserfolg nur auf einem Fehler beruht des Gerichts werden den Tod erleiden.“

Ohne die Gefühle seiner Kameraden abzuwarten, sprang einer der Räuber auf und sagte: „Ich unterwerfe mich dieser Bedingung und halte es für eine Ehre, mein Leben preiszugeben, um der Truppe zu dienen.“

Nachdem dieser Räuber vom Hauptmann und seinen Kameraden große Auszeichnungen erhalten hatte, verkleidete er sich, damit ihn niemand für das hielt, was er war; und er verabschiedete sich in dieser Nacht von der Truppe, ging gerade bei Tagesanbruch in die Stadt und ging auf und ab, bis er zufällig zu Baba Mustaphas Stand kam, der immer vor allen Geschäften geöffnet war.

Baba Mustapha saß mit einer Ahle in der Hand da und machte sich gerade an die Arbeit.

Der Räuber begrüßte ihn und wünschte ihm einen guten Morgen; und als er merkte, dass er alt war, sagte er: „Ehrlicher Mann, du fängst sehr früh mit der Arbeit an: Ist es möglich, dass jemand in deinem Alter so gut sehen kann? Ich frage mich, ob du sehen könntest, um zu nähen, selbst wenn es etwas heller wäre.“

„Du kennst mich nicht“, antwortete Baba Mustapha; „So alt ich auch bin, habe ich außergewöhnlich gute Augen; und Sie werden nicht daran zweifeln, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich den Körper eines toten Mannes an einem Ort zusammengenäht habe, an dem ich nicht so viel Licht hatte wie jetzt.“

„Ein toter Körper!“ rief der Räuber mit gespielter Erstaunen. „Ja, ja“, antwortete Baba Mustapha; „Ich sehe, dass du mich zu Wort kommen lassen willst, aber du wirst nichts mehr wissen.“

Der Räuber war sich sicher, dass er gefunden hatte, was er suchte. Er zog ein Goldstück heraus, legte es in Baba Mustaphas Hand und sagte zu ihm: „Ich möchte dein Geheimnis nicht erfahren, obwohl ich davon ausgehen kann, dass du es mir ruhig anvertrauen kannst. Das Einzige, was ich von dir wünsche.“ ist, mir das Haus zu zeigen, in dem Sie die Leiche zusammengenäht haben.

„Wenn ich bereit wäre, dir diesen Gefallen zu tun“, antwortete Baba Mustapha, „ich versichere dir, dass ich das nicht kann. Ich wurde an einen bestimmten Ort gebracht, von wo aus ich mit verbundenen Augen zum Haus geführt und anschließend auf die gleiche Weise wieder zurückgebracht wurde; Sie sehen daher die Unmöglichkeit, dass ich tun kann, was Sie wollen.“

„Nun“, antwortete der Räuber, „du kannst dich aber ein wenig daran erinnern, wie du mit verbundenen Augen geführt wurdest. Komm, lass mich deine Augen an derselben Stelle blenden. Wir werden zusammen gehen; vielleicht erkennst du einen Teil; Und da jeder für seine Mühen bezahlt werden sollte, gibt es für dich ein weiteres Stück Gold; befriedige mich mit dem, worum ich dich bitte. Mit diesen Worten drückte er ihm ein weiteres Goldstück in die Hand.“

Die beiden Goldstücke waren für Baba Mustapha eine große Versuchung. Er betrachtete sie lange Zeit in seiner Hand, ohne ein Wort zu sagen, aber schließlich zog er seine Handtasche heraus und steckte sie hinein. „Ich kann nicht versprechen“, sagte er zu dem Räuber, „dass ich mich genau an den Weg erinnern kann; aber.“ Wenn du es wünschst, werde ich versuchen, was ich tun kann. Bei diesen Worten erhob sich Baba Mustapha zur großen Freude des Räubers und führte ihn zu der Stelle, wo Morgiana ihm die Augen verbunden hatte. „Es war hier“, sagte Baba Mustapha, „mir waren die Augen verbunden und ich drehte mich hierher.“ Der Räuber band sich das Taschentuch über die Augen und ging an ihm vorbei, bis sie direkt bei Cassims Haus anhielten, wo Ali Baba damals lebte. Bevor der Dieb das Band abzog, markierte er die Tür mit einem Stück Kreide, das er bereit in der Hand hatte.

und fragte ihn dann, ob er wisse, wessen Haus das sei; Darauf antwortete Baba Mustapha, dass er es nicht sagen könne, da er nicht in dieser Gegend wohne.

Als der Räuber feststellte, dass er von Baba Mustapha nichts mehr erfahren konnte, dankte er ihm für die Mühe, die er sich gemacht hatte, und ließ ihn zu seinem Stall zurückkehren, während er in den Wald zurückkehrte, überzeugt davon, dass er sehr gut aufgenommen werden würde.

Kurz nachdem der Räuber und Baba Mustapha sich getrennt hatten, verließ Morgiana Ali Babas Haus, um etwas zu erledigen, und als sie zurückkam, blieb sie stehen, um das Zeichen zu betrachten, das der Räuber hinterlassen hatte. „Was kann die Bedeutung dieses Zeichens sein?“ sagte sie zu sich selbst; „Jemand beabsichtigt meinem Herrn nichts Gutes. Doch egal mit welcher Absicht es getan wurde, es ist ratsam, sich vor dem Schlimmsten zu hüten.“

Daraufhin holte sie ein Stück Kreide und markierte auf die gleiche Weise zwei oder drei Türen auf jeder Seite, ohne ein Wort zu ihrem Herrn oder ihrer Frau zu sagen.

In der Zwischenzeit schloss sich der Räuber wieder seiner Truppe im Wald an, erzählte ihnen von seinem Erfolg und schwärmte von seinem Glück, so bald die einzige Person getroffen zu haben, die ihm sagen konnte, was er wissen wollte. Alle Räuber hörten ihm mit größter Befriedigung zu; Als der Hauptmann, nachdem er seinen Fleiß gelobt hatte, sich an sie alle wandte, sagte er: „Genossen, wir haben keine Zeit zu verlieren. Lasst uns gut bewaffnet aufbrechen, ohne dass es den Anschein erweckt, wer wir sind; aber damit wir keinen Verdacht erregen“, Lassen Sie nur ein oder zwei zusammen in die Stadt gehen und sich zu unserem Treffpunkt treffen, der der große Platz sein soll. In der Zwischenzeit werden unser Kamerad, der uns die gute Nachricht gebracht hat, und ich gehen und das Haus aufsuchen, damit wir uns beraten können Was wäre am besten zu tun?

Diese Rede und dieser Plan wurden von allen gebilligt und waren bald fertig. Nach einiger Zeit machten sie sich in Zweiergruppen auf den Weg und gelangten in die Stadt, ohne auch nur den geringsten Verdacht zu erregen. Der Kapitän und derjenige, der am Morgen als Spion die Stadt besucht hatte, kamen als Letzte. Er führte den Kapitän auf die Straße, wo er Ali Babas Wohnsitz markiert hatte; und als sie das erste der Häuser erreichten, die Morgiana markiert hatte, zeigte er es ihnen. Aber der Kapitän bemerkte, dass die nächste Tür auf die gleiche Weise und an derselben Stelle mit Kreide markiert war; Er zeigte es seinem Führer und fragte ihn, welches Haus es sei, dieses oder das erste. Der Führer war so verwirrt, dass er nicht wusste, welche Antwort er geben sollte, aber noch verwirrter wurde er, als er und der Kapitän fünf oder sechs Häuser sahen, die ähnlich markiert waren. Er versicherte dem Kapitän unter einem Eid, dass er nur eines markiert habe und nicht sagen könne, wer den Rest markiert habe, so dass er das Haus, bei dem der Schuster Halt gemacht habe, nicht erkennen könne.

Als der Kapitän feststellte, dass sich ihr Plan als fehlgeschlagen erwiesen hatte, ging er direkt zum Treffpunkt und teilte seiner Truppe mit, dass sie ihre Arbeitskraft verloren hätten und in ihre Höhle zurückkehren müssten. Er selbst gab ihnen ein Beispiel, und sie kehrten alle so zurück, wie sie gekommen waren.

Als die Truppe alle versammelt war, teilte ihnen der Kapitän den Grund ihrer Rückkehr mit; und bald darauf wurde der Dirigent von allen für des Todes würdig erklärt. Er verurteilte sich selbst, räumte ein, dass er besser hätte vorgehen sollen, und bereitete sich darauf vor, den Schlag von dem zu erhalten, der ihm den Kopf abschlagen sollte. Aber da die Sicherheit der Truppe die Entdeckung des zweiten Eindringlings in die Höhle erforderte, eines anderen aus der Bande, versprach er sich, dass er

Sollte es ihm besser gelingen, stellte er sich vor, und als sein Angebot angenommen wurde, ging er hin und korrumpierte Baba Mustapha, wie der andere es getan hatte; Als ihm das Haus gezeigt wurde, markierte er es an einer Stelle, die weiter vom Blick entfernt war, mit roter Kreide.

Nicht lange danach ging Morgiana, deren Augen nichts entgehen konnte, hinaus, und als sie die rote Kreide sah und mit sich selbst stritt, wie sie es zuvor getan hatte, markierte sie die Häuser der anderen Nachbarn an der gleichen Stelle und auf die gleiche Weise.

Als der Räuber zu seiner Firma zurückkehrte, schätzte er die Vorsichtsmaßnahme, die er getroffen hatte, sehr und betrachtete sie als eine unfehlbare Möglichkeit, Ali Babas Haus von den anderen zu unterscheiden. und der Kapitän und alle dachten, es müsse gelingen. Sie begaben sich mit der gleichen Vorsicht wie zuvor in die Stadt; Aber als der Räuber und sein Hauptmann auf die Straße kamen, stellten sie die gleiche Schwierigkeit fest; worüber der Kapitän wütend und der Räuber ebenso verwirrt war wie sein Vorgänger.

So waren der Kapitän und seine Truppe zum zweiten Mal gezwungen, sich zurückzuziehen, und waren noch viel unzufriedener; während der Räuber, der den Fehler begangen hatte, die gleiche Strafe erlitt, der er sich bereitwillig unterwarf.

Der Kapitän, der zwei tapfere Kameraden seiner Truppe verloren hatte, befürchtete, diese zu sehr zu schwächen, indem er diesen Plan verfolgte, um Informationen über den Wohnsitz ihres Plünderers zu erhalten. Durch ihr Beispiel stellte er fest, dass ihre Köpfe bei solchen Gelegenheiten nicht so gut waren wie ihre Hände, und beschloss daher, den wichtigen Auftrag auf sich zu nehmen.

Daraufhin ging er und wandte sich an Baba Mustapha, der ihm den gleichen Dienst erwies, den er den anderen Räubern erwiesen hatte. Er gab dem Haus keinen besonderen Stempel auf, sondern untersuchte und beobachtete es so sorgfältig, dass er es unmöglich verwechseln konnte, indem er oft daran vorbeiging.

Der Kapitän, mit seinem Versuch zufrieden und informiert, was er wissen wollte, kehrte in den Wald zurück; und als er in die Höhle kam, wo die Truppe auf ihn wartete, sagte er: „Nun, Kameraden, nichts kann unsere volle Rache verhindern, denn ich bin mir des Hauses sicher; und auf dem Weg hierher habe ich darüber nachgedacht, wie ich es hineinbringen soll.“ Ausführung, aber wenn jemand ein besseres Mittel finden kann, soll er es mitteilen.

Dann erzählte er ihnen seine Erfindung; und als sie damit einverstanden waren, befahlen sie ihnen, in die umliegenden Dörfer zu gehen und neunzehn Maultiere mit achtunddreißig großen Lederkrügen zu kaufen, einer voller Öl und die anderen leer.

In zwei oder drei Tagen hatten die Räuber die Maultiere und Krüge gekauft, und da die Mündungen der Krüge für seinen Zweck viel zu eng waren, ließ der Kapitän sie erweitern; und nachdem er einen seiner Männer mit den Waffen, die er für geeignet hielt, in jedes Gefäß gesteckt und die geöffnete Naht offen gelassen hatte, um ihnen Raum zum Atmen zu lassen, rieb er die Gefäße außen mit Öl aus dem vollen Gefäß ein.

Als die Dinge so vorbereitet waren, als die neunzehn Maultiere mit siebenunddreißig Räubern in Krügen und dem Ölkrug beladen waren, machte sich der Kapitän als ihr Fahrer mit ihnen auf den Weg und erreichte die Stadt in der Abenddämmerung, wie er es getan hatte vorgesehen. Er führte sie durch die Straßen, bis er zu Ali Baba kam, an dessen Tür er geklopft hatte; wurde aber dadurch verhindert, dass er nach dem Abendessen dort saß

etwas frische Luft schnappen. Er hielt seine Maultiere an, wandte sich an ihn und sagte: „Ich habe etwas Öl mitgebracht, um es auf dem morgigen Markt zu verkaufen, und es ist jetzt so spät, dass ich nicht weiß, wo ich übernachten soll. Wenn ich nicht wäre.“ Wenn es Ihnen lästig ist, tun Sie mir den Gefallen, mich die Nacht bei Ihnen verbringen zu lassen, und ich werde Ihnen für Ihre Gastfreundschaft sehr dankbar sein.

Obwohl Ali Baba den Räuberhauptmann im Wald gesehen und ihn sprechen gehört hatte, war es unmöglich, ihn in der Verkleidung eines Ölhändlers zu erkennen. Er sagte ihm, er solle willkommen sein und öffnete sofort sein Tor, damit die Maultiere in den Hof gehen konnten. Gleichzeitig rief er einen Sklaven und befahl ihm, die Maultiere, sobald sie ausgeladen waren, in den Stall zu bringen und zu füttern; und ging dann zu Morgiana, um sie zu bitten, für seinen Gast ein gutes Abendessen zu besorgen. Nachdem sie mit dem Abendessen fertig waren, forderte Ali Baba Morgiana erneut auf, sich um seinen Gast zu kümmern, und sagte zu ihr: „Morgen früh habe ich vor, noch vor Tagesanbruch ins Bad zu gehen. Sorgen Sie dafür, dass meine Badewäsche bereit ist, und geben Sie sie Abdalla.“ (das war der Name des Sklaven) und mach mir eine gute Brühe, bevor ich zurückkomme. Danach ging er zu Bett.

In der Zwischenzeit ging der Räuberhauptmann in den Hof, nahm den Deckel jedes Gefäßes ab und gab seinen Leuten Anweisungen, was sie tun sollten. Vom ersten Glas an und so weiter bis zum letzten sagte er zu jedem Mann: „Sobald ich ein paar Steine aus dem Fenster der Kammer, in der ich liege, werfe, versäume es nicht, herauszukommen, und ich werde mich sofort zu dir gesellen.“ " Danach kehrte er ins Haus zurück, als Morgiana ihn mit einer Kerze in sein Zimmer führte, wo sie ihn zurückließ; und um jeden Verdacht zu vermeiden, löschte er bald darauf das Licht und legte sich in seine Kleider, um noch besser zum Aufstehen bereit zu sein.

Morgiana erinnerte sich an Ali Babas Befehle, bereitete seine Badewäsche vor und befahl Abdalla, den Topf für die Brühe aufzustellen; Aber während sie es zubereitete, ging die Lampe aus, und es gab kein Öl mehr im Haus und keine Kerzen mehr. Sie wusste nicht, was sie tun sollte, denn die Brühe musste zubereitet werden. Als Abdalla sah, dass sie sich sehr unwohl fühlte, sagte er: „Machen Sie sich keine Sorgen und ärgern Sie sich nicht, sondern gehen Sie in den Hof und nehmen Sie etwas Öl aus einem der Krüge.“

Morgiana dankte Abdalla für seinen Rat, nahm den Öltopf und ging in den Hof; Als sie sich dem ersten Glas näherte, sagte der Räuber drinnen leise: „Ist es Zeit?“

Obwohl sie natürlich sehr überrascht war, statt des Öls, das sie wollte, einen Mann in dem Glas zu finden, spürte sie sofort, wie wichtig es war, Stillschweigen zu bewahren, da Ali Baba, seine Familie und sie selbst in großer Gefahr waren; und sie sammelte sich, ohne die geringste Rührung zu zeigen, und antwortete: „Noch nicht, aber bald.“ Sie ging auf diese Weise ruhig zu allen Krügen und gab die gleiche Antwort, bis sie zu dem Ölkrug kam.

Auf diese Weise fand Morgiana heraus, dass ihr Herr Ali Baba achtunddreißig Räuber in sein Haus eingelassen hatte und dass dieser angebliche Ölhändler ihr Kapitän war. Sie beeilte sich, ihren Öltopf zu füllen, und kehrte in die Küche zurück, wo sie, sobald sie ihre Lampe angezündet hatte, einen großen Kessel nahm, wieder zum Ölkrug ging, den Kessel füllte und ihn aufstellte auf einem großen Holzfeuer, und sobald es kochte, goss er genug in jedes Glas, um den Räuber darin zu ersticken und zu vernichten.

Als diese Tat, die den Mut Morgianas verdiente, ohne Lärm ausgeführt wurde, wie sie es geplant hatte, kehrte sie mit dem leeren Kessel in die Küche zurück; und nachdem sie das große Feuer gelöscht hatte, ließ sie das Öl kochen, ließ gerade genug übrig, um die Brühe zu machen, löschte auch die Lampe und schwieg und beschloss, nicht zur Ruhe zu gehen, bis sie gesehen hatte, was durch a geschehen könnte Fenster der Küche, das zum Hof führte.

Sie hatte nicht lange gewartet, als der Hauptmann der Räuber aufstand, das Fenster öffnete, und als er feststellte, dass kein Licht, kein Geräusch und keine Bewegung im Haus zu hören war, gab er das vorgeschriebene Zeichen, indem er kleine Steine warf, von denen mehrere das Haus trafen Gläser, wie er an dem Geräusch, das sie gaben, nicht zweifelte. Dann hörte er zu, aber da er nichts hörte oder wahrnahm, was er hätte erkennen können, dass sich seine Gefährten bewegten, begann er sehr unruhig zu werden, warf ein zweites und auch ein drittes Mal Steine und konnte nicht verstehen, warum keiner von ihnen auf sein Zeichen antworten sollte. Sehr erschrocken ging er leise in den Hof hinab, ging zum ersten Krug und fragte den Räuber, den er für lebendig hielt, ob er bereit sei. Dabei roch er das heiße kochende Öl, das Dampf aus dem Krug ausströmte. Daher vermutete er, dass sein Plan, Ali Baba zu ermorden und sein Haus zu plündern, aufgedeckt worden war. Als er alle Gläser nacheinander untersuchte, stellte er fest, dass seine ganze Bande tot war; und bis zur Verzweiflung darüber erzürnt, dass sein Plan gescheitert war, brach er das Schloss einer Tür auf, die vom Hof in den Garten führte, und kletterte über die Mauern, um zu entkommen.

Als Morgiana ihn gehen sah, ging sie zufrieden und erfreut darüber, dass es ihr so gut gelungen war, ihren Herrn und ihre Familie zu retten, zu Bett.

Ali Baba stand vor Tagesanbruch auf und ging, gefolgt von seinem Sklaven, zu den Bädern, völlig unwissend über das wichtige Ereignis, das zu Hause geschehen war.

Als er aus den Bädern zurückkam, war er sehr überrascht, die Ölkrüge zu sehen und dass der Kaufmann nicht mit den Maultieren gegangen war. Er fragte Morgiana, die die Tür öffnete, nach dem Grund. „Mein guter Herr“, antwortete sie, „Gott beschütze Sie und Ihre ganze Familie. Sie werden besser darüber informiert sein, was Sie wissen möchten, wenn Sie gesehen haben, was ich Ihnen zu zeigen habe, wenn Sie mir folgen.“

Sobald Morgiana die Tür geschlossen hatte, folgte Ali Baba ihr und forderte ihn auf, in das erste Glas zu schauen und nachzusehen, ob dort Öl sei. Ali Baba tat es, und als er einen Mann sah, zuckte er erschrocken zurück und schrie auf. „Haben Sie keine Angst“, sagte Morgiana, „der Mann, den Sie dort sehen, kann weder Ihnen noch sonst jemandem Schaden zufügen. Er ist tot.“ „Ah, Morgiana“, sagte Ali Baba, „was zeigst du mir?

Erklären Sie sich selbst.“ „Das werde ich“, antwortete Morgiana. „Mäßigen Sie Ihr Erstaunen und erregen Sie nicht die Neugier Ihrer Nachbarn; denn es ist von großer Bedeutung, diese Angelegenheit geheim zu halten. Schauen Sie in alle anderen Gläser.“

Ali Baba untersuchte nacheinander alle anderen Gläser; Und als er zu dem gelangte, in dem sich das Öl befand, stellte er fest, dass es völlig eingesunken war, und stand eine Zeit lang regungslos da, blickte manchmal auf die Krüge und manchmal auf Morgiana, ohne ein Wort zu sagen, so groß war seine Überraschung.

Als er sich endlich erholt hatte, sagte er: „Und was ist aus dem Kaufmann geworden?“

"Händler!" antwortete sie; „Er ist genauso einer wie ich. Ich werde dir sagen, wer er ist und was aus ihm geworden ist; aber du solltest dir die Geschichte besser in deinem eigenen Zimmer anhören; denn es ist Zeit für deine Gesundheit, dass du deine Brüste danach getrunken hast.“ Dein Baden.

Morgiana erzählte ihm dann alles, was sie getan hatte, von der ersten Beobachtung des Zeichens am Haus bis zur Vernichtung der Räuber und der Flucht ihres Kapitäns.

Als Ali Baba von Morgianas Lippen von diesen mutigen Taten hörte, sagte er zu ihr: „Gott hat mich durch deine Mittel aus den Fallstricken befreit, die diese Räuber zu meiner Vernichtung gelegt haben. Ich verdanke dir daher mein Leben; und Als erstes Zeichen meiner Anerkennung schenke ich Ihnen von diesem Augenblick an Ihre Freiheit, bis ich Ihre Entschädigung vollenden kann, wie ich es vorhabe.

Ali Babas Garten war sehr lang und am anderen Ende spendeten zahlreiche große Bäume Schatten. In der Nähe gruben er und der Sklave Abdalla einen Graben, der lang und breit genug war, um die Leichen der Räuber aufzunehmen. Und da die Erde leicht war, ließen sie es nicht lange. Als dies erledigt war, versteckte Ali Baba die Gefäße und Waffen; und da er keine Gelegenheit hatte, die Maultiere zu bekommen, schickte er sie zu verschiedenen Zeiten, damit sie sein Sklave auf dem Markt verkaufte.

Während Ali Baba diese Maßnahmen ergriff, kehrte der Kapitän der vierzig Räuber mit unvorstellbarer Demütigung in den Wald zurück. Er blieb nicht lange: Die Einsamkeit der düsteren Höhle wurde ihm schrecklich. Er beschloss jedoch, das Schicksal seiner Gefährten zu rächen und den Tod Ali Baba herbeizuführen. Zu diesem Zweck kehrte er in die Stadt zurück, ließ sich bei einem Khan nieder und verkleidete sich als Seidenhändler. Unter diesem angenommenen Charakter brachte er nach und nach eine große Menge wertvoller Stoffe und feiner Wäsche aus der Höhle zu seiner Unterkunft, jedoch mit allen notwendigen Vorsichtsmaßnahmen, um den Ort, von dem er sie brachte, zu verbergen. Um die Waren, die er auf diese Weise zusammengetragen hatte, zu entsorgen, begab er sich in ein Lagerhaus, das sich zufällig gegenüber von Cassims befand, in dem Ali Babas Sohn seit dem Tod seines Onkels gewohnt hatte.

Er nahm den Namen Cogia Houssain an und war als Neuankömmling, wie es Brauch war, äußerst höflich und zuvorkommend gegenüber allen Kaufleuten seiner Nachbarn. Ali Babas Sohn war aus seiner Umgebung einer der ersten, der sich mit Cogia Houssain unterhielt, der sich bemühte, seine Freundschaft besonders zu pflegen. Zwei oder drei Tage nachdem er sich niedergelassen hatte, kam Ali Baba, um seinen Sohn zu sehen, und der Hauptmann der Räuber erkannte ihn sofort und erfuhr bald von seinem Sohn, wer er war. Danach steigerte er seine Fürsorge, streichelte ihn auf die anziehendste Weise, machte ihm einige kleine Geschenke und lud ihn oft ein, mit ihm zu speisen und zu Abend zu essen, wenn er ihn sehr freundlich behandelte.

Ali Babas Sohn wollte Cogia Houssain gegenüber nicht lügen; aber er war aus Platzmangel in seinem Haus so sehr benachteiligt, dass er ihn nicht beherbergen konnte. Deshalb teilte er seinem Vater Ali Baba seinen Wunsch mit, ihn im Gegenzug einzuladen.

Ali Baba nahm das Leckerli mit großer Freude auf sich. „Mein Sohn“, sagte er, „morgen ist Freitag, ein Tag, an dem die Geschäfte so großer Kaufleute wie ... stattfinden.“

Cogia Houssain und du sind geschlossen, bitte ihn, dich zu begleiten, und wenn du an meiner Tür vorbeikommst, rufe an. Ich werde gehen und Morgiana befehlen, für ein Abendessen zu sorgen.“

Am nächsten Tag trafen sich Ali Babas Sohn und Cogia Houssain nach Vereinbarung, machten ihren Spaziergang, und als sie zurückkamen, führte Ali Babas Sohn Cogia Houssain durch die Straße, in der sein Vater lebte, und als sie das Haus erreichten, blieben sie stehen und klopfen an die Tür. „Dies, Herr“, sagte er, „ist das Haus meines Vaters, der mir aufgrund des Berichts, den ich ihm von Ihrer Freundschaft gegeben habe, den Auftrag gegeben hat, ihm die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verschaffen; und ich möchte, dass Sie dieses Vergnügen zu denen hinzufügen was ich dir bereits zu verdanken habe.“

Obwohl es das einzige Ziel von Cogia Houssain war, sich in Ali Babas Haus vorzustellen, um ihn zu töten, ohne sein eigenes Leben aufs Spiel zu setzen oder Lärm zu machen, entschuldigte er sich dennoch und bot an, sich zu verabschieden; Als aber ein Sklave die Tür öffnete, nahm Ali Babas Sohn ihn gefällig bei der Hand und zwang ihn gewissermaßen hinein.

Ali Baba empfing Cogia Houssain mit einem lächelnden Gesicht und auf die zuvorkommendste Weise, die er sich nur wünschen konnte. Er dankte ihm für alle Gefälligkeiten, die er seinem Sohn erwiesen hatte; Allerdings war die Verpflichtung umso größer, als er ein junger Mann war, der mit der Welt nicht viel vertraut war, und weil er zu seiner Information beitragen konnte.

Cogia Houssain erwiderte das Kompliment, indem er Ali Baba versicherte, dass sein Sohn zwar nicht die Erfahrung älterer Männer erworben habe, aber über einen gesunden Menschenverstand verfüge, der der Erfahrung vieler anderer ebenbürtig sei. Nach einer weiteren Unterhaltung über verschiedene Themen bot er erneut an, sich zu verabschieden, als Ali Baba ihn aufhielt und sagte: „Wohin gehen Sie, mein Herr, in so großer Eile? Ich bitte Sie, mir die Ehre zu erweisen, mit Ihnen zu Abend zu essen.“ Auch wenn meine Unterhaltung Ihrer Akzeptanz nicht würdig ist; so wie sie ist, biete ich sie Ihnen von ganzem Herzen an. „Sir“, antwortete Cogia Houssain, „ich bin vollkommen von Ihrem guten Willen überzeugt; aber die Wahrheit ist, ich kann keine Lebensmittel essen, die Salz enthalten; beurteilen Sie daher, wie ich mich an Ihrem Tisch fühlen würde.“ „Wenn das der einzige Grund ist“, sagte Ali Baba, „sollte es mich nicht der Ehre Ihrer Gesellschaft berauben; denn erstens ist nie Salz in mein Brot gegeben, und was das Fleisch betrifft, haben wir Ich verspreche Ihnen, dass es heute Nacht nichts geben wird. Deshalb müssen Sie mir den Gefallen tun, zu bleiben. Ich werde sofort zurückkehren.“

Ali Baba ging in die Küche und befahl Morgiana, kein Salz in das Fleisch zu geben, das an diesem Abend zubereitet werden sollte; und schnell zwei oder drei Ragouts zusätzlich zu dem, was er bestellt hatte, zuzubereiten, aber darauf achten, kein Salz hineinzugeben.

Morgiana, die immer bereit war, ihrem Herrn zu gehorchen, war über seinen seltsamen Befehl überrascht. „Wer ist dieser seltsame Mann“, sagte sie, „der kein Salz zu seinem Fleisch isst? Dein Abendessen wird verdorben, wenn ich es so lange zurückbehalte.“ „Sei nicht böse, Morgiana“, antwortete Ali Baba; „Er ist ein ehrlicher Mann, also tu, was ich dir sage.“

Morgiana gehorchte, allerdings ohne großen Widerwillen, und war neugierig, diesen Mann zu sehen, der kein Salz aß. Zu diesem Zweck half sie Abdalla, das Geschirr hochzutragen, nachdem sie mit ihrer Arbeit in der Küche fertig war; und als er Cogia Houssain ansah, erkannte er auf den ersten Blick, dass er trotz seiner Verkleidung der Kapitän war

Als er ihn genau untersuchte, bemerkte er, dass er einen Dolch unter seinem Gewand hatte. „Ich wundere mich nicht im Geringsten“, sagte sie zu sich selbst, „dass dieser böse Mann, der der größte Feind meines Herrn ist, kein Salz mit ihm essen wollte, da er ihn ermorden will; aber ich werde ihn verhindern.“

Während sie beim Abendessen saßen, beschloss Morgiana in Gedanken, eine der kühnsten Taten zu vollbringen, die je meditiert wurde.

Als Abdalla kam, um den Nachtschisch oder das Obst zu holen, und es zusammen mit dem Wein und den Gläsern vor Ali Baba gestellt hatte, zog sich Morgiana zurück, kleidete sich ordentlich, trug einen passenden Kopfschmuck wie eine Tänzerin und umgürtete ihre Taille mit einem silbervergoldeten Gürtel. Dort hing sie einen Dolch mit Griff und Griff aus demselben Metall und setzte ihr eine hübsche Maske auf das Gesicht.

Als sie sich auf diese Weise verkleidet hatte, sagte sie zu Abdalla: „Nimm deinen Tabor und lass uns gehen und unseren Herrn und den Freund seines Sohnes unterhalten, wie wir es manchmal tun, wenn er allein ist.“

Abdalla nahm seinen Tabor und spielte den ganzen Weg in den Saal vor Morgiana, die, als sie an die Tür kam, mit einer leisen Ehrerbietung um Erlaubnis bat, ihr Können unter Beweis zu stellen, während Abdalla aufhörte zu spielen. „Kommen Sie herein, Morgiana“, sagte Ali Baba, „und lassen Sie Cogia Houssain sehen, was Sie tun können, damit er uns sagen kann, was er von Ihrer Leistung hält.“

Cogia Houssain, der diese Abwechslung nach dem Abendessen nicht erwartet hatte, begann zu befürchten, dass er die Gelegenheit, die er gefunden zu haben glaubte, nicht nutzen könnte; aber er hoffte, wenn er jetzt sein Ziel verfehlte, es sich ein anderes Mal zu sichern, indem er einen freundschaftlichen Briefwechsel mit dem Vater und dem Sohn pflegte; Obwohl er sich hätte wünschen können, dass Ali Baba den Tanz abgelehnt hätte, tat er doch so, als wäre er ihm dafür dankbar und besaß die Gefälligkeit, seine Zufriedenheit über das, was er sah, zum Ausdruck zu bringen, was seinem Gastgeber gefiel.

Sobald Abdalla sah, dass Ali Baba und Cogia Houssain mit dem Reden fertig waren, begann er auf dem Tabor zu spielen und begleitete es mit einer Melodie, zu der Morgiana, die eine hervorragende Künstlerin war, auf eine Weise tanzte, die Bewunderung hervorgerufen hätte in jedem Unternehmen.

Nachdem sie mehrere Tänze mit viel Anmut getanzt hatte, zog sie den Dolch, hielt ihn in der Hand und begann einen Tanz, bei dem sie sich selbst übertraf durch die vielen verschiedenen Figuren, die leichten Bewegungen und die überraschenden Sprünge und wunderbaren Anstrengungen, mit denen sie sich bewegte sie begleitete es. Manchmal hielt sie den Dolch an einer Brust, manchmal an einer anderen, und oft schien sie selbst zuzuschlagen. Schließlich entriss sie Abdalla mit der linken Hand den Tabor, hielt den Dolch in der rechten Hand und präsentierte die andere Seite des Tabors, nach der Art derer, die ihren Lebensunterhalt durch Tanzen verdienen und die Freigebigkeit der Zuschauer erbitten.

Ali Baba legte ein Stück Gold in den Tabor, ebenso wie sein Sohn; und als Cogia Houssain sah, dass sie zu ihm kam, hatte er seinen Beutel aus seiner Brust gezogen, um ihr ein Geschenk zu machen; Doch während er seine Hand hineinlegte, stach Morgiana ihm mit Mut und Entschlossenheit den Dolch ins Herz.

Ali Baba und sein Sohn, schockiert über diese Aktion, schrien laut auf. „Unglückliche Frau!“ rief Ali Baba aus, „was hast du getan, um mich und meine Familie zu ruinieren?“

„Es ging darum, dich zu bewahren, nicht um dich zu ruinieren“, antwortete Morgiana; „Sehen Sie doch mal“, fuhr sie fort, indem sie das Gewand der angeblichen Cogia Houssain öffnete und den Dolch zeigte, „was für einen Feind Sie gehabt hatten! Sehen Sie ihn sich gut an, und Sie werden feststellen, dass er sowohl der erfundene Ölhändler als auch der Kapitän ist.“ der Räuberbande von vierzig. Denken Sie auch daran, dass er kein Salz mit Ihnen essen würde; und was hätten Sie mehr, um Sie von seiner bösen Absicht zu überzeugen? Bevor ich ihn sah, hatte ich ihn bereits im Verdacht, als Sie mir sagten, dass Sie es getan hätten So ein Gast. Ich kannte ihn, und Sie werden jetzt feststellen, dass mein Verdacht nicht unbegründet war.

Ali Baba, der sofort die neue Verpflichtung spürte, die er Morgiana gegenüber hatte, weil er sein Leben ein zweites Mal gerettet hatte, umarmte sie: „Morgiana“, sagte er, „ich habe dir deine Freiheit gegeben und dir dann versprochen, dass meine Dankbarkeit hier nicht aufhören sollte. aber dass ich dir bald weitere Beweise seiner Aufrichtigkeit geben würde, was ich jetzt tue, indem ich dich zu meiner Schwiegertochter mache.“ Dann wandte er sich an seinen Sohn und sagte: „Ich glaube, dass du, mein Sohn, ein so pflichtbewusstes Kind bist, dass du Morgiana nicht als deine Frau ablehnen wirst. Du siehst, dass Cogia Houssain deine Freundschaft mit der verräterischen Absicht suchte, dir meine Freundschaft zu nehmen.“ Leben; und wenn es ihm gelungen wäre, hätte er zweifellos auch Sie seiner Rache geopfert. Bedenken Sie, dass Sie durch die Heirat mit Morgiana den Bewahrer meiner und Ihrer eigenen Familie heiraten.

Der Sohn zeigte keinerlei Abneigung und stimmte der Heirat bereitwillig zu; nicht nur, weil er seinem Vater nicht ungehorsam war, sondern auch, weil es seiner Neigung entsprach. Danach dachten sie daran, den Räuberhauptmann mit seinen Kameraden zu begraben, und taten dies so privat, dass niemand ihre Knochen entdeckte, bis viele Jahre später niemand mehr an der Veröffentlichung dieser bemerkenswerten Geschichte interessiert war. Einige Tage später feierte Ali Baba die Hochzeit seines Sohnes und Morgiana mit großer Feierlichkeit, einem üppigen Fest und den üblichen Tänzen und Schauspielen; und hatte die Befriedigung zu sehen, dass seine Freunde und Nachbarn, die er einlud, keine Kenntnis von den wahren Beweggründen der Ehe hatten; Aber diejenigen, denen Morgianas gute Eigenschaften nicht unbekannt waren, lobten seine Großzügigkeit und seine Herzensgüte. Ali Baba besuchte die Räuberhöhle ein ganzes Jahr lang nicht, da er vermutete, dass die beiden anderen noch am Leben seien.

Als er am Ende des Jahres feststellte, dass sie keinerlei Versuche unternommen hatten, ihn zu stören, verspürte er die Neugier, eine weitere Reise zu unternehmen. Er bestieg sein Pferd, und als er zur Höhle kam, stieg er aus, band sein Pferd an einen Baum, näherte sich dann dem Eingang und rief die Worte: „Öffne, Sesam!“ die Tür öffnete sich. Er betrat die Höhle und schloss anhand des Zustands, in dem er die Dinge vorfand, dass niemand dort gewesen war, seit der Kapitän die Waren für seinen Laden geholt hatte. Von diesem Zeitpunkt an glaubte er, der einzige Mensch auf der Welt zu sein, der das Geheimnis hatte, die Höhle zu öffnen, und dass der gesamte Schatz allein ihm zur Verfügung stand. Er packte so viel Gold in seine Satteltasche, wie sein Pferd tragen konnte, und kehrte in die Stadt zurück.

Einige Jahre später trug er seinen Sohn in die Höhle und verriet ihm das Geheimnis, das an seine Nachkommen weitergegeben wurde, die ihr Glück in Maßen nutzten und in Ehre und Glanz lebten.

DIE GESCHICHTE VON ALADDIN; ODER DAS WUNDERBARE LAMPE

In einer der großen und reichen Städte Chinas lebte einst ein Schneider namens Mustapha. Er war sehr arm. Durch seine tägliche Arbeit konnte er sich und seine Familie, die nur aus seiner Frau und einem Sohn bestand, kaum ernähren.

Sein Sohn, der Aladdin hieß, war ein sehr nachlässiger und fauler Kerl. Er war seinem Vater und seiner Mutter gegenüber ungehorsam und ging frühmorgens hinaus und blieb den ganzen Tag draußen und spielte auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen mit untätigen Kindern seines Alters.

Als er alt genug war, um ein Handwerk zu erlernen, nahm ihn sein Vater mit in sein eigenes Geschäft und brachte ihm den Umgang mit der Nadel bei; Aber alle Bemühungen seines Vaters, ihn bei seiner Arbeit zu halten, waren vergeblich, denn kaum hatte er ihm den Rücken gekehrt, war er für diesen Tag weg. Mustapha züchtigte ihn; Aber Aladdin war unverbesserlich, und sein Vater musste ihn zu seinem großen Kummer seinem Nichtstun überlassen und war so besorgt um ihn, dass er krank wurde und nach wenigen Monaten starb.

Aladdin, der nun nicht länger von der Angst vor seinem Vater zurückgehalten wurde, gab sich ganz seinen müßigen Gewohnheiten hin und ließ seine Gefährten nie von der Straße los. Diesem Weg folgte er bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahr, ohne sich auf irgendeine sinnvolle Beschäftigung zu konzentrieren oder auch nur im Geringsten darüber nachzudenken, was aus ihm werden würde. Als er eines Tages, wie es Brauch war, mit seinen bösen Gefährten auf der Straße spielte, stand ein Fremder vorbei, um ihn zu beobachten.

Dieser Fremde war ein Zauberer, bekannt als der afrikanische Magier, da er erst vor zwei Tagen aus Afrika, seinem Heimatland, angekommen war.

Der afrikanische Zauberer bemerkte in Aladdins Gesichtsausdruck etwas, das ihn davon überzeugte, dass er für seinen Zweck ein geeigneter Junge war, und erkundigte sich nach seinem Namen und der Geschichte einiger seiner Gefährten. Und als er alles erfahren hatte, was er wissen wollte, ging er zu ihm, nahm ihn von seinen Kameraden beiseite und sagte: „Kind, hieß dein Vater nicht Mustapha, der Schneider?“ „Ja, Sir“, antwortete der Junge; „Aber er ist schon lange tot.“

Bei diesen Worten warf der afrikanische Zauberer seine Arme um Aladdins Hals, küsste ihn mehrmals mit Tränen in den Augen und sagte: „Ich bin dein Onkel. Dein würdiger Vater war mein eigener Bruder. Ich kannte dich auf den ersten Blick; dich.“ sind ihm so ähnlich. Dann gab er Aladdin eine Handvoll kleines Geld und sagte: „Geh, mein Sohn, zu deiner Mutter, grüße sie von mir und sage ihr, dass ich sie morgen besuchen werde, damit ich sehen kann, wo mein guter Bruder so gelebt hat.“ lang und beendete seine Tage.

Aladdin rannte zu seiner Mutter und war übergelukkig über das Geld, das sein Onkel ihm gegeben hatte. „Mutter“, sagte er, „habe ich einen Onkel?“ „Nein, Kind“, antwortete seine Mutter, „du hast weder an der Seite deines Vaters noch an meiner Seite einen Onkel.“ „Ich bin gerade gekommen“, sagte Aladdin, „von einem Mann, der sagt, er sei mein Onkel und der Bruder meines Vaters. Er weinte und küsste mich, als ich ihm sagte, dass mein Vater tot sei, und gab mir Geld und sandte dir seine Liebe.“ und versprach, zu Ihnen zu kommen und Ihnen einen Besuch abzustatten, damit er das Haus sehen kann, in dem mein Vater lebte und starb. „In der Tat, Kind“, antwortete die Mutter, „dein Vater hatte keinen Bruder, und du hast auch keinen Onkel.“

Am nächsten Tag fand der Zauberer Aladdin in einem anderen Teil der Stadt spielend, umarmte ihn wie zuvor, drückte ihm zwei Goldstücke in die Hand und sagte zu ihm: „Bring das, Kind, zu deiner Mutter. Sag ihr, dass ich es tun werde.“ Kommen Sie heute Abend zu ihr und bitten Sie sie, uns etwas zum Abendessen zu bringen; aber zeigen Sie mir zuerst das Haus, in dem Sie wohnen.

Aladdin zeigte dem afrikanischen Zauberer das Haus und trug die beiden Goldstücke zu seiner Mutter, die hinausging und Proviant kaufte; und da sie verschiedene Utensilien brauchte, lieh sie sich diese von ihren Nachbarn. Sie verbrachte den ganzen Tag damit, das Abendessen vorzubereiten; Und in der Nacht, als es fertig war, sagte sie zu ihrem Sohn: „Vielleicht weiß der Fremde nicht, wie er unser Haus finden soll; geh und bring ihn, wenn du ihn triffst.“

Aladdin wollte gerade gehen, als der Zauberer an die Tür klopfte und mit Wein und allerlei Früchten beladen hereinkam, die er als Nachtschisch mitbrachte. Nachdem er Aladdin das, was er gebracht hatte, in die Hände gegeben hatte, grüßte er seine Mutter und bat sie, ihm den Platz zu zeigen, wo sein Bruder Mustapha auf dem Sofa zu sitzen pflegte; und als sie das getan hatte, fiel er nieder und küsste es mehrmals, während er mit Tränen in den Augen schrie: „Mein armer Bruder! Wie unglücklich bin ich, dass ich nicht früh genug gekommen bin, um dich ein letztes Mal zu umarmen!“ Aladdins Mutter bat ihn, sich an denselben Platz zu setzen, aber er lehnte ab.

„Nein“, sagte er, „das werde ich nicht tun; aber gib mir die Erlaubnis, ihm gegenüber zu sitzen, damit ich, obwohl ich den Herrn einer mir so teuren Familie nicht sehe, zumindest den Ort sehen kann, an dem er gewohnt hat.“ sitzen.“

Als der Zauberer sich für einen Ort entschieden hatte und sich setzte, begann er mit Aladdins Mutter ins Gespräch zu kommen. „Meine gute Schwester“, sagte er, „wundern Sie sich nicht darüber, dass Sie mich die ganze Zeit über, in der Sie mit meinem Bruder Mustapha in glücklicher Erinnerung verheiratet waren, nie gesehen haben. Ich bin seit vierzig Jahren von diesem Land fern, das meine Heimat ist.“, sowie die meines verstorbenen Bruders; und sind während dieser Zeit nach Indien, Persien, Arabien, Syrien und Ägypten gereist und anschließend nach Afrika übergegangen, wo ich meinen Wohnsitz aufnahm. Endlich, wie es für a. natürlich ist Mann, ich wollte mein Heimatland wiedersehen und meinen lieben Bruder umarmen; und als ich feststellte, dass ich die Kraft hatte, eine so lange Reise zu unternehmen, traf ich die nötigen Vorbereitungen und machte mich auf den Weg. Nichts hat mich jemals so sehr gequält wie das Hören vom Tod meines Bruders. Aber Gott sei gepriesen für alles!

Es ist für mich ein Trost, sozusagen meinen Bruder in einem Sohn zu finden, der seine bemerkenswertesten Eigenschaften hat.“

Als der afrikanische Zauberer bemerkte, dass die Witwe bei der Erinnerung an ihren Mann weinte, änderte er das Gespräch, wandte sich ihrem Sohn zu und fragte ihn: „Welches Geschäft betreiben Sie? Haben Sie einen Beruf?“

Bei dieser Frage ließ der Junge den Kopf hängen und war nicht wenig beschämt, als seine Mutter antwortete: „Aladdin ist ein fauler Kerl. Sein Vater versuchte, als er noch lebte, alles, was er konnte, um ihm sein Handwerk beizubringen, aber es gelang ihm nicht; und seit seinem Tod tut er, ungeachtet allem, was ich ihm sagen kann, nichts anderes, als seine Zeit auf der Straße zu vergeuden, wie Sie ihn gesehen haben, ohne zu bedenken, dass er kein Kind mehr ist; und wenn Sie ihn nicht dafür schämen, werde ich Verzweiflung darüber, dass er jemals zu irgendjemandem kommen wird

Gut. Ich für meinen Teil bin entschlossen, ihn eines Tages vor die Tür zu setzen und ihn für sich selbst sorgen zu lassen.

Nach diesen Worten brach Aladdins Mutter in Tränen aus; und der Zauberer sagte: „Das ist nicht gut, Nefte; du musst daran denken, dir selbst zu helfen und deinen Lebensunterhalt zu verdienen. Es gibt viele Arten von Berufen. Vielleicht gefällt dir der Beruf deines Vaters nicht und du würdest einen anderen vorziehen; ich werde mich bemühen, dir zu helfen.“ Du. Wenn du keine Lust hast, irgendein Handwerk zu erlernen, werde ich für dich einen Laden eröffnen, ihn mit allerlei feinen Stoffen und Wäsche ausstatten, und dann kannst du mit dem Geld, das du damit verdienst, frische Waren anlegen und darin wohnen auf ehrenhafte Weise. Sagen Sie mir frei, was Sie von meinem Vorschlag halten; Sie werden mich immer bereit finden, mein Wort zu halten.

Dieser Plan passte einfach zu Aladdin, der die Arbeit hasste. Er sagte dem Zauberer, dass er zu diesem Geschäft eine größere Vorliebe habe als zu jedem anderen und dass er ihm für seine Freundlichkeit sehr dankbar sein sollte. „Nun denn“, sagte der afrikanische Zauberer, „ich werde dich morgen mitnehmen, dich so hübsch kleiden wie die besten Kaufleute der Stadt, und danach werden wir, wie gesagt, ein Geschäft eröffnen.“

Nachdem er ihrem Sohn Freundlichkeit versprochen hatte, zweifelte die Witwe nicht mehr daran, dass der Zauberer der Bruder ihres Mannes war. Sie dankte ihm für seine guten Absichten; und nachdem er Aladdin ermahnt hatte, sich der Gunst seines Onkels würdig zu erweisen, servierte er das Abendessen, bei dem sie über mehrere gleichgültige Dinge sprachen; und dann verabschiedete sich der Zauberer und zog sich zurück.

Am nächsten Tag kam er wieder, wie er es versprochen hatte, und nahm Aladdin mit zu einem Händler, der alle möglichen Kleidungsstücke für verschiedene Altersgruppen und Ränge fertig konfektioniert und eine Vielzahl feiner Stoffe verkaufte, und befahl Aladdin, die auszuwählen, die er bevorzugte. wofür er bezahlt hat.

Als Aladdin so gut ausgestattet war, erwiderte er den Dank seines Onkels, der ihn folgendermaßen ansprach: „Da du bald Kaufmann werden wirst, ist es angebracht, dass du diese Geschäfte häufig aufsuchst und dich mit ihnen vertraut machst.“ Anschließend zeigte er ihm die größten und schönsten Moscheen, führte ihn zu den Khans oder Gasthäusern, in denen die Kaufleute und Reisenden logierten, und anschließend zum Palast des Sultans, wo er freien Zutritt hatte; und brachte ihn schließlich zu seinem eigenen Khan, wo er sich mit einigen Kaufleuten traf, die er seit seiner Ankunft kennengelernt hatte, und ihnen eine Belohnung gab, um sie und seinen angeblichen Neffen bekannt zu machen.

Diese Unterhaltung dauerte bis zum Abend, als Aladdin sich von seinem Onkel verabschiedete, um nach Hause zu gehen; Der Zauberer ließ ihn nicht allein gehen, sondern führte ihn zu seiner Mutter, die, als sie ihn so gut gekleidet sah, vor Freude ergriff und dem Zauberer tausend Segen schenkte.

Früh am nächsten Morgen rief der Zauberer erneut nach Aladdin und sagte, er würde ihn mitnehmen, um diesen Tag auf dem Land zu verbringen, und am nächsten Tag würde er den Laden kaufen. Dann führte er ihn durch eines der Stadttore zu einigen prächtigen Palästen, zu denen jeweils wunderschöne Gärten gehörten, in die jeder eintreten konnte. Bei jedem Gebäude, zu dem er kam, fragte er Aladdin, ob er es nicht für in Ordnung halte; und der Jüngling war bereit zu antworten, wenn sich jemand meldete und rief: „Hier ist ein schöneres Haus, Onkel, als jedes andere, das wir bisher gesehen haben.“ Durch diesen Trick führte der listige Zauberer Aladdin weit ins Land; Und

Da er ihn weiterbringen und seinen Plan ausführen wollte, nutzte er die Gelegenheit, sich in einem der Gärten an den Rand einer Quelle mit klarem Wasser zu setzen, die sich durch ein bronzenes Löwenmaul in ein Becken ergoss. vorgeben, müde zu sein. „Komm, Neffe“, sagte er, „du musst genauso müde sein wie ich; lass uns ausruhen, dann werden wir unseren Weg besser fortsetzen können.“

Als nächstes zog der Zauberer ein Taschentuch mit Kuchen und Früchten aus seinem Gürtel, und während dieser kurzen Mahlzeit ermahnte er seinen Neffen, schlechte Gesellschaft zu meiden und sich an weise und umsichtige Männer zu wenden, um sich durch ihre Unterhaltung zu verbessern; „Denn“, sagte er, „Sie werden bald auf dem Stand der Menschen sein, und Sie können nicht früh genug beginnen, ihr Beispiel nachzuahmen.“ Als sie so viel gegessen hatten, wie sie wollten, standen sie auf und setzten ihren Spaziergang durch Gärten fort, die nur durch kleine Gräben voneinander getrennt waren, die die Grenzen markierten, ohne die Kommunikation zu unterbrechen, so groß war das Vertrauen der Bewohner zueinander. Auf diese Weise zog der afrikanische Zauberer Aladdin unbemerkt aus den Gärten hinaus und durchquerte das Land, bis sie fast die Berge erreichten.

Schließlich gelangten sie zwischen zwei mittelhohen und gleichgroßen Bergen, die durch ein enges Tal getrennt waren, in dem der Zauberer den Plan ausführen wollte, der ihn von Afrika nach China gebracht hatte. „Wir werden jetzt nicht weitergehen“, sagte er zu Aladdin; „Ich werde Ihnen hier einige außergewöhnliche Dinge zeigen, für die Sie mir, wenn Sie sie gesehen haben, dankbar sein werden; aber während ich ein Licht anzünde, sammeln Sie alle losen trockenen Stöcke, die Sie sehen können, um ein Feuer damit anzuzünden.“

Aladdin fand so viele getrocknete Stöcke, dass er bald einen großen Haufen sammelte. Der Zauberer zündete sie sofort an; und als sie in Flammen standen, warfen sie etwas Weihrauch hinein und sagten mehrere magische Worte, die Aladdin nicht verstand.

Kaum hatte er dies getan, öffnete sich kurz vor dem Zauberer die Erde und entdeckte einen Stein mit einem darin befestigten Messingring. Aladdin hatte solche Angst, dass er weggelaufen wäre, aber der Zauberer packte ihn und versetzte ihm eine solche Ohrfeige, dass er ihn zu Boden warf. Aladdin stand zitternd auf und sagte mit Tränen in den Augen zum Zauberer: „Was habe ich getan, Onkel, dass ich so streng behandelt wurde?“ „Ich bin dein Onkel“, antwortete der Zauberer; „Ich vertrete die Stelle deines Vaters, und du solltest keine Antwort geben. Aber Kind“, fügte er weicher hinzu, „habe keine Angst; denn ich werde nichts von dir verlangen, außer dass du mir pünktlich gehorchst, wenn du würdest von den Vorteilen profitieren, die ich Dir beabsichtige.“

Wisse also, dass unter diesem Stein ein Schatz verborgen ist, der dir gehört und dich reicher machen wird als den größten Monarchen der Welt. Niemand außer Ihnen selbst darf diesen Stein heben oder die Höhle betreten; Sie müssen also pünktlich ausführen, was ich befehlen kann, denn es ist sowohl für Sie als auch für mich von großer Bedeutung.

Aladdin, erstaunt über alles, was er sah und hörte, vergaß, was vergangen war, und sagte, als er aufstand: „Nun, Onkel, was ist zu tun? Befehle mir, ich bin bereit zu gehorchen.“ „Ich bin übergelukkig, Kind“, sagte der afrikanische Zauberer und umarmte ihn. „Ergreife den Ring und hebe den Stein hoch.“ „In der Tat, Onkel“, antwortete Aladdin, „ich bin nicht stark genug; du musst mir helfen.“ „Sie haben keinen Anlass für meine Hilfe“, antwortete der Zauberer; „Wenn ich dir helfe, können wir nichts tun. Ergreife

vom Ring und hebe ihn hoch; Du wirst feststellen, dass es leicht gehen wird.“ Aladdin tat, was der Zauberer ihm befahl, hob den Stein mit Leichtigkeit an und legte ihn auf die Seite.

Als der Stein hochgezogen wurde, erschien eine etwa drei bis vier Fuß tiefe Treppe, die zu einer Tür führte. „Steige diese Stufen hinab, mein Sohn“, sagte der afrikanische Zauberer, und öffne die Tür. Sie führt dich in einen Palast, der in drei große Säle unterteilt ist. In jedem von ihnen wirst du auf jeder Seite vier große Messingzisternen sehen, voll von Gold und Silber; aber pass auf, dass du dich nicht darin einmischst. Bevor du den ersten Saal betrittst, achte darauf, dein Gewand hochzukrempeln, es um dich zu wickeln, und dann durch den zweiten in den dritten zu gehen, ohne anzuhalten. Oben Passen Sie auf jeden Fall auf, dass Sie die Wände nicht berühren, auch nicht mit Ihrer Kleidung, denn wenn Sie das tun, werden Sie auf der Stelle sterben. Am Ende der dritten Halle finden Sie eine Tür, die in einen Garten führt. bepflanzt mit schönen Bäumen voller Früchte. Gehen Sie direkt durch den Garten zu einer Terrasse, wo Sie eine Nische vor sich sehen werden und in dieser Nische eine brennende Lampe. Nehmen Sie die Lampe herunter und löschen Sie sie. Wenn Sie die weggeworfen haben Docht und gießt den Schnaps aus, steck ihn in deinen Hosenbund und bring ihn zu mir.

Fürchte dich nicht, dass der Alkohol deine Kleidung verdirbt, denn es ist kein Öl, und die Lampe wird trocken sein, sobald du sie wegwirfst.

Nach diesen Worten zog der Zauberer einen Ring von seinem Finger, steckte ihn an einen von Aladdin und sagte: „Es ist ein Talisman gegen alles Böse, solange du mir gehorchst. Geh also mutig, und wir werden beide reich sein.“ unser ganzes Leben lang.

Aladdin stieg die Stufen hinunter und als er die Tür öffnete, fand er die drei Hallen vor, genau wie der afrikanische Zauberer sie beschrieben hatte. Er ging sie mit aller Vorsicht durch, die die Angst vor dem Tod hervorrufen konnte, durchquerte den Garten, ohne anzuhalten, holte die Lampe aus der Nische, warf den Docht und den Schnaps weg und steckte sie, wie der Zauberer es gewünscht hatte, in seinen Hosenbund. Aber als er von der Terrasse herunterkam und sah, dass es völlig trocken war, blieb er im Garten stehen, um die Bäume zu beobachten, die mit außergewöhnlichen Früchten in verschiedenen Farben beladen waren.

Einige trugen völlig weiße Früchte, andere waren klar und durchsichtig wie Kristall; einige blassrot, andere tiefer; einige grün, blau und lila, andere gelb; kurz gesagt, es gab Früchte in allen Farben. Die Weißen waren Perlen; die klaren und transparenten Diamanten; das tiefe Rot, Rubine; die blasseren, Balas-Rubine; das Grün, Smaragde; das Blau, Türkise; das Purpur, Amethyste; und die gelben Topase.

Aladdin, der ihren Wert nicht kannte, hätte Feigen, Weintrauben oder Granatäpfel vorgezogen; aber da er die Erlaubnis seines Onkels hatte, beschloss er, von jeder Art etwas zu sammeln. Nachdem er die beiden neuen Handtaschen, die sein Onkel für ihn gekauft hatte, mit seinen Kleidern gefüllt hatte, wickelte er einige davon in den Rock seiner Weste und stopfte seinen Busen so voll, wie er fassen konnte.

Aladdin, der sich auf diese Weise mit Reichtümern beladen hatte, deren Wert er nicht kannte, kehrte mit größter Vorsicht durch die drei Hallen zurück und erreichte bald den Eingang der Höhle, wo der afrikanische Zauberer ihn mit größter Ungeduld erwartete. Sobald Aladdin ihn sah, rief er: „Bete, Onkel, reiche mir deine Hand, um mir zu helfen.“ „Gib mir zuerst die Lampe“, antwortete der Zauberer; „Es wird dir lästig sein.“ „In der Tat, Onkel“, antwortete Aladdin, „ich kann jetzt nicht, aber ich werde es tun, sobald ich auf bin.“ Der afrikanische Zauberer war fest entschlossen, die Lampe zu haben, bevor er ihm beim Aufstehen helfen würde; und Aladdin, der sich so sehr mit seinen Früchten beschäftigt hatte, dass er nicht gut daran gelangen konnte,

weigerte sich, es ihm zu geben, bis er aus der Höhle war. Der afrikanische Zauberer, durch diese hartnäckige Weigerung erzürnt, geriet in Wut, warf ein wenig von seinem Weihrauch ins Feuer und sprach zwei magische Worte, als der Stein, der die Mündung der Treppe verschlossen hatte, sich an seinen Platz mit der Erde bewegte darüber, wie es bei der Ankunft des Zauberers und Aladdins lag.

Diese Aktion des Zauberers zeigte Aladdin deutlich, dass er kein Onkel von ihm war, sondern einer, der ihn böse gemacht hatte. Die Wahrheit war, dass er aus seinen Zauberbüchern das Geheimnis und den Wert dieser wunderbaren Lampe erfahren hatte, deren Besitzer reicher werden würde als jeder irdische Herrscher, und daher seine Reise nach China. Seine Kunst hatte ihm auch gesagt, dass er es nicht selbst nehmen durfte, sondern es als freiwillige Gabe aus den Händen einer anderen Person erhalten musste. Daher beschäftigte er den jungen Aladdin und hoffte, ihn durch eine Mischung aus Freundlichkeit und Autorität seinem Wort und Willen gehorchen zu lassen. Als er feststellte, dass sein Versuch gescheitert war, machte er sich auf den Weg, nach Afrika zurückzukehren, mied jedoch die Stadt, damit sich niemand, der ihn in Begleitung von Aladdin gehen sah, nach dem Jugendlichen erkundigte. Aladdin wurde plötzlich von Dunkelheit umhüllt, weinte und rief nach seinem Onkel, um ihm zu sagen, dass er bereit sei, ihm die Lampe zu geben; aber vergebens, da seine Schreie nicht gehört werden konnten. Er stieg zum Fuß der Treppe hinab, um in den Palast zu gelangen, aber die Tür, die zuvor durch einen Zauber geöffnet worden war, wurde jetzt auf die gleiche Weise geschlossen. Dann verdoppelte er seine Schreie und Tränen und setzte sich auf die Stufen, ohne die Hoffnung, jemals wieder Licht zu sehen, und in der Erwartung, aus der gegenwärtigen Dunkelheit in einen baldigen Tod zu gelangen. In dieser großen Not sagte er: „Es gibt keine Stärke und keine Kraft außer dem großen und hohen Gott.“ und indem er seine Hände zum Gebet faltete, rief er den Ring, den der Zauberer an seinen Finger gesteckt hatte. Sofort erschien ein Geist von schrecklichem Aussehen und sagte: „Was möchtest du haben? Ich bin bereit, dir zu gehorchen. Ich diene dem, der den Ring an deinem Finger besitzt; ich und die anderen Sklaven dieses Rings.“ Zu einem anderen Zeitpunkt wäre Aladdin beim Anblick einer so außergewöhnlichen Gestalt erschrocken gewesen, aber die Gefahr, in der er sich befand, ließ ihn ohne zu zögern antworten: „Wer auch immer du bist, errette mich von diesem Ort.“

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, befand er sich genau an der Stelle, an der der Zauberer ihn zuletzt verlassen hatte, und es gab keine Anzeichen einer Höhle oder Öffnung oder einer Störung der Erde. Er dankte Gott dafür, wieder auf der Welt zu sein, und machte sich auf den Weg nach Hause. Als er die Tür seiner Mutter betrat, ließen ihn die Freude, sie zu sehen, und seine Schwäche aus Mangel an Nahrung so schwach werden, dass er lange Zeit tot blieb. Sobald er sich erholt hatte, erzählte er seiner Mutter alles, was ihm widerfahren war, und beide beklagten sich heftig über den grausamen Zauberer. Aladdin schlief sehr tief und fest bis spät in den nächsten Morgen, als er als erstes zu seiner Mutter sagte, dass er etwas essen wollte und wünschte, sie würde ihm sein Frühstück geben.

„Ach, Kind“, sagte sie, „ich habe kein bisschen Brot, das ich dir geben könnte; du hast gestern alle Vorräte aufgegessen, die ich im Haus hatte; aber ich habe ein wenig Baumwolle, die ich gesponnen habe; ich werde gehen und verkaufe es und kaufe Brot und etwas für unser Abendessen.“

„Mutter“, antwortete Aladdin, „behalte deine Baumwolle für ein anderes Mal und gib mir die Lampe, die ich gestern mit nach Hause gebracht habe. Ich werde sie verkaufen, und das Geld, das ich dafür bekomme, wird sowohl zum Frühstück als auch zum Abendessen dienen. und vielleicht auch Abendessen.“

Aladdins Mutter nahm die Lampe und sagte zu ihrem Sohn: „Hier ist sie, aber sie ist sehr schmutzig. Wenn sie etwas sauberer wäre, glaube ich, würde sie mehr bringen.“ Sie nahm etwas feinen Sand und Wasser, um es zu reinigen; Doch kaum hatte sie angefangen, es zu reiben, erschien in einem Augenblick ein abscheulicher Geist von gigantischer Größe vor ihr und sagte mit Donnerstimme zu ihr: „Was möchtest du haben? Ich bin bereit, dir als deinem Sklaven zu gehorchen, und das.“ Sklave aller, die diese Lampe in ihren Händen haben; ich und die anderen Sklaven der Lampe.“

Aladdins Mutter, vom Anblick des Geistes erschrocken, fiel in Ohnmacht; Als Aladdin, der ein solches Phantom in der Höhle gesehen hatte, seiner Mutter die Lampe aus der Hand riss und kühn zum Geist sagte: „Ich habe Hunger; bring mir etwas zu essen.“

Der Geist verschwand sofort und kam im Nu mit einem großen silbernen Tablett zurück, auf dem zwölf abgedeckte Schüsseln aus demselben Metall standen, die die köstlichsten Speisen enthielten; sechs große Weißbrotkuchen auf zwei Tellern, zwei Krüge Wein und zwei silberne Becher. All dies legte er auf einen Teppich und verschwand; Dies geschah, bevor sich Aladdins Mutter von ihrer Ohnmacht erholte.

Aladdin hatte etwas Wasser geholt und es ihr ins Gesicht gespritzt, um sie zu erholen.

Ob das oder der Geruch des Fleisches ihre Heilung beeinflusste, es dauerte nicht lange, bis sie zu sich kam. „Mutter“, sagte Aladdin, „habe keine Angst; steh auf und iss; das hier ist, was dir Mut machen und gleichzeitig meinen extremen Hunger stillen wird.“

Seine Mutter war sehr überrascht, das große Tablett, zwölf Schüsseln, sechs Brote, die zwei Krüge und Tassen zu sehen und den wohlschmeckenden Duft zu riechen, der aus den Schüsseln ausströmte.

„Kind“, sagte sie, „wem sind wir für diesen großen Überfluss und diese Großzügigkeit verpflichtet? Wurde der Sultan mit unserer Armut vertraut gemacht und hatte er Mitleid mit uns?“ „Es macht nichts, Mutter“, sagte Aladdin, „lass uns hinsetzen und essen; denn du brauchst ein gutes Frühstück fast genauso sehr wie ich; wenn wir fertig sind, werde ich es dir sagen.“

Daraufhin setzten sich sowohl Mutter als auch Sohn hin und aßen mit umso größerem Genuss, da der Tisch so gut gedeckt war. Aber Aladdins Mutter konnte es sich die ganze Zeit nicht verkneifen, das

Tablett und das Geschirr anzuschauen und zu bewundern, obwohl sie nicht beurteilen konnte, ob es aus Silber oder einem anderen Metall bestand, und ihre Aufmerksamkeit mehr auf das Neue als auf den Wert erregte.

Mutter und Sohn saßen beim Frühstück, bis es Zeit zum Abendessen war, und dann dachten sie, es wäre das Beste, die beiden Mahlzeiten zusammenzustellen; Doch danach stellten sie fest, dass sie noch genug für das Abendessen und zwei Mahlzeiten für den nächsten Tag übrig haben sollten.

Als Aladins Mutter den Rest weggenommen und beiseite gelegt hatte, setzte sie sich neben ihren Sohn auf das Sofa und sagte: „Ich erwarte jetzt, dass du meine Ungeduld stillst und mir genau erzählst, was zwischen dem Geist und dir vorgefallen ist.“ Ich war ohnmächtig“; dem er bereitwillig nachkam.

Sie war ebenso erstaunt über das, was ihr Sohn ihr erzählte, wie über das Erscheinen des Geistes; und sagte zu ihm: „Aber, mein Sohn, was haben wir mit Geistern zu tun? Ich habe nie gehört, dass einer meiner Bekannten jemals einen gesehen hätte. Wie kam dieser abscheuliche Geist dazu, sich an mich zu wenden und nicht an dich, an den er? war schon einmal in der Höhle aufgetaucht?“ „Mutter“, antwortete Aladdin, „der Geist, den du gesehen hast, ist nicht derjenige, der mir erschienen ist. Wenn du dich erinnerst, nannte sich der Geist, den ich zuerst sah, dessen Sklave.“

der Ring an meinem Finger; und dieser, den du sahst, nannte sich der Sklave der Lampe, die du in deiner Hand hattest; aber ich glaube, du hast ihn nicht gehört, denn ich glaube, du bist ohnmächtig geworden, sobald er zu sprechen begann.

"Was!" rief die Mutter, „war denn deine Lampe der Anlass, dass dieser verfluchte Geist sich eher an mich als an dich wandte? Ach! Mein Sohn, nimm sie aus meinen Augen und stelle sie dort hin, wo du willst. Mir wäre es lieber, wenn du es tun würdest.“ verkaufe ihn, sonst läufst du Gefahr, erneut zu Tode erschreckt zu werden, wenn du ihn berührst; und wenn du meinen Rat beherzigen würdest, würdest du dich auch von dem Ring trennen und nichts mit Geistern zu tun haben, die, wie unser Prophet uns gesagt hat, es sind nur Teufel.

„Mit deiner Erlaubnis, Mutter“, antwortete Aladdin, „kümmere ich mich jetzt darum, wie ich eine Lampe verkaufe, die sowohl für dich als auch für mich so nützlich sein könnte. Dieser falsche und böse Zauberer hätte keine so lange Reise auf sich genommen, um sich dieses Wunderbare zu sichern.“ Lampe, wenn er nicht gewusst hätte, dass ihr Wert den von Gold und Silber übersteigt. Und da wir ehrlich an sie gekommen sind, wollen wir sie gewinnbringend nutzen, ohne großes Aufsehen zu erregen und den Neid und die Eifersucht unserer Nachbarn zu erregen. Da dir die Geister jedoch so große Angst machen, werde ich ihn aus deinen Augen nehmen und ihn dort hinlegen, wo ich ihn finden kann, wenn ich ihn brauche. Den Ring kann ich nicht entschließen, mich von ihm zu trennen, denn ohne ihn hättest du mich nie wieder gesehen; und obwohl ich jetzt am Leben bin, wäre ich vielleicht, wenn es weg wäre, in einigen Augenblicken nicht mehr so; deshalb hoffe ich, dass Sie mir die Erlaubnis geben, es zu behalten und es immer am Finger zu tragen.

Aladdins Mutter antwortete, dass er tun könne, was er wolle; Sie ihrerseits würde nichts mit Dschinns zu tun haben und nie mehr etwas über sie sagen.

Am nächsten Abend hatten sie alle Vorräte aufgegessen, die der Geist mitgebracht hatte; Und am nächsten Tag konnte Aladin, der den Gedanken an Hunger nicht ertragen konnte, eine der silbernen Schüsseln unter seine Weste stecken, ging früh hinaus, um sie zu verkaufen, wandte sich an einen Juden, den er auf der Straße traf, nahm ihn beiseite und ... Ich zog den Teller heraus und fragte ihn, ob er ihn kaufen würde. Der schlaue Jude nahm die Schale, untersuchte sie, und als er feststellte, dass es sich um gutes Silber handelte, fragte Aladdin, wie sehr er sie schätzte. Aladdin, der an solchen Verkehr noch nie gewöhnt war, sagte ihm, er würde auf sein Urteilsvermögen und seine Ehre vertrauen. Der Jude war über diese schlichte Angelegenheit etwas verwirrt; Und weil Aladdin nicht sicher war, ob er das Material oder den vollen Wert dessen, was er zum Verkauf anbot, verstand, nahm er ein Goldstück aus seinem Beutel und gab es ihm, obwohl es nur den sechzigsten Teil des Wertes der Platte ausmachte. Aladdin, der das Geld sehr eifrig entgegennahm, zog sich mit so großer Eile zurück, dass der Jude, nicht zufrieden mit dem exorbitanten Gewinn, sich darüber ärgerte, dass er nicht in seine Unwissenheit eingedrungen war, und ihm nachlaufen wollte, um zu versuchen, etwas Wechselgeld zu bekommen aus dem Goldstück; aber er lief so schnell und war so weit gekommen, dass es ihm unmöglich gewesen wäre, ihn einzuholen.

Bevor Aladdin nach Hause ging, besuchte er einen Bäcker, kaufte ein paar Kuchen Brot, wechselte sein Geld und gab den Rest nach seiner Rückkehr seiner Mutter, die hinging und Vorräte kaufte, die für einige Zeit ausreichten. Auf diese Weise lebten sie, bis Aladdin die zwölf Schüsseln, wie es nötig war, einzeln für dasselbe Geld an den Juden verkaufte; der ihm nach dem ersten Mal nicht weniger anbieten durfte, aus Angst, ein so gutes Geschäft zu verlieren. Als er das letzte Gericht verkauft hatte, griff er auf das Tablett zurück, das zehnmal so viel wog wie das Geschirr, und hätte es getan

brachte es zu seinem alten Käufer, aber es war zu groß und unhandlich; Deshalb war er gezwungen, ihn mit nach Hause zu seiner Mutter zu nehmen, wo er, nachdem der Jude das Gewicht des Tablett geprüft hatte, zehn Goldstücke hinlegte, mit denen Aladdin sehr zufrieden war.

Als das ganze Geld ausgegeben war, griff Aladdin erneut auf die Lampe zurück. Er nahm es in die Hand, suchte nach der Stelle, wo seine Mutter es mit dem Sand eingerieben hatte, rieb es auch, als der Geist sofort erschien, und sagte: „Was möchtest du haben? Ich bin bereit, dir als deinem Sklaven zu gehorchen, und der Sklave aller, die diese Lampe in ihren Händen haben; ich und die anderen Sklaven der Lampe.“ „Ich habe Hunger“, sagte Aladdin; „Bring mir etwas zu essen.“ Der Geist verschwand und kam kurz darauf mit einem Tablett zurück, der gleichen Anzahl abgedeckter Schüsseln wie zuvor, stellte sie ab und verschwand.

Sobald Aladdin feststellte, dass ihre Vorräte wieder aufgebraucht waren, nahm er eine der Schüsseln und machte sich auf die Suche nach seinem jüdischen Chapman; Als er aber an einer Goldschmiede vorbeikam, rief ihm der Goldschmied, der ihn bemerkte, zu und sagte: „Mein Junge, ich glaube, du hast etwas zu verkaufen an den Juden, den ich dich oft besuchen sehe; aber vielleicht weißt du nicht, dass er der ist.“ selbst unter den Juden der größte Schurke.

Ich werde Ihnen den vollen Wert dessen geben, was Sie zu verkaufen haben, oder ich werde Sie an andere Händler verweisen, die Sie nicht betrügen werden.

Dieses Angebot veranlasste Aladdin, seinen Teller unter seiner Weste hervorzuziehen und ihn dem Goldschmied zu zeigen, der auf den ersten Blick sah, dass er aus feinstem Silber gefertigt war, und ihn fragte, ob er so etwas an den Juden verkauft hätte; Als Aladdin ihm erzählte, dass er ihm zwölf solcher Exemplare für je ein Goldstück verkauft hatte. „Was für ein Bösewicht!“ rief der Goldschmied. „Aber“, fügte er hinzu, „mein Sohn, an das Vergangene kann man sich nicht erinnern. Indem ich Ihnen den Wert dieses Tellers zeige, der aus dem feinsten Silber besteht, das wir in unseren Geschäften verwenden, werde ich Ihnen zeigen, wie sehr der Jude betrogen hat.“ Du."

Der Goldschmied nahm eine Waage, wog die Schüssel und versicherte ihm, dass sein Teller nach Gewicht sechzig Goldstücke ergeben würde, die er sofort abzahlen wollte.

Aladdin dankte ihm für seinen fairen Umgang und ging danach nie mehr zu einer anderen Person.

Obwohl Aladdin und seine Mutter einen unerschöpflichen Schatz in ihrer Lampe hatten und hätten bekommen können, was sie sich wünschten, lebten sie dennoch mit der gleichen Genügsamkeit wie zuvor, und man kann leicht annehmen, dass das Geld, für das Aladdin das Geschirr und das Tablett verkauft hatte reichte aus, um sie einige Zeit aufrechtzuerhalten.

Während dieser Zeit besuchte Aladdin häufig die Geschäfte der wichtigsten Kaufleute, wo sie Stoffe aus Gold und Silber, Leinen, Seidenstoffe und Schmuck verkauften, und indem er sich oft an ihren Gesprächen beteiligte, erlangte er ein Wissen über die Welt und den Wunsch, sich zu verbessern. Durch seine Bekanntschaft mit den Juwelieren erfuhr er, dass die Früchte, die er gesammelt hatte, als er die Lampe nahm, statt farbigem Glas Steine von unschätzbarem Wert waren; aber er hatte die Klugheit, dies niemandem gegenüber zu erwähnen, nicht einmal seiner Mutter gegenüber.

Eines Tages, als Aladdin durch die Stadt ging, hörte er einen Befehl verkündet, der den Menschen befahl, ihre Geschäfte und Häuser zu schließen und drinnen zu bleiben

Türen, während Prinzessin Buddir al Buddoor, die Tochter des Sultans, ins Bad ging und zurückkam.

Diese Proklamation weckte in Aladdin den sehnsüchtigen Wunsch, das Gesicht der Prinzessin zu sehen, den er zu befriedigen beschloss, indem er sich hinter die Tür des Bades stellte, so dass er ihr Gesicht unbedingt sehen konnte.

Aladdin hatte sich noch nicht lange verborgen, als die Prinzessin kam. Sie wurde von einer großen Menge Damen, Sklaven und Stummen begleitet, die auf beiden Seiten und hinter ihr gingen. Als sie bis auf drei oder vier Schritte an die Tür des Bades herankam, nahm sie ihren Schleier ab und gab Aladdin Gelegenheit, ihr Gesicht vollständig zu sehen.

Die Prinzessin war eine bekannte Schönheit: Ihre Augen waren groß, lebhaft und funkelnd; ihr Lächeln war bezaubernd; ihre Nase makellos; ihr Mund ist klein; ihre Lippen zinnoberrot. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Aladdin, der noch nie zuvor eine solche Pracht an Reizen gesehen hatte, geblendet und verzaubert war.

Nachdem die Prinzessin vorbeigekommen war und das Bad betreten hatte, verließ Aladdin sein Versteck und ging nach Hause. Seine Mutter empfand ihn als nachdenklicher und melancholischer als sonst und fragte, was ihn so gemacht habe und ob er krank sei. Dann erzählte er seiner Mutter sein ganzes Abenteuer und erklärte abschließend: „Ich liebe die Prinzessin mehr, als ich in Worte fassen kann, und bin entschlossen, sie um die Heirat des Sultans zu bitten.“

Aladdins Mutter hörte überrascht zu, was ihr Sohn ihr erzählte; aber als er davon sprach, die Prinzessin um die Hand zu bitten, lachte sie laut. „Ach, Kind“, sagte sie, „woran denkst du? Du musst verrückt sein, so zu reden.“

„Ich versichere dir, Mutter“, antwortete Aladdin, „dass ich nicht verrückt bin, aber bei klarem Verstand. Ich habe vorausgesehen, dass du mir Torheit und Extravaganz vorwerfen würdest; aber ich muss dir noch einmal sagen, dass ich entschlossen bin, das zu fordern.“ Prinzessin des Sultans in der Ehe, noch verzweifle ich am Erfolg. Ich habe die Sklaven der Lampe und des Rings, die mir helfen, und Sie wissen, wie mächtig ihre Hilfe ist. Und ich habe Ihnen noch ein weiteres Geheimnis zu verraten: diese Stücke von Glas, das ich von den Bäumen im Garten des unterirdischen Palastes bekam, sind Juwelen von unschätzbarem Wert und passend für die größten Monarchen. Alle Edelsteine, die die Juweliere in Bagdad haben, sind in ihrer Größe oder Schönheit nicht mit meinen zu vergleichen; und ich bin sicher, dass ihr Angebot die Gunst des Sultans gewinnen wird. Du hast eine große Porzellanschale, die geeignet ist, sie aufzunehmen; hol sie und lass uns sehen, wie sie aussehen werden, wenn wir sie nach ihren verschiedenen Farben geordnet haben.“

Aladdins Mutter brachte die Porzellanschale, während er die Juwelen aus den beiden Beuteln, in denen er sie aufbewahrt hatte, herausnahm und sie nach seinem Geschmack ordnete. Aber die Helligkeit und der Glanz, die sie tagsüber ausstrahlten, und die Vielfalt der Farben blendeten die Augen von Mutter und Sohn so sehr, dass sie über alle Maßen erstaunt waren. Aladdins Mutter, ermutigt durch den Anblick dieser reichen Juwelen und fürchtend, ihr Sohn könnte sich noch größerer Extravaganz schuldig machen, kam seiner Bitte nach und versprach, am nächsten Morgen früh zum Palast des Sultans zu gehen. Aladdin stand vor Tagesanbruch auf, weckte seine Mutter und drängte sie, zum Palast des Sultans zu gehen und, wenn möglich, Einlass zu erhalten.

Bevor der Großwesir, die anderen Wesire und die großen Staatsbeamten ihre Plätze im Diwan einnahmen, wo der Sultan immer persönlich anwesend war.

Aladdins Mutter nahm die Porzellanschale, in die sie am Tag zuvor die Juwelen gelegt hatten, wickelte sie in zwei feine Servietten und machte sich auf den Weg zum Palast des Sultans. Als sie die Tore erreichte, waren der Großwesir, die anderen Wesire und die angesehensten Herren des Hofes gerade eingetreten; aber trotz der großen Menschenmenge betrat sie den Diwan, einen geräumigen Saal, dessen Eingang sehr prächtig war. Sie stellte sich direkt vor den Sultan, den Großwesir und die großen Herren, die zu seiner Rechten und Linken im Rat saßen. Mehrere Klagen wurden entsprechend ihrer Reihenfolge angerufen, verhandelt und entschieden, bis der Diwan sich schließlich auflöste und der Sultan aufstand und in Begleitung des Großwesirs in sein Gemach zurückkehrte. Die anderen Wesire und Staatsminister zogen sich daraufhin zurück, ebenso wie alle, deren Geschäfte sie dorthin geführt hatten.

Als Aladdins Mutter sah, wie sich der Sultan zurückzog und das ganze Volk ging, kam sie zu dem Schluss, dass er an diesem Tag nicht mehr sitzen würde, und beschloss, nach Hause zu gehen. und als sie ankam, sagte sie mit großer Einfachheit: „Sohn, ich habe den Sultan gesehen, und ich bin sehr überzeugt, dass er mich auch gesehen hat, denn ich habe mich direkt vor ihn gestellt; aber er war so sehr mit denen beschäftigt, die ihm folgten.“ von allen Seiten um ihn herum, dass ich Mitleid mit ihm hatte und mich über seine Geduld wunderte. Endlich, glaube ich, war er von Herzen müde, denn er stand plötzlich auf und wollte nicht auf viele hören, die bereit waren, mit ihm zu sprechen, sondern ging weg, worüber ich sehr erfreut war, denn in der Tat begann ich alle Geduld zu verlieren und war von dem langen Aufenthalt äußerst erschöpft. Aber es schadet nichts: Ich werde morgen wieder gehen; vielleicht ist der Sultan nicht so beschäftigt.“

Am nächsten Morgen begab sie sich wie am Vortag mit dem Geschenk zum Palast des Sultans; aber als sie dort ankam, fand sie die Tore des Diwans verschlossen. Sie ging danach sechsmal an den festgesetzten Tagen, stellte sich immer direkt vor den Sultan, aber mit ebenso wenig Erfolg wie am ersten Morgen.

Am sechsten Tag jedoch, nachdem der Diwan abgebaut worden war, als der Sultan in seine eigene Wohnung zurückkehrte, sagte er zu seinem Großwesir: „Ich habe seit einiger Zeit eine bestimmte Frau beobachtet, die jeden Tag, an dem ich Audienz gebe, ständig dabei ist.“, mit etwas, das in eine Serviette eingewickelt ist; sie steht immer vom Anfang bis zur Auflösung des Publikums auf und tut so, als würde sie sich direkt vor mich stellen. Wenn diese Frau zu unserer nächsten Audienz kommt, versäumen Sie nicht, sie so zu nennen. Vielleicht höre ich, was sie zu sagen hat. Der Großwesir gab seine Antwort, indem er seine Hand senkte und sie dann über seinen Kopf hob, um zu zeigen, dass er bereit war, sie zu verlieren, wenn er scheiterte.

Am nächsten Audienztage, als Aladdins Mutter zum Diwan ging und sich wie üblich vor den Sultan stellte, rief der Großwesir sofort den Anführer der Keulenträger, deutete auf sie und befahl ihm, sie vor den Sultan zu bringen. Die alte Frau folgte sofort dem Streitkolbenträger, und als sie den Sultan erreichte, neigte sie ihren Kopf zu dem Teppich, der die Plattform des Throns bedeckte, und blieb in dieser Haltung, bis er sie aufforderte, aufzustehen, was sie kaum getan hatte. Dann sagte er zu ihr: „Gute Frau, ich habe beobachtet, wie du aufstehst.“

viele Tage, vom Anfang bis zum Aufstehen des Diwans; Welches Geschäft führt Sie hierher?

Nach diesen Worten warf sich Aladdins Mutter ein zweites Mal nieder und als sie aufstand, sagte sie: „Monarch der Monarchen, ich bitte dich, mir die Kühnheit meiner Bitte zu verzeihen und mich deiner Vergebung und Vergebung zu versichern.“ „Also,“ antwortete der Sultan: „Ich werde dir vergeben, was auch immer es sein mag, und es wird dir kein Leid widerfahren.“ Sprich mutig.“

Als Aladins Mutter aus Angst vor dem Zorn des Sultans alle diese Vorsichtsmaßnahmen getroffen hatte, erzählte sie ihm treulich den Auftrag, mit dem ihr Sohn sie geschickt hatte, und den Vorfall, der dazu führte, dass er trotz aller ihrer Einwände eine so kühne Bitte stellte.

Der Sultan hörte dieser Rede zu, ohne den geringsten Zorn zu zeigen; aber bevor er ihr eine Antwort gab, fragte er sie, was sie in der Serviette eingebunden mitgebracht habe. Sie nahm die Porzellanschale, die sie am Fuße des Throns abgestellt hatte, band sie los und überreichte sie dem Sultan.

Das Erstaunen und die Überraschung des Sultans waren unaussprechlich, als er sah, wie viele große, schöne und wertvolle Juwelen in der Schale gesammelt waren. Er blieb einige Zeit in Bewunderung versunken. Als er sich endlich erholt hatte, nahm er das Geschenk aus der Hand von Aladdins Mutter entgegen und sagte: „Wie reich! Wie schön!“ Nachdem er alle Juwelen nacheinander bewundert und in Händen gehalten hatte, wandte er sich an seinen Großwesir, zeigte ihm die Schale und sagte: „Siehe! Bewundere! Wunder! Und gestehe, dass deine Augen noch nie so reiche und schöne Juwelen gesehen haben!“ Der Wesir war entzückt. „Nun“, fuhr der Sultan fort, „was sagst du zu einem solchen Geschenk? Ist es der Prinzessin, meiner Tochter, nicht würdig? Und sollte ich sie nicht jemandem schenken, der sie zu einem so hohen Preis schätzt?“ „Ich kann nicht anders, als zuzugeben“, antwortete der Großwesir, „dass das Geschenk der Prinzessin würdig ist; aber ich bitte Eure Majestät, mir drei Monate zu gewähren, bevor Ihr zu einem endgültigen Entschluss kommt. Ich hoffe, bis dahin mein Sohn, der Sie werden mit Ihrer Gunst betrachtet, ein edleres Geschenk machen können als dieser Aladdin, der Ihrer Majestät völlig fremd ist.“

Der Sultan gewährte seiner Bitte und sagte zu der alten Frau: „Gute Frau, geh nach Hause und sag deinem Sohn, dass ich mit dem Vorschlag, den du mir gemacht hast, einverstanden bin; aber ich kann die Prinzessin, meine Tochter, drei Monate lang nicht heiraten Ablauf dieser Zeit kommt wieder.“

Aladdins Mutter kehrte viel zufriedener nach Hause zurück, als sie erwartet hatte, und erzählte ihrem Sohn mit großer Freude die herablassende Antwort, die sie aus dem Mund des Sultans erhalten hatte; und dass sie an diesem Tag drei Monate lang wieder zum Diwan kommen sollte.

Aladdin hielt sich für den glücklichsten aller Männer, als er diese Nachricht hörte, und dankte seiner Mutter für die Mühe, die sie sich bei der Angelegenheit gegeben hatte, deren guter Erfolg für seinen Frieden so wichtig war, dass er jeden Tag, jede Woche und jeden Tag zählte Sogar eine Stunde verging. Als zwei der drei Monate vergangen waren, ging seine Mutter eines Abends, da sie kein Öl im Haus hatte, hinaus, um Öl zu kaufen, und fand eine allgemeine Freude vor – die Häuser waren mit Laubwerk, Seide und Teppichen geschmückt, und jeder bemühte sich, es zu zeigen ihre Freude entsprechend ihren Fähigkeiten. Die Straßen

Sie waren überfüllt mit Offizieren in Zeremonientracht, die auf reich geschmückten Pferden saßen und von denen jeder von einer großen Anzahl Lakaien begleitet wurde. Aladdins Mutter fragte den Ölhändler, was der Sinn all dieser Vorbereitungen für das öffentliche Fest sei.

„Woher kommst du, gute Frau“, sagte er, „dass du nicht weißt, dass der Sohn des Großwesirs heute Nacht die Prinzessin Buddir al Buddoor, die Tochter des Sultans, heiraten wird? Sie wird gleich aus dem Bad zurückkehren; und diese Offiziere, die Sie sehen, sollen bei der Kavalkade zum Palast mithelfen, wo die Zeremonie feierlich abgehalten werden soll.“

Als Aladdins Mutter diese Nachricht hörte, rannte sie sehr schnell nach Hause. „Kind“, rief sie, „du bist verloren; das schöne Versprechen des Sultans wird zunichte gemacht! In dieser Nacht soll der Sohn des Großwesirs die Prinzessin Buddir al Buddoor heiraten.“

Bei diesem Bericht war Aladdin wie vom Blitz getroffen, und er dachte an die Lampe und an den Geist, der versprochen hatte, ihm zu gehorchen; und ohne leere Worte gegen den Sultan, den Wesir oder seinen Sohn zu verlieren, beschloss er, die Hochzeit nach Möglichkeit zu verhindern.

Als Aladdin in seine Kammer gelangt war, nahm er die Lampe, rief sie an der gleichen Stelle wie zuvor, als sofort der Geist erschien, und sagte zu ihm: „Was möchtest du haben? Ich bin bereit, dir als deinem Sklaven zu gehorchen; ich und die anderen Sklaven der Lampe.“ „Höre mich“, sagte Aladdin. „Bisher hast du mir gehorcht; aber jetzt bin ich dabei, dir eine schwierigere Aufgabe aufzuerlegen. Die Tochter des Sultans, die mir als meine Braut versprochen wurde, wird diese Nacht mit dem Sohn des Großwesirs verheiratet.“

Bring sie beide hierher zu mir, sobald sie sich in ihr Schlafzimmer zurückziehen.

„Meister“, antwortete der Geist, „ich gehorche dir.“

Aladdin aß wie üblich mit seiner Mutter zu Abend, ging dann in seine eigene Wohnung und wartete auf seinen Befehl hin auf die Rückkehr des Geistes.

In der Zwischenzeit wurden die Feierlichkeiten zu Ehren der Hochzeit der Prinzessin im Palast des Sultans mit großer Pracht abgehalten. Die Zeremonien wurden endlich zu Ende gebracht und die Prinzessin und der Sohn des Wesirs zogen sich in das für sie vorbereitete Schlafzimmer zurück. Kaum hatten sie es betreten und ihre Diener entlassen, als der Geist, der treue Sklave der Lampe, zum großen Erstaunen und Schrecken der Braut und des Bräutigams das Bett ergriff und es durch eine für sie unsichtbare Kraft transportierte augenblicklich in Aladdins Kammer, wo er es abstellte. „Entferne den Bräutigam“, sagte Aladdin zum Geist, „und halte ihn bis zum Morgengrauen gefangen und kehre dann mit ihm hierher zurück.“ Als Aladdin mit der Prinzessin allein gelassen wurde, versuchte er, ihre Ängste zu zerstreuen, und erklärte ihr den Verrat, den der Sultan, ihr Vater, an ihm begangen hatte. Dann legte er sich neben sie und stellte einen gezogenen Krummsäbel zwischen sie, um zu zeigen, dass er entschlossen war, für ihre Sicherheit zu sorgen und sie mit größtmöglichem Respekt zu behandeln. Bei Tagesanbruch erschien der Geist zur verabredeten Stunde und brachte den Bräutigam zurück, den er durch Anhauchen in der Nacht bewegungslos und entzückt an der Tür von Aladdins Gemach zurückgelassen hatte; und auf Aladdins Befehl transportierte er die Couch mit der Braut und dem Bräutigam darauf durch dieselbe unsichtbare Agentur in den Palast des Sultans.

In dem Moment, als der Geist das Sofa mit der Braut und dem Bräutigam in ihrem eigenen Gemach abgestellt hatte, kam der Sultan zur Tür, um seiner Tochter seine guten Wünsche zu überbringen.

Der Sohn des Großwesirs, der die ganze Nacht in seinem dünnen Untergewand fast vor Kälte gestorben wäre, hörte kaum das Klopfen an der Tür, als er aus dem Bett stieg und in das Umkleidezimmer lief, wo er sich die Nacht über entkleidet hatte Vor.

Nachdem der Sultan die Tür geöffnet hatte, ging er zum Bett und küsste die Prinzessin auf die Stirn, war aber äußerst überrascht, dass sie so melancholisch aussah. Sie warf ihm nur einen traurigen Blick zu, der große Trauer zum Ausdruck brachte. Er vermutete, dass in diesem Schweigen etwas Außergewöhnliches lag, und begab sich daraufhin sofort in die Wohnung der Sultanin, erzählte ihr, in welchem Zustand er die Prinzessin vorfand und wie sie ihn aufgenommen hatte. „Herr“, sagte die Sultanin, „ich werde sie besuchen; sie wird mich nicht auf die gleiche Weise empfangen.“

Die Prinzessin empfing ihre Mutter mit Seufzern und Tränen und Zeichen tiefer Niedergeschlagenheit. Als sie ihr schließlich die Pflicht auferlegte, ihr alle ihre Gedanken mitzuteilen, gab sie der Sultanin eine genaue Beschreibung von allem, was ihr in der Nacht widerfahren war; Daraufhin ermahnte die Sultanin sie zur Notwendigkeit von Schweigen und Diskretion, da niemand einer so seltsamen Geschichte Glauben schenken würde. Der Sohn des Großwesirs, hochofrend über die Ehre, der Schwiegersohn des Sultans zu sein, schwieg seinerseits, und die Ereignisse der Nacht durften nicht den geringsten Düsterschein auf die Feierlichkeiten am folgenden Tag werfen, in denen weiterhin gefeiert wurde der königlichen Hochzeit.

Als die Nacht hereinbrach, wurden Braut und Bräutigam erneut mit den gleichen Zeremonien wie am Abend zuvor in ihr Zimmer geführt. Aladdin, der wusste, dass dies so sein würde, hatte dem Geist der Lampe bereits seine Befehle gegeben; und kaum waren sie allein, wurde ihr Bett auf die gleiche geheimnisvolle Weise wie am Abend zuvor entfernt; und nachdem sie die Nacht auf die gleiche unangenehme Weise verbracht hatten, wurden sie am Morgen in den Palast des Sultans gebracht. Kaum waren sie wieder in ihrer Wohnung, als der Sultan kam, um seiner Tochter seine Komplimente zu machen, als die Prinzessin ihm die unglückliche Behandlung, die sie erfahren hatte, nicht länger verbergen konnte und ihm alles erzählte, was geschehen war, wie sie es bereits getan hatte erzählte es ihrer Mutter. Als der Sultan diese seltsame Nachricht hörte, beriet er sich mit dem Großwesir. Als er von ihm erfuhr, dass sein Sohn von einer unsichtbaren Stelle noch schlimmer behandelt worden war, beschloss er, die Ehe für annulliert zu erklären und alle Feierlichkeiten, die noch mehrere Tage dauern sollten, aufzuheben und abzubrechen.

Dieser plötzliche Sinneswandel des Sultans gab Anlass zu verschiedenen Spekulationen und Berichten. Niemand außer Aladdin kannte das Geheimnis, und er bewahrte es mit peinlichstem Schweigen; und weder der Sultan noch der Großwesir, die Aladdin und seine Bitte vergessen hatten, dachten auch nur im Geringsten, dass er an den seltsamen Abenteuern beteiligt war, die Braut und Bräutigam erlebten.

Am selben Tag, als die im Versprechen des Sultans enthaltenen drei Monate abliefen, ging die Mutter von Aladdin erneut zum Palast und blieb an derselben Stelle stehen

der Diwan. Der Sultan kannte sie wieder und wies seinen Wesir an, sie ihm vorführen zu lassen.

Nachdem sie sich niedergeworfen hatte, antwortete sie dem Sultan: „Herr, ich komme nach Ablauf von drei Monaten, um von Ihnen die Erfüllung des Versprechens zu erbitten, das Sie meinem Sohn gegeben haben.“ Der Sultan glaubte kaum, dass die Bitte von Aladins Mutter ernst gemeint war oder dass er noch mehr darüber erfahren würde. Deshalb beriet er sich mit seinem Wesir, der vorschlug, dass der Sultan solche Bedingungen an die Ehe knüpfen sollte, die niemand in der bescheidenen Lage Aladdins erfüllen könnte.

In Übereinstimmung mit diesem Vorschlag des Wesirs antwortete der Sultan der Mutter von Aladdin: „Gute Frau, es ist wahr, Sultane sollten sich an ihr Wort halten, und ich bin bereit, mein Wort zu halten, indem ich Ihren Sohn in der Ehe glücklich mache.“ Prinzessin, meine Tochter. Aber da ich sie nicht heiraten kann, ohne einen weiteren Beweis dafür zu haben, dass Ihr Sohn in der Lage ist, sie im königlichen Zustand zu unterstützen, können Sie ihm sagen, dass ich mein Versprechen erfüllen werde, sobald er mir vierzig Tablettts mit massivem Gold voller Gold schickt Die gleiche Art von Juwelen, die Sie mir bereits geschenkt haben, und die von einer ebenso großen Anzahl schwarzer Sklaven getragen werden, die von ebenso vielen jungen und hübschen weißen Sklaven angeführt werden sollen, alle prächtig gekleidet. Unter diesen Bedingungen bin ich bereit, sie zu schenken Prinzessin, meine Tochter, auf ihn; deshalb, gute Frau, geh und sag es ihm, und ich werde warten, bis du mir seine Antwort bringst.

Aladdins Mutter warf sich ein zweites Mal vor dem Thron des Sultans nieder und zog sich zurück. Auf dem Heimweg lachte sie innerlich über die dummen Fantasien ihres Sohnes. „Woher“, sagte sie, „kann er so viele große Goldtablettts und so viele Edelsteine zum Füllen bekommen? Das liegt völlig außerhalb seiner Macht, und ich glaube, er wird dieses Mal mit meiner Botschaft nicht sehr zufrieden sein.“ Als sie voller dieser Gedanken nach Hause kam, erzählte sie Aladdin alle Umstände ihres Gesprächs mit dem Sultan und die Bedingungen, unter denen er der Heirat zustimmte. „Der Sultan erwartet sofort Ihre Antwort“, sagte sie; und fügte dann lachend hinzu: „Ich glaube, er kann lange genug warten!“

„Nicht so lange, Mutter, wie du dir vorstellst“, antwortete Aladdin. „Diese Forderung ist eine Kleinigkeit und stellt kein Hindernis für meine Ehe mit der Prinzessin dar. Ich werde mich sofort darauf vorbereiten, seiner Bitte nachzukommen.“

Aladdin zog sich in seine eigene Wohnung zurück, rief den Geist der Lampe herbei und forderte ihn auf, das Geschenk sofort vorzubereiten und zu überreichen, bevor der Sultan seine Morgenaudienz gemäß den vorgeschriebenen Bedingungen beendete. Der Geist bekannte dem Besitzer der Lampe seinen Gehorsam und verschwand. Innerhalb kürzester Zeit erschien ein Zug von vierzig schwarzen Sklaven, angeführt von ebenso vielen weißen Sklaven, gegenüber dem Haus, in dem Aladdin lebte. Jeder schwarze Sklave trug auf seinem Kopf ein Becken aus massivem Gold, gefüllt mit Perlen, Diamanten, Rubinen und Smaragden. Aladdin wandte sich dann an seine Mutter; „Madame, beten Sie, verlieren Sie keine Zeit; bevor der Sultan und der Diwan aufstehen, möchte ich, dass Sie mit diesem Geschenk in den Palast zurückkehren, wie es die Mitgift für die Prinzessin verlangte, damit er anhand meines Fleißes und meiner Genauigkeit den glühenden und aufrichtigen Wunsch beurteilen kann.“ Ich muss mir die Ehre dieses Bündnisses verschaffen.“

Sobald diese prächtige Prozession, mit Aladdins Mutter an der Spitze, begonnen hatte, von Aladdins Haus loszugehen, war die ganze Stadt voller Menschenmassen, die diesen großartigen Anblick unbedingt sehen wollten. Die anmutige Haltung, die elegante Form und das wunderbare Abbild jedes einzelnen Sklaven; ihre Gräber gehen in gleichem Abstand voneinander; Der Glanz ihrer juwelenbesetzten Gürtel und der Glanz der Aigrettes aus Edelsteinen in ihren Turbanen erregten bei den Zuschauern größte Bewunderung. Da sie mehrere Straßen zum Schloss durchqueren mussten, war der gesamte Weg von Scharen von Zuschauern gesäumt. Tatsächlich hatte man im Palast des Sultans noch nie etwas so Schönes und Glanzvolles gesehen, und die prächtigsten Gewänder der Emire seines Hofes waren nicht zu vergleichen mit den kostbaren Gewändern dieser Sklaven, die sie für Könige hielten.

Da der Sultan, der über ihre Ankunft informiert worden war, den Befehl gegeben hatte, sie einzulassen, stießen sie auf kein Hindernis, sondern gingen in regelmäßiger Reihenfolge in den Diwan, wobei sich ein Teil nach rechts und der andere nach links drehte. Nachdem sie alle eingetreten waren und einen Halbkreis vor dem Thron des Sultans gebildet hatten, legten die schwarzen Sklaven die goldenen Tablets auf den Teppich, warfen sich nieder und berührten den Teppich mit ihrer Stirn, und gleichzeitig taten die weißen Sklaven dasselbe. Als sie aufstanden, deckten die schwarzen Sklaven die Tablets auf und standen dann alle mit über der Brust verschränkten Armen da.

In der Zwischenzeit trat Aladdins Mutter an den Fuß des Throns, warf sich nieder und sagte zum Sultan: „Sire, mein Sohn weiß, dass dieses Geschenk weit unter der Aufmerksamkeit von Prinzessin Buddir al Buddoor liegt; er hofft aber dennoch, dass Ihr Majestät wird es annehmen und es der Prinzessin angenehm machen, und zwar mit umso größerem Selbstvertrauen, seit er sich bemüht hat, den von Ihnen gestellten Bedingungen nachzukommen.“

Der Sultan, überwältigt vom Anblick dieser mehr als königlichen Pracht, antwortete ohne zu zögern auf die Worte von Aladins Mutter: „Geh und sag deinem Sohn, dass ich mit offenen Armen darauf warte, ihn zu umarmen; und je mehr Eile er hat, um zu kommen und zu empfangen.“ Je mehr ich die Prinzessin, meine Tochter, aus meinen Händen nehme, desto größere Freude wird er mir bereiten. Sobald Aladdins Mutter sich zurückgezogen hatte, machte der Sultan der Audienz ein Ende; Er erhob sich von seinem Thron und befahl den Dienern der Prinzessin, die Tablets in die Wohnung ihrer Herrin zu tragen, wohin er selbst ging, um sie in aller Ruhe mit ihr zu begutachten. Die vierzig Sklaven wurden in den Palast geführt; und der Sultan erzählte der Prinzessin von ihrer prächtigen Kleidung und befahl, sie vor ihr Gemach zu bringen, damit sie durch die Gitter hindurchsehen könne, die er in seinem Bericht nicht übertrieben hatte.

In der Zwischenzeit kam Aladdins Mutter nach Hause und zeigte in ihrer Miene und ihrem Gesicht die frohe Botschaft, die sie ihrem Sohn überbrachte. „Mein Sohn“, sagte sie, „du kannst dich freuen, dass du auf dem Höhepunkt deiner Wünsche angekommen bist. Der Sultan hat erklärt, dass du die Prinzessin Buddir al Buddoor heiraten sollst. Er wartet mit Ungeduld auf dich.“

Aladdin war von dieser Nachricht entzückt und gab seiner Mutter kaum eine Antwort, sondern zog sich in sein Zimmer zurück. Dort rieb er seine Lampe und der gehorsame Geist erschien. „Genie“, sagte Aladdin, „führe mich sofort in ein Bad und versorge mich mit dem reichsten und prächtigsten Gewand, das jemals ein Monarch getragen hat.“

Kaum waren die Worte aus seinem Mund, machte der Geist ihn und sich selbst unsichtbar und entführte ihn in eine Höhle aus feinstem Marmor in allen möglichen Farben, wo er, ohne zu sehen, von wem, in einer Höhle ausgezogen wurde prächtige und geräumige Halle. Anschließend wurde er gut eingerieben und mit verschiedenen Duftwässern gewaschen. Nachdem er mehrere Hitzegrade durchgemacht hatte, war er ein ganz anderer Mensch als zuvor. Seine Haut war klar wie die eines Kindes, sein Körper leicht und frei; und als er in die Halle zurückkehrte, fand er statt seiner eigenen schlechten Kleidung ein Gewand vor, dessen Pracht ihn in Erstaunen versetzte. Der Geist half ihm beim Anziehen, und als er fertig war, trug er ihn zurück in sein eigenes Zimmer, wo er ihn fragte, ob er noch andere Befehle hätte. „Ja“, antwortete Aladdin; „Bringt mir ein Pferd, das an Schönheit und Güte die besten in den Ställen des Sultans übertrifft, mit einem Sattel, einem Zaumzeug und anderen Schabracken, die seinem Wert entsprechen. Stelle außerdem zwanzig Sklaven bereit, die ebenso reich gekleidet sind wie diejenigen, die dem Sultan das Geschenk überbrachten.“, um an meiner Seite zu gehen und mir zu folgen, und zwanzig weitere, die in zwei Reihen vor mir hergehen. Bringen Sie meiner Mutter außerdem sechs Sklavinnen mit, um sie zu bedienen, mindestens so reich gekleidet wie die von Prinzessin Buddir al Buddoor, und jede trägt ein komplettes Kleid, das für jede Sultanin geeignet ist. Ich möchte auch zehntausend Goldstücke in zehn Beuteln; geh und beeil dich.“

Sobald Aladdin diese Befehle gegeben hatte, verschwand der Geist, kehrte aber bald darauf mit dem Pferd zurück, den vierzig Sklaven, von denen zehn jeweils einen Beutel mit zehntausend Goldstücken trugen, und sechs Sklavinnen, von denen jede ein anderes auf dem Kopf trug Kleid für Aladdins Mutter, eingewickelt in ein Stück silbernes Taschentuch, und überreichte sie alle Aladdin.

Er präsentierte die sechs Sklavinnen seiner Mutter und sagte ihr, dass sie ihre Sklavinnen seien und dass die Kleider, die sie mitgebracht hatten, für ihren Gebrauch bestimmt seien. Von den zehn Geldbörsen nahm Aladdin vier, die er seiner Mutter gab und ihr sagte, diese sollten sie mit dem Nötigsten versorgen; Die anderen sechs ließ er in den Händen der Sklaven, die sie gebracht hatten, mit dem Befehl, sie handvoll unter das Volk zu werfen, das zum Palast des Sultans ging. Die sechs Sklaven, die die Geldbörsen trugen, befahl er ebenfalls, vor ihm herzumarschieren, drei zur Rechten und drei zur Linken.

Als Aladdin sich auf diese Weise auf seine erste Unterredung mit dem Sultan vorbereitet hatte, entließ er den Geist, bestieg sofort sein Pferd und begann seinen Marsch, und obwohl er noch nie zuvor zu Pferd gesessen hatte, erschien er mit einer Anmut, um die ihn selbst der erfahrenste Reiter beneiden würde. Die unzähligen Menschen, an denen er vorbeikam, ließen die Luft von ihren Zurufen widerhallen, besonders jedes Mal, wenn die sechs Sklaven, die die Geldbörsen trugen, eine Handvoll Gold unter die Bevölkerung warfen.

Als Aladdin im Palast ankam, war der Sultan überrascht, ihn reicher und prächtiger gekleidet vorzufinden, als er selbst jemals gewesen war, und war beeindruckt von seinem guten Aussehen und seinem würdevollen Benehmen, die so ganz anders waren als das, was er von dem Sohn von Aladdin erwartet hatte jemand, der so bescheiden ist wie Aladdins Mutter. Er umarmte ihn voller Freude, und als er ihm zu Füßen fiel, hielt er seine Hand und ließ ihn neben seinem Thron sitzen. Kurz darauf führte er ihn unter den Klängen von Trompeten, Knallklängen und Musik aller Art zu einer großartigen Unterhaltung, bei der der Sultan und Aladdin alleine aßen.

und die großen Herren des Hofes saßen je nach Rang und Würde an verschiedenen Tischen. Nach dem Fest ließ der Sultan den Oberkadi rufen und befahl ihm, einen Ehevertrag zwischen der Prinzessin Buddir al Buddoor und Aladdin auszuarbeiten. Als der Vertrag unterzeichnet war, fragte der Sultan Aladdin, ob er im Palast bleiben und die Hochzeitszeremonien an diesem Tag abschließen würde.

„Herr“, sagte Aladdin, „obwohl ich ungeduldig bin, die mir von Eurer Majestät gewährte Ehre zu erhalten, bitte ich Euch doch, mir zunächst zu gestatten, einen Palast zu bauen, der würdig ist, die Prinzessin, Eure Tochter, aufzunehmen. Ich bitte Euch, mir diese Ehre zu gewähren.“ Genügend Grundstück in der Nähe Ihres Palastes, und ich werde es mit größtmöglicher Eile fertigstellen lassen.

Der Sultan gewährte Aladdin seine Bitte und umarmte ihn erneut. Danach verabschiedete er sich mit der Höflichkeit, als wäre er aufgewachsen und hätte immer am Hofe gelebt.

Aladdin kehrte in der Reihenfolge, in der er gekommen war, nach Hause zurück, unter dem Beifall des Volkes, das ihm alles Glück und Wohlstand wünschte. Sobald er abgestiegen war, zog er sich in sein eigenes Zimmer zurück, nahm die Lampe und rief wie üblich den Geist herbei, der ihm seine Treue erklärte.

„Genie“, sagte Aladdin, „baue mir einen Palast, der geeignet ist, die Prinzessin Buddir al Buddoor zu empfangen. Seine Materialien sollen aus nichts weniger als Porphyry, Jaspis, Achat, Lapislazuli und feinstem Marmor bestehen. Seine Wände sollen massiv sein.“ Gold- und Silberziegel werden abwechselnd gelegt. Jede Front soll sechs Fenster enthalten, und die Gitter dieser Fenster (mit Ausnahme eines, das unvollendet bleiben muss) sollen mit Diamanten, Rubinen und Smaragden geschmückt sein, sodass sie alles jemals übertreffen. Es soll einen inneren und äußeren Vorhof vor dem Palast geben und einen großen Garten; vor allem aber Sorge für eine sichere Schatzkammer und fülle sie mit Gold und Silber. Es soll auch Küchen geben und Lagerhäuser, Ställe voll mit den besten Pferden, mit ihren Stallmeistern und Stallknechten, und Jagdausrüstung, Offizieren, Dienern und Sklaven, sowohl Männern als auch Frauen, um ein Gefolge für die Prinzessin und mich zu bilden. Geh und führe meine Wünsche aus.“

Als Aladdin dem Geist diese Befehle gab, ging die Sonne unter. Am nächsten Morgen erschien der Geist bei Tagesanbruch, und nachdem er Aladins Zustimmung eingeholt hatte, brachte er ihn im Handumdrehen zu dem Palast, den er gebaut hatte. Der Geist führte ihn durch alle Gemächer, wo er Offiziere und Sklaven vorfand, die entsprechend ihrem Rang und den Diensten, zu denen sie ernannt wurden, bewohnt waren. Der Geist zeigte ihm dann die Schatzkammer, die von einem Schatzmeister geöffnet wurde, wo Aladdin große Vasen unterschiedlicher Größe sah, die bis zum Rand mit Geld beladen waren und überall in der Kammer aufgestellt waren. Der Geist führte ihn von dort zu den Ställen, wo einige der schönsten Pferde der Welt standen und die Pferdeknechte damit beschäftigt waren, sie anzukleiden; Von dort gingen sie zu den Vorratshäusern, die mit allem Notwendigen gefüllt waren, sowohl zur Nahrung als auch zur Zierde.

Als Aladdin jeden Teil des Palastes untersucht hatte, insbesondere die Halle mit den vierundzwanzig Fenstern, und festgestellt hatte, dass sie seine größten Erwartungen bei weitem übertraf, sagte er: „Genie, da fehlt noch eines – ein schöner Teppich für die.“ Prinzessin zum Gehen vom Sultanspalast zu meinem. Lege sofort eine hin.

Der Geist verschwand und Aladdin sah, wie augenblicklich ausgeführt wurde, was er wollte. Dann kehrte der Geist zurück und trug ihn zu seinem eigenen Haus.

Als die Träger des Sultans kamen, um die Tore zu öffnen, waren sie erstaunt, einen ehemals unbewohnten Garten mit einem prächtigen Palast und einem prächtigen Teppich vorzufinden, der sich vom Palast des Sultans bis dorthin erstreckte. Sie erzählten dem Großwesir die seltsame Nachricht, der den Sultan davon in Kenntnis setzte, der ausrief: „Es muss Aladins Palast sein, den ich ihm für meine Tochter bauen ließ. Er wollte uns überraschen und uns sehen lassen, was für Wunder möglich sind.“ in nur einer Nacht erledigt sein.

Als Aladdin vom Geist in sein eigenes Haus gebracht wurde, bat er seine Mutter, zur Prinzessin Buddir al Buddoor zu gehen und ihr zu sagen, dass der Palast am Abend für ihren Empfang bereit sei. Sie ging, begleitet von ihren Sklavinnen, in der gleichen Reihenfolge wie am Vortag. Kurz nach ihrer Ankunft in der Wohnung der Prinzessin kam der Sultan selbst herein und war überrascht, dass sie, die er als seine Bittstellerin in so bescheidener Gestalt auf seinem Diwan kannte, jetzt reicher und prächtiger gekleidet war als seine eigene Tochter. Dies gab ihm eine höhere Meinung von Aladdin, der sich so sehr um seine Mutter kümmerte und sie an seinem Reichtum und seinen Ehren teilhaben ließ. Kurz nach ihrer Abreise verließ Aladdin, bestieg sein Pferd und begleitet von seinem Gefolge prächtiger Begleiter, für immer sein väterliches Zuhause und begab sich im gleichen Pomp wie am Tag zuvor zum Palast.

Er vergaß auch nicht, die wunderbare Lampe mitzunehmen, der er sein ganzes Glück verdankte, und den Ring zu tragen, der ihm als Talisman gegeben wurde. Der Sultan bewirtete Aladdin mit größter Pracht, und nachts, am Ende der Hochzeitszeremonie, verabschiedete sich die Prinzessin vom Sultan, ihrem Vater. Musikkapellen führten den Umzug an, gefolgt von hundert Staatsdienern und ebenso vielen schwarzen Stummen in zwei Reihen, mit ihren Offizieren an der Spitze.

Vierhundert der jungen Pagen des Sultans trugen auf jeder Seite Fackeln, die zusammen mit der Beleuchtung der Paläste des Sultans und Aladdins für taghelles Licht sorgten. In dieser Reihenfolge begab sich die Prinzessin, in ihrer Sänfte getragen und auch begleitet von Aladdins Mutter, die in einer prächtigen Sänfte getragen und von ihren Sklavinnen begleitet wurde, auf den Teppich, der vom Palast des Sultans zum Palast von Aladdin ausgebreitet wurde. Bei ihrer Ankunft war Aladdin bereit, sie am Eingang zu empfangen und führte sie in einen großen Saal, der mit unzähligen Wachskerzen beleuchtet war, wo ein edles Festmahl serviert wurde. Die Schüsseln waren aus massivem Gold und enthielten die köstlichsten Speisen. Die Vasen, Becken und Kelche waren ebenfalls aus Gold und von exquisiter Arbeit, und alle anderen Verzierungen und Verzierungen der Halle waren dieser Zurschaustellung zu verdanken. Die Prinzessin war verblüfft darüber, so viele Reichtümer an einem Ort gesammelt zu sehen, und sagte zu Aladdin: „Ich dachte, Prinz, dass nichts auf der Welt so schön sei wie der Palast meines Vaters, aber der Anblick dieser Halle allein reicht aus, um es zu zeigen.“ Ich wurde betrogen.“

Als das Abendessen beendet war, trat eine Gruppe von Tänzerinnen ein, die, wie es im Land üblich war, vorführten und gleichzeitig Verse zum Lob der Braut und des Bräutigams sangen.

Gegen Mitternacht führte Aladdins Mutter die Braut in die Hochzeitswohnung, und er zog sich bald darauf zurück.

Am nächsten Morgen erschienen die Diener von Aladdin, um ihn anzuziehen, und brachten ihm ein weiteres Gewand, ebenso reich und prächtig wie das am Vortag getragene. Dann befahl er, eines der Pferde bereit zu machen, bestieg es und ging inmitten einer großen Schar von Sklaven zum Palast des Sultans, um ihn zu bitten, im Palast der Prinzessin eine Mahlzeit einzunehmen, begleitet von seinem Großwesir und allen anderen die Herren seines Hofes. Der Sultan stimmte gern zu, erhob sich sofort und begleitete Aladdin, voran von den führenden Beamten seines Palastes und gefolgt von allen großen Herren seines Hofes.

Je näher der Sultan Aladdins Palast kam, desto mehr war er von seiner Schönheit beeindruckt. Aber als er ihn betrat, in die Halle kam und die Fenster sah, die mit Diamanten, Rubinen, Smaragden, allesamt großen, perfekten Steinen, geschmückt waren, war er völlig überrascht und sagte zu seinem Schwiegersohn: „Dieser Palast ist einer von.“ die Wunder der Welt; denn wo sonst auf der ganzen Welt finden wir Mauern aus massivem Gold und Silber und Diamanten, Rubine und Smaragde, aus denen die Fenster bestehen? Aber was mich am meisten überrascht, ist, dass eine Halle dieser Pracht übrig bleiben sollte eines seiner Fenster ist unvollständig und unvollendet. „Sire“, antwortete Aladdin, „das Auslassen war Absicht, denn ich wünschte, dass Sie den Ruhm haben würden, diese Halle fertigzustellen.“ „Ich nehme Ihre Absicht freundlich auf“, sagte der Sultan, „und werde sofort entsprechende Befehle erteilen.“

Nachdem der Sultan diese großartige Unterhaltung, die Aladdin für ihn und seinen Hof veranstaltet hatte, beendet hatte, wurde ihm mitgeteilt, dass die Juweliere und Goldschmiede anwesend waren; Daraufhin kehrte er in die Halle zurück und zeigte ihnen das Fenster, das noch unvollendet war. „Ich habe nach Ihnen geschickt“, sagte er, „damit Sie dieses Fenster so perfekt wie die anderen einbauen. Untersuchen Sie sie sorgfältig und unternehmen Sie alles, was Sie können.“

Die Juweliere und Goldschmiede untersuchten die dreiundzwanzig Fenster mit großer Aufmerksamkeit, und nachdem sie sich miteinander beraten hatten, um zu erfahren, was jedes einzelne liefern könne, kehrten sie zurück und stellten sich vor den Sultan, dessen Hauptjuwelier sich verpflichtete, für den Rest zu sprechen, sagte: „Sire, wir sind alle bereit, unsere größte Sorgfalt und Fleiß aufzubringen, um Ihnen zu gehorchen; aber unter uns allen können wir nicht genug Juwelen für ein so großes Werk liefern.“ „Ich habe mehr als nötig“, sagte der Sultan; „Komm in meinen Palast, und du sollst wählen, was deinem Zweck entspricht.“

Als der Sultan in seinen Palast zurückkehrte, befahl er, seine Juwelen herauszuholen, und die Juweliere nahmen eine große Menge davon, insbesondere die, die Aladdin ihm geschenkt hatte, und nutzten sie bald, ohne in ihrer Arbeit große Fortschritte zu machen. Sie kamen mehrmals zurück, um mehr zu tun, und nach einem Monat hatten sie noch nicht die Hälfte ihrer Arbeit erledigt. Kurz gesagt, sie verwendeten alle Juwelen, die der Sultan besaß und die er sich vom Wesir geliehen hatte, doch die Arbeit war noch nicht zur Hälfte erledigt.

Aladdin, der wusste, dass alle Bemühungen des Sultans, dieses Fenster wie die anderen zu machen, vergeblich waren, ließ die Juweliere und Goldschmiede rufen und befahl ihnen nicht nur, mit ihrer Arbeit aufzuhören, sondern befahl ihnen auch, das, was sie begonnen hatten, rückgängig zu machen. Tragen Sie alle ihre Juwelen zum Sultan und zum Wesir zurück. Sie machten in wenigen Stunden das rückgängig, worüber sie sechs Wochen lang nachgedacht hatten, zogen sich zurück und ließen Aladdin allein im Flur zurück. Er nahm die Lampe, die er bei sich trug, rief sie, und plötzlich erschien der Geist. „Genie“, sagte Aladdin, „ich habe es dir befohlen

Lass eines der vierundzwanzig Fenster dieser Halle unvollkommen, und du hast meine Befehle pünktlich ausgeführt; Jetzt möchte ich, dass du es wie die anderen machst.“ Der Geist verschwand sofort. Aladdin ging aus der Halle und als er bald darauf zurückkam, fand er das Fenster so, wie er es sich gewünscht hatte, wie die anderen.

In der Zwischenzeit begaben sich die Juweliere und Goldschmiede in den Palast und wurden dem Sultan vorgestellt, wo der Oberjuwelier die Edelsteine präsentierte, die er mitgebracht hatte. Der Sultan fragte sie, ob Aladdin ihnen einen Grund dafür genannt habe, und sie antworteten, er habe ihnen keinen gegeben. Er befahl, ein Pferd zu bringen, das er bestieg, und ritt mit einigen zum Palast seines Schwiegersohns. Es waren nur wenige Bedienstete zu Fuß unterwegs, um sich zu erkundigen, warum er befohlen hatte, die Fertigstellung des Fensters zu stoppen. Aladdin traf ihn am Tor und führte ihn, ohne auf seine Fragen eine Antwort zu geben, in den großen Salon, wo der Sultan zu seiner großen Überraschung das Fenster vorfand, das unvollkommen belassen worden war, um genau mit den anderen übereinzustimmen. Zuerst glaubte er, sich getäuscht zu haben, und untersuchte die beiden Fenster auf jeder Seite und dann alle vierundzwanzig; Aber als er überzeugt war, dass das Fenster, an dem mehrere Arbeiter so lange gearbeitet hatten, in so kurzer Zeit fertig war, umarmte er Aladdin und küsste ihn zwischen seinen Augen. „Mein Sohn“, sagte er, „was für ein Mann du bist, der immer im Handumdrehen so überraschende Dinge tut! Es gibt keinen deiner Artgenossen auf der Welt; je mehr ich weiß, desto mehr bewundere ich dich.“

Der Sultan kehrte in den Palast zurück und ging danach häufig ans Fenster, um den wunderbaren Palast seines Schwiegersohns zu betrachten und zu bewundern.

Aladdin beschränkte sich nicht in seinem Palast, sondern ging mit großem Staatsbesuch manchmal in eine Moschee, manchmal in eine andere, um zu beten oder den Großwesir oder die obersten Herren des Hofes zu besuchen. Jedes Mal, wenn er hinausging, ließ er zwei Sklaven, die an der Seite seines Pferdes gingen, eine Handvoll Geld unter die Menschen werfen, während er durch die Straßen und Plätze ging. Diese Großzügigkeit brachte ihm die Liebe und den Segen des Volkes ein, und es war üblich, dass sie bei seinem Haupt schworen. So erwies Aladdin dem Sultan allen Respekt, gewann aber durch sein umgängliches Verhalten und seine Großzügigkeit die Zuneigung des Volkes.

Aladdin hatte sich mehrere Jahre lang so verhalten, als der afrikanische Zauberer, der ihn einige Jahre lang aus seiner Erinnerung verbannt hatte, beschloss, sich mit Sicherheit zu informieren, ob er, wie er vermutete, in der unterirdischen Höhle umkam oder nicht. Nachdem er auf eine lange Reihe magischer Zeremonien zurückgegriffen und ein Horoskop aufgestellt hatte, um Aladdins Schicksal festzustellen, war seine Überraschung groß, als er den Anschein erweckte, dass Aladdin, anstatt in der Höhle zu sterben, geflohen sei lebte in königlicher Pracht, mit Hilfe des Geistes der wunderbaren Lampe!

Gleich am nächsten Tag machte sich der Zauberer auf den Weg und reiste in größter Eile in die Hauptstadt Chinas, wo er bei seiner Ankunft in einem Khan seine Unterkunft bezog.

Dann erfuhr er schnell vom Reichtum, den Wohltätigkeiten, dem Glück und dem prächtigen Palast von Prinz Aladdin. Als er den wunderbaren Stoff sah, wusste er sofort, dass niemand außer den Geistern, den Sklaven der Lampe, solche Wunder vollbringen konnte; und überwältigt von Aladdins hohem Anwesen, kehrte er zum Khan zurück.

Bei seiner Rückkehr griff er auf eine geomantische Operation zurück, um herauszufinden, wo sich die Lampe befand – ob Aladdin sie bei sich trug oder wo er sie zurückließ. Das Ergebnis seiner Beratung teilte ihm zu seiner großen Freude mit, dass sich die Lampe im Palast befand. „Nun“, sagte er und rieb sich vor Freude die Hände, „ich werde die Lampe haben und Aladdin in seinen ursprünglichen schlechten Zustand zurückversetzen.“

Am nächsten Tag erfuhr der Zauberer vom Oberaufseher des Khans, in dem er wohnte, dass Aladdin sich auf eine Jagdreise begeben hatte, die acht Tage dauern sollte, von denen jedoch nur drei vergangen waren. Mehr wollte der Zauberer nicht wissen. Er fasste sofort seine Pläne. Er ging zu einem Kupferschmied und bat um ein Dutzend Kupferlampen. Der Ladenbesitzer sagte ihm, er hätte nicht so viele bei sich, aber wenn er bis zum nächsten Tag Geduld hätte, würde er sie bereithalten. Der Zauberer bestimmte seine Zeit und bat ihn, dafür zu sorgen, dass sie schön und gepflegt seien.

Am nächsten Tag rief der Zauberer die zwölf Lampen, bezahlte dem Mann den vollen Preis, legte sie in einen Korb, der an seinem Arm hing, und ging direkt zu Aladdins Palast. Als er näher kam, fing er an zu weinen: „Wer wird alte Lampen gegen neue austauschen?“ Während er weiterging, versammelte sich eine Menge Kinder, die johlten und ihn, wie alle, die zufällig vorbeikamen, für einen Verrückten oder einen Narren hielten, der sich erbot, neue Lampen gegen alte auszutauschen.

Der afrikanische Zauberer achtete nicht auf ihren Spott, ihr Gejohle oder auf alles, was sie zu ihm sagen konnten, sondern rief dennoch weiter: „Wer wird alte Lampen gegen neue austauschen?“ Er wiederholte dies so oft, während er vor dem Palast auf und ab ging, dass die Prinzessin, die damals in der Halle mit den vierundzwanzig Fenstern war, einen Mann etwas rufen hörte und sah, wie sich eine große Menschenmenge um ihn drängte, schickte eine ihrer Sklavinnen, um zu erfahren, was er weinte.

Die Sklavin kam so herzlich lachend zurück, dass die Prinzessin sie zurechtwies. „Madame“, antwortete der Sklave und lachte immer noch, „wer kann es unterlassen zu lachen, wenn er einen alten Mann mit einem Korb auf dem Arm voller schöner neuer Lampen sieht, der darum bittet, sie gegen alte auszutauschen? Die Kinder und die Menge drängen sich um ihn.“ damit er sich kaum rühren kann, machen sie so viel Lärm wie möglich, um sich über ihn lustig zu machen.

Als eine andere Sklavin dies hörte, sagte sie: „Jetzt redest du von Lampen, ich weiß nicht, ob die Prinzessin es vielleicht bemerkt hat, aber auf einem Regal im Umkleideraum des Prinzen Aladdin steht eine alte, und wem auch immer sie gehört, wird es nicht sehen.“ Es tut mir leid, stattdessen eine neue zu finden. Wenn die Prinzessin möchte, könnte sie das Vergnügen haben, es zu versuchen, wenn dieser alte Mann so dumm ist, eine neue Lampe für eine alte zu geben, ohne etwas dafür zu nehmen.

Die Prinzessin, die den Wert dieser Lampe und das Interesse, das Aladdin an ihrer sicheren Aufbewahrung hatte, nicht kannte, ließ sich auf den Scherz ein und befahl einem Sklaven, sie zu nehmen und den Tausch vorzunehmen. Der Sklave gehorchte, verließ die Halle und kaum erreichte er die Palasttore, als er den afrikanischen Zauberer sah, der ihn rief, ihm die alte Lampe zeigte und sagte: „Gib mir dafür eine neue Lampe.“

Der Zauberer hatte nie Zweifel, aber das war die Lampe, die er wollte. In diesem Palast, in dem jedes Utensil aus Gold oder Silber bestand, konnte es keinen anderen geben. Er riss es eifrig aus der Hand des Sklaven und stieß es so weit er konnte in seine Brust.

bot ihm seinen Korb an und forderte ihn auf, auszuwählen, was ihm am besten gefiel. Der Sklave suchte sich eines aus und trug es zur Prinzessin; Doch kaum war der Wechsel vollzogen, als der Ort von den Schreien der Kinder erklang, die sich über die Torheit des Zauberers lustig machten.

Der afrikanische Zauberer blieb nicht mehr in der Nähe des Palastes und rief auch nicht mehr: „Neue Lampen für alte!“ machte aber das Beste aus seinem Weg zu seinem Khan. Sein Ende wurde beantwortet; und durch sein Schweigen beseitigte er die Kinder und den Pöbel.

Sobald er außer Sichtweite der beiden Paläste war, eilte er durch die am wenigsten besuchten Straßen; Und da er keine Gelegenheit mehr für seine Lampen oder seinen Korb hatte, stellte er alles an einem Ort ab, wo ihn niemand sah. Dann ging er ein oder zwei weitere Straßen entlang, bis er zu einem der Stadttore kam, und setzte seinen Weg durch die Vorstädte fort, die sehr weitläufig waren, und erreichte schließlich einen einsamen Ort, wo er bis zur Dunkelheit der Nacht stehenblieb. als der geeignetste Zeitpunkt für den Entwurf, über den er nachgedacht hatte. Als es ganz dunkel wurde, zog er die Lampe aus seiner Brust und rieb sie. Auf diesen Ruf hin erschien der Geist und sagte: „Was möchtest du haben? Ich bin bereit, dir als deinem Sklaven zu gehorchen, und als Sklave aller, die diese Lampe in ihren Händen halten; sowohl ich als auch die anderen Sklaven der Lampe.“ „Ich befehle dir“, antwortete der Zauberer, „mich und den Palast, den du und die anderen Sklaven der Lampe in dieser Gottheit gebaut haben, mit allen Menschen darin sofort nach Afrika zu transportieren.“ Der Geist gab keine Antwort, aber mit Hilfe der anderen Geister, den Sklaven der Lampe, transportierten sie ihn und den gesamten Palast sofort an die Stelle, wohin er es bringen sollte.

Als der Sultan früh am nächsten Morgen, wie es Brauch war, Aladdins Palast besichtigte und bewunderte, war sein Erstaunen grenzenlos, als er feststellte, dass er nirgends zu sehen war. Er konnte nicht begreifen, wie ein so großer Palast, den er einige Jahre lang jeden Tag deutlich gesehen hatte, so schnell verschwinden und nicht die geringsten Überreste zurücklassen konnte. In seiner Verwirrung befahl er, den Großwesir mit einer Expedition zu holen.

Der Großwesir, der Aladdin im Geheimen kein Wohlwollen entgegenbrachte, äußerte seinen Verdacht, dass der Palast durch Magie erbaut worden sei und dass Aladdin seinen Jagdausflug zum Vorwand für die Entfernung seines Palastes mit der gleichen Plötzlichkeit gemacht habe, mit der er errichtet worden sei. Er veranlasste den Sultan, eine Abteilung seiner Wachen zu schicken und Aladdin als Staatsgefangenen festnehmen zu lassen. Als ihm sein Schwiegersohn vorgeführt wurde, wollte er kein Wort von ihm hören und befahl, ihn zu töten. Das Dekret löste beim Volk, dessen Zuneigung Aladdin sich durch seine Großzügigkeit und Wohltätigkeit gesichert hatte, so große Unzufriedenheit aus, dass der Sultan aus Angst vor einem Aufstand gezwungen war, ihm das Leben zu gewähren. Als Aladdin sich auf freiem Fuß befand, wandte er sich erneut an den Sultan: „Sire, ich bitte Sie, mich über das Verbrechen zu informieren, durch das ich die Gunst Ihres Angesichts verloren habe.“ „Dein Verbrechen“, antwortete der Sultan, „elender Mann! Weißt du es nicht? Folge mir, und ich werde es dir zeigen.“ Dann nahm der Sultan Aladdin mit in die Wohnung, von der aus er seinen Palast zu betrachten und zu bewundern pflegte, und sagte: „Du solltest wissen, wo dein Palast stand. Schau! Denk daran und erzähl mir, was daraus geworden ist.“ Aladdin tat dies und war völlig erstaunt über den Verlust seines Palastes und sprachlos. Schließlich erholte er sich und sagte: „Es ist wahr, ich sehe den Palast nicht. Er ist verschwunden; aber ich hatte keine Bedenken, ihn zu entfernen. Ich bitte Sie, es zu tun.“

Geben Sie mir vierzig Tage, und wenn ich es in dieser Zeit nicht wiederherstellen kann, werde ich meinen Kopf anbieten, um ihn nach Ihrem Wunsch zu entsorgen.“ „Ich gebe Ihnen die Zeit, die Sie verlangen, aber am Ende der vierzig Tage vergessen Sie, ihn nicht vorzulegen.“ du selbst vor mir.

Aladdin verließ den Palast des Sultans in einem Zustand äußerster Demütigung.

Die Herren, die ihn in den Tagen seines Glanzes umworben hatten, lehnten nun jede Kommunikation mit ihm ab. Drei Tage lang wanderte er durch die Stadt und erregte das Staunen und Mitgefühl der Menge, indem er jeden, den er traf, fragte, ob er seinen Palast gesehen hätte oder ihm etwas darüber erzählen könne. Am dritten Tag wanderte er aufs Land, und als er sich einem Fluss näherte, stürzte er mit solcher Wucht das Ufer hinab, dass er den Ring, den der Zauberer ihm gegeben hatte, so heftig rieb, dass er sich an dem Felsen festhielt, um ihn zu retten selbst, dass sofort derselbe Geist auftauchte, den er in der Höhle gesehen hatte, in der der Zauberer ihn zurückgelassen hatte. „Was möchtest du haben?“ sagte der Geist. „Ich bin bereit, dir zu gehorchen als dein Sklave und als Sklave aller, die diesen Ring an ihrem Finger haben; sowohl ich als auch die anderen Sklaven des Rings.“

Aladdin, angenehm überrascht über ein so wenig erwartetes Hilfsangebot, antwortete: „Genie, zeig mir, wo der Palast, den ich bauen ließ, jetzt steht, oder transportiere ihn dorthin zurück, wo er zuerst stand.“ „Dein Befehl“, antwortete der Geist, „liegt nicht ganz in meiner Macht; ich bin nur der Sklave des Ringes und nicht der Lampe.“ „Dann befehle ich dir“, antwortete Aladdin, „mich durch die Macht des Rings an den Ort zu transportieren, an dem mein Palast steht, in welchem Teil der Welt er auch sein mag.“ Kaum waren diese Worte aus seinem Mund, entführte ihn der Geist nach Afrika, mitten in eine große Ebene, wo sein Palast stand, nicht weit von einer Stadt entfernt, und platzierte ihn genau unter dem Fenster des Palastes der Prinzessin Wohnung, verließ ihn.

Nun geschah es, dass kurz nachdem Aladdin vom Sklaven des Rings in die Nähe seines Palastes transportiert worden war, einer der Diener der Prinzessin Buddir al Buddoor ihn durch das Fenster sah und es ihrer Herrin sofort erzählte. Die Prinzessin, die die frohe Botschaft nicht glauben konnte, eilte zum Fenster, und als sie Aladdin sah, öffnete sie es sofort. Der Lärm beim Öffnen des Fensters veranlasste Aladdin, seinen Kopf in diese Richtung zu drehen, und als er die Prinzessin wahrnahm, grüßte er sie mit einer Miene, die seine Freude zum Ausdruck brachte.

„Um keine Zeit zu verlieren“, sagte sie zu ihm, „habe ich die Privattür für Sie öffnen lassen. Treten Sie ein und kommen Sie herauf.“

Die private Tür, die sich direkt unter der Wohnung der Prinzessin befand, wurde bald geöffnet und Aladdin führte in das Zimmer. Es ist unmöglich, die Freude beider über das Wiedersehen nach einer so grausamen Trennung auszudrücken. Nachdem sie sich umarmt und Freudentränen vergossen hatten, setzten sie sich und Aladdin sagte: „Ich bitte dich, Prinzessin, mir zu sagen, was aus einer alten Lampe geworden ist, die auf einem Regal in meiner Umkleidekammer stand?“

„Ach!“ antwortete die Prinzessin: „Ich fürchtete, unser Unglück könnte auf diese Lampe zurückzuführen sein; und was mich am meisten betrübt, ist, dass ich die Ursache dafür gewesen bin.“ Ich war dumm genug, die alte Lampe gegen eine neue auszutauschen, und am nächsten Morgen fand ich mich in diesem unbekannten Land wieder, von dem mir gesagt wurde, es sei Afrika.

„Prinzessin“, sagte Aladdin und unterbrach sie, „Sie haben mir alles erklärt, indem Sie mir gesagt haben, dass wir in Afrika sind. Ich möchte, dass Sie es mir nur sagen, wenn Sie wissen, wo die alte Lampe jetzt ist.“ „Der afrikanische Zauberer trägt es sorgfältig verpackt an seiner Brust“, sagte die Prinzessin; „Und das kann ich Ihnen versichern, denn er zog es vor mir heraus und zeigte es mir triumphierend.“

„Prinzessin“, sagte Aladdin, „ich glaube, ich habe das Mittel gefunden, dich zu befreien und die Lampe wieder in Besitz zu nehmen, von der mein ganzer Wohlstand abhängt. Um diesen Plan auszuführen, muss ich in die Stadt gehen. Das werde ich.“ Rückkehr bis Mittag und werde Ihnen dann sagen, was Sie tun müssen, um den Erfolg sicherzustellen. In der Zwischenzeit werde ich mich verkleiden und darum bitten, dass die Privattür beim ersten Klopfen geöffnet werden kann.

Als Aladdin den Palast verließ, blickte er sich nach allen Seiten um, und als er einen Bauern bemerkte, der aufs Land ging, eilte er ihm nach; und als er ihn eingeholt hatte, machte er ihm einen Vorschlag, sich umzuziehen, dem der Mann zustimmte. Als sie den Austausch vollzogen hatten, ging der Landsmann seinen Geschäften nach und Aladdin betrat die Nachbarstadt. Nachdem er mehrere Straßen durchquert hatte, gelangte er in den Teil der Stadt, wo die Kaufleute und Handwerker je nach Gewerbe ihre jeweiligen Straßen hatten. Er ging in den Laden des Apothekers, betrat einen der größten und am besten ausgestatteten Geschäfte und fragte den Apotheker, ob er ein bestimmtes Pulver hätte, dem er einen Namen gab.

Der Apotheker, der Aladdin aufgrund seiner Gewohnheit als sehr arm einschätzte, sagte ihm, er hätte es, aber es sei sehr teuer. Daraufhin zog Aladdin, in seine Gedanken eindringend, seinen Beutel heraus, zeigte ihm etwas Gold und bat um einen halben Schluck des Pulvers, das der Apotheker wog und ihm gab und ihm sagte, der Preis sei ein Stück Gold. Aladdin nahm das Geld in seine Hand und eilte zum Palast, den er sofort durch die Privattür betrat. Als er die Wohnung der Prinzessin betrat, sagte er zu ihr: „Prinzessin, Sie müssen sich an dem Plan beteiligen, den ich zu unserer Befreiung vorschlage. Sie müssen Ihre Abneigung gegen den Zauberer überwinden und sich ihm gegenüber äußerst freundlich verhalten. Bitten Sie ihn, Ihnen den Gefallen zu tun, indem er an einer Unterhaltung in Ihren Gemächern teilnimmt. Bevor er geht, bitten Sie ihn, mit Ihnen Becher auszutauschen, was er, erfreut über die Ehre, die Sie ihm erweisen, gerne tun wird, wenn Sie ihm den Becher mit diesem Pulver geben müssen. Wenn er davon trinkt, wird er sofort einschlafen, und wir werden die Lampe erhalten, deren Sklaven alle unsere Wünsche erfüllen und uns und den Palast in die Hauptstadt Chinas zurückbringen werden.“

Die Prinzessin gehorchte den Anweisungen ihres Mannes bis zum Äußersten. Beim nächsten Besuch des Zauberers machte sie einen erfreuten Gesichtsausdruck und lud ihn zu einer Unterhaltung ein, die er bereitwillig annahm. Am Ende des Abends, an dem die Prinzessin alles versucht hatte, um ihn zu erfreuen, bat sie ihn, mit ihr Tassen auszutauschen, und ließ sich auf ein Zeichen hin die mit Drogen versetzte Tasse bringen, die sie dem Zauberer überreichte. Er trank es aus Kompliment an die Prinzessin bis zum letzten Tropfen, als er leblos rücklings auf das Sofa fiel.

In Erwartung des Erfolgs ihres Plans hatte die Prinzessin ihre Frauen so von der großen Halle bis zum Fuß der Treppe platziert, dass kaum bekannt wurde, dass der afrikanische Zauberer zurückgefallen sei, als die Tür geöffnet wurde und Aladdin hereinkam in den Saal eingelassen. Die Prinzessin erhob sich von ihrem Sitz und

rannte übergücklich, um ihn zu umarmen; aber er hielt sie auf und sagte: „Prinzessin, zieh dich in deine Wohnung zurück und lass mich in Ruhe, während ich mich bemühe, dich so schnell nach China zurückzubringen, wie du von dort gebracht wurdest.“

Als die Prinzessin, ihre Frauen und Sklaven die Halle verlassen hatten, schloss Aladdin die Tür, ging direkt zum toten Körper des Zauberers, öffnete seine Weste, holte die sorgfältig verpackte Lampe heraus und rief sie, der Geist erschien sofort. „Genie“, sagte Aladdin, „ich befehle dir, diesen Palast sofort an den Ort zu bringen, von dem er hierher gebracht wurde.“

Der Geist senkte zum Zeichen des Gehorsams den Kopf und verschwand. Sofort wurde der Palast nach China transportiert, und seine Entfernung war nur durch zwei kleine Erschütterungen zu spüren, die eine beim Anheben, die andere beim Absetzen, und beides in sehr kurzer Zeit.

Am Morgen nach der Restaurierung von Aladdins Palast schaute der Sultan aus seinem Fenster und trauerte über das Schicksal seiner Tochter, als er glaubte, die Lücke, die durch das Verschwinden des Palastes entstanden war, wieder füllen zu sehen. Als er genauer hinsah, war er zweifelsfrei davon überzeugt, dass es sich um den Palast seines Schwiegersohns handelte. Freude und Fröhlichkeit lösten Kummer und Kummer ab. Er befahl sofort, ein Pferd zu satteln, und bestieg es sofort, weil er dachte, er könne nicht schnell genug an den Ort kommen.

Aladdin stand an diesem Morgen bei Tagesanbruch auf, legte eine der prächtigsten Gewohnheiten an, die seine Garderobe zu bieten hatte, und ging in die Halle mit vierundzwanzig Fenstern hinauf, von wo aus er den Sultan kommen sah und ihn am Fuß der großen Treppe empfing. half ihm beim Absteigen.

Er führte den Sultan in die Wohnung der Prinzessin. Der glückliche Vater umarmte sie mit Freudentränen; und die Prinzessin ihrerseits gab ähnliche Zeugnisse ihrer äußersten Freude. Nach einer kurzen Pause, die der gegenseitigen Erklärung aller Ereignisse gewidmet war, gab der Sultan Aladdin seine Gunst zurück und drückte sein Bedauern über die offensichtliche Härte aus, mit der er ihn behandelt hatte. „Mein Sohn“, sagte er, „sei nicht unzufrieden mit meinem Vorgehen gegen dich; es ist aus meiner väterlichen Liebe entstanden, und deshalb solltest du mir die Exzesse verzeihen, zu denen es mich getrieben hat.“ „Herr“, antwortete Aladdin, „ich habe nicht den geringsten Grund, mich über Ihr Verhalten zu beschweren, da Sie nichts anderes getan haben, als Ihre Pflicht erforderte. Dieser berüchtigte Zauberer, der niederträchtigste aller Menschen, war die einzige Ursache meines Unglücks.“

Der afrikanische Zauberer, der dadurch in seinem Versuch, Aladdin zu ruinieren, zweimal vereitelt wurde, hatte einen jüngeren Bruder, der ein ebenso geschickter Zauberer war wie er selbst und ihn an Bosheit und Menschenhass übertraf. Im gegenseitigen Einvernehmen kommunizierten sie einmal im Jahr miteinander, egal wie weit ihr Wohnort voneinander entfernt war. Der jüngere Bruder, der seine jährliche Mitteilung nicht wie üblich erhalten hatte, bereitete sich darauf vor, ein Horoskop zu erstellen und sich über die Entwicklung seines Bruders zu informieren. Er trug, ebenso wie sein Bruder, stets ein geomantisches Vierkantinstrument bei sich; Er bereitete den Sand vor, warf die Spitzen und zeichnete die Figuren. Als er den Planetenkristall untersuchte, stellte er fest, dass sein Bruder nicht mehr lebte, sondern vergiftet worden war; und einer anderen Beobachtung zufolge befand er sich in der Hauptstadt des Königreichs China; auch, dass die

Die Person, die ihn vergiftet hatte, war von schlechter Abstammung, obwohl sie mit einer Prinzessin, der Tochter eines Sultans, verheiratet war.

Als der Zauberer sich über das Schicksal seines Bruders informiert hatte, beschloss er sofort, seinen Tod zu rächen, und reiste sofort nach China ab; wo er, nachdem er ohne Verzögerung Ebenen, Flüsse, Berge, Wüsten und ein langes Stück Land überquert hatte, nach unglaublichen Strapazen ankam. Als er in die Hauptstadt Chinas kam, ließ er sich bei einem Khan nieder. Seine Zauberkunst offenbarte ihm bald, dass Aladdin die Person war, die für den Tod seines Bruders verantwortlich war. Er hatte auch gehört, wie alle angesehenen Persönlichkeiten der Stadt von einer Frau namens Fatima sprachen, die sich aus der Welt zurückgezogen hatte, und von den Wundern, die sie vollbrachte. Da er glaubte, dass diese Frau ihm bei dem von ihm geplanten Projekt von Nutzen sein könnte, stellte er genauere Nachforschungen an und bat um genauere Informationen darüber, wer diese heilige Frau sei und welche Wunder sie vollbrachte.

"Was!" sagte die Person, die er ansprach: „Haben Sie sie noch nie gesehen oder gehört? Sie ist die Bewunderung der ganzen Stadt für ihr Fasten, ihre Sparmaßnahmen und ihr vorbildliches Leben. Außer montags und freitags rührt sie sich nie aus ihrer Kleinen Zelle; und an den Tagen, an denen sie in die Stadt kommt, tut sie unendlich viel Gutes; denn es gibt keinen Menschen, der krank ist, ohne dass sie ihre Hand auf ihn legt und ihn heilt.

Nachdem der Zauberer herausgefunden hatte, wo sich die Einsiedelei der heiligen Frau befand, ging er nachts hin und tötete diese gute Frau, indem er ihr einen Dolch ins Herz stieß. Am Morgen färbte er sein Gesicht in der gleichen Farbe wie ihres, kleidete sich in ihr Gewand, nahm ihren Schleier, die große Halskette, die sie um ihre Taille trug, und ihren Stock und ging direkt zum Palast von Aladdin.

Sobald das Volk die heilige Frau sah, wie sie es sich vorgestellt hatten, versammelte es sich sofort in einer großen Menschenmenge um ihn. Einige flehten um seinen Segen, einige küssten seine Hand und andere, die zurückhaltender waren, nur den Saum seines Gewandes; während andere, die an einer Krankheit litten, sich zu ihm herabbeugten, um ihnen die Hände aufzulegen, was er tat, indem er einige Worte in Form eines Gebets murmelte und, kurz gesagt, so gut nachahmte, dass jeder ihn für die heilige Frau hielt. Endlich erreichte er den Platz vor Aladdins Palast. Die Menge und der Lärm waren so groß, dass die Prinzessin, die in der Halle mit vierundzwanzig Fenstern war, es hörte und fragte, was los sei. Eine ihrer Frauen erzählte ihr, es sei eine große Menschenmenge gewesen, die sich um die heilige Frau versammelt habe, um durch das Auflegen ihrer Hände von Krankheiten geheilt zu werden.

Die Prinzessin, die schon lange von dieser heiligen Frau gehört, sie aber noch nie gesehen hatte, war sehr daran interessiert, ein Gespräch mit ihr zu führen; Als der Oberoffizier dies bemerkte, sagte er ihr, es sei leicht, sie zu sich zu bringen, wenn sie es wünschte und befahl; Als die Prinzessin ihren Wunsch zum Ausdruck brachte, schickte er sofort vier Sklaven für die angeblich heilige Frau.

Sobald die Menge die Diener des Palastes sah, machten sie Platz; Und der Zauberer, der auch merkte, dass sie hinter ihm her waren, ging auf sie zu und war übergelukkig, dass sein Plan so erfolgreich geglückt war. „Heilige Frau“, sagte einer der Sklaven, „die Prinzessin will dich sehen und hat uns nach dir geschickt.“ "Die Prinzessin

„Tu mir eine zu große Ehre“, antwortete die falsche Fatima; „Ich bin bereit, ihrem Befehl zu gehorchen“, und folgte gleichzeitig den Sklaven zum Palast.

Als die angebliche Fatima ihre Ehrerbietung erwiesen hatte, sagte die Prinzessin: „Meine gute Mutter, ich habe eine Bitte, die du mir nicht verweigern darfst: bei mir zu bleiben, damit du mich durch deine Lebensweise erbauen kannst.“, und dass ich von Ihrem guten Beispiel lernen kann. „Prinzessin“, sagte die falsche Fatima, „ich bitte Sie, nicht zu fragen, wozu ich nicht zustimmen kann, ohne meine Gebete und meine Hingabe zu vernachlässigen.“ „Das soll dir kein Hindernis sein“, antwortete die Prinzessin; „Ich habe sehr viele Wohnungen unbewohnt; Sie sollen wählen, was Ihnen am besten gefällt, und Sie haben so viel Freiheit, Ihre Andachten zu verrichten, als ob Sie in Ihrer eigenen Zelle wären.“

Der Zauberer, der eigentlich nichts sehnlicher wünschte, als sich im Palast vorzustellen, wo es für ihn viel einfacher sein würde, seine Pläne auszuführen, entschuldigte sich nicht lange, das zuvorkommende Angebot anzunehmen, das ihm die Prinzessin machte. „Prinzessin“, sagte er, „welchen Entschluss eine arme, elende Frau wie ich auch gefasst haben mag, um auf den Prunk und die Erhabenheit dieser Welt zu verzichten, ich wage nicht, mich dem Willen und den Befehlen einer so frommen und barmherzigen Prinzessin zu widersetzen.“

Daraufhin erhob sich die Prinzessin und sagte: „Komm mit mir; ich werde dir zeigen, welche freien Wohnungen ich habe, damit du diejenige auswählen kannst, die dir am besten gefällt.“ Der Zauberer folgte der Prinzessin, und von allen Gemächern, die sie ihm zeigte, wählte er das Schlimmste aus und sagte, dass es zu gut für ihn sei und dass er es nur akzeptierte, um ihr zu gefallen.

Danach hätte die Prinzessin ihn wieder in die große Halle zurückgebracht, um ihn mit ihr speisen zu lassen; Da er aber bedachte, dass er dann gezwungen sein würde, sein Gesicht zu zeigen, das er stets mit Fatimas Schleier zu verbergen pflegte, und fürchtete, dass die Prinzessin herausfinden würde, dass er nicht Fatima war, bat er sie eindringlich, ihn zu entschuldigen, und sagte es ihm ihr, dass er nie etwas anderes als Brot und Trockenfrüchte gegessen habe und dass er den Wunsch hege, diese kleine Mahlzeit in seiner eigenen Wohnung einzunehmen. Die Prinzessin gewährte seiner Bitte und sagte: „Du kannst hier so frei sein, gute Mutter, als wärst du in deiner eigenen Zelle: Ich werde dir ein Abendessen bestellen, aber denke daran, dass ich dich erwarte, sobald du deine Mahlzeit beendet hast.“

Nachdem die Prinzessin zu Abend gegessen hatte und einer der Diener die falsche Fatima holen ließ, bediente er sie erneut.

„Meine gute Mutter“, sagte die Prinzessin, „ich bin überglücklich, eine so heilige Frau wie Sie zu sehen, die diesem Palast einen Segen verleihen wird. Aber jetzt spreche ich vom Palast, bitte, wie gefällt er dir? Und davor.“ Ich zeige dir alles, sag mir zuerst, was du von dieser Halle hältst.

Auf diese Frage hin überblickte die falsche Fatima die Halle von einem Ende bis zum anderen. Als er es gründlich untersucht hatte, sagte er zu der Prinzessin: „Soweit ein so einsames Wesen wie ich, das nicht weiß, was die Welt schön nennt, es beurteilen kann, ist dieser Saal wirklich bewundernswert; es fehlt ihm nur eines.“ „Was ist das, gute Mutter?“ forderte die Prinzessin; „Sage es mir, ich beschwöre dich. Ich für meinen Teil habe immer geglaubt und sagen hören, dass es nichts brauchte; aber wenn es das tut, wird es geliefert.“

„Prinzessin“, sagte die falsche Fatima mit großer Verstellung, „verzeihen Sie mir die Freiheit, die ich mir genommen habe; aber meine Meinung ist, wenn das überhaupt von Bedeutung sein kann, dass, wenn ein Rochenei in der Mitte der Kuppel aufgehängt würde, Dieser Saal gäbe in allen vier Himmelsrichtungen seinesgleichen, und Ihr Palast wäre das Wunder des Universums.“

„Meine gute Mutter“, sagte die Prinzessin, „was ist ein Roch und wo kann man ein Ei bekommen?“ „Prinzessin“, antwortete die angebliche Fatima, „es ist ein Vogel von ungeheurer Größe, der den Gipfel des Kaukasus bewohnt; der Architekt, der Ihren Palast gebaut hat, kann Ihnen einen besorgen.“

Nachdem die Prinzessin der falschen Fatima für den ihrer Meinung nach guten Rat gedankt hatte, unterhielt sie sich mit ihr über andere Dinge; aber sie konnte das Ei des Rochen nicht vergessen, um das sie Aladdin bitten wollte, wenn er das nächste Mal ihre Gemächer besuchen sollte. Er tat dies im Laufe des Abends, und kurz nachdem er eingetreten war, sprach die Prinzessin ihn folgendermaßen an: „Ich habe immer geglaubt, dass unser Palast der großartigste, prächtigste und vollständigste auf der Welt sei; aber ich werde dir jetzt sagen, was es ist.“ will, und das ist ein Rochen-Ei, das mitten in der Kuppel aufgehängt ist. „Prinzessin“, antwortete Aladdin, „es genügt, dass du glaubst, dass es solch einen Schmuck braucht; du wirst an der Sorgfalt, mit der ich es besorge, sehen, dass es nichts gibt, was ich nicht für dich tun würde.“

Aladdin verließ in diesem Moment die Prinzessin Buddir al Buddoor und ging in die Halle mit vierundzwanzig Fenstern, wo er die Lampe aus seinem Busen zog, die er nach der Gefahr, der er ausgesetzt gewesen war, immer bei sich trug rieb es; Daraufhin erschien sofort der Geist. „Genie“, sagte Aladdin, „ich befehle dir im Namen dieser Lampe, bringe ein Rochen-Ei mit, um es in der Mitte der Kuppel der Halle des Palastes aufzuhängen.“

Aladdin hatte diese Worte kaum ausgesprochen, als die Halle bebte, als ob sie gleich einstürzen würde; Und der Geist sagte mit lauter und schrecklicher Stimme: „Ist es nicht genug, dass ich und die anderen Sklaven der Lampe alles für dich getan haben, wenn du mir aus beispielloser Undankbarkeit befehlen musst, meinen Herrn zu holen und zu hängen?“ ihn mitten in dieser Kuppel? Dieser Versuch verdient es, dass Sie, die Prinzessin und der Palast, sofort in Asche gelegt werden; aber Sie bleiben verschont, weil diese Bitte nicht von Ihnen selbst kommt. Ihr wahrer Urheber ist der Bruder des Afrikanischer Magier, dein Feind, den du vernichtet hast. Er ist jetzt in deinem Palast, verkleidet im Gewand der heiligen Frau Fatima, die er ermordet hat; auf seinen Vorschlag stellt deine Frau diese verderbliche Forderung. Sein Plan ist es, dich zu töten, deshalb pass auf dich auf.“ Nach diesen Worten verschwand der Geist.

Aladdin überlegte sofort, was zu tun war. Er kehrte in die Wohnung der Prinzessin zurück, setzte sich, ohne ein Wort darüber zu erwähnen, was geschehen war, und klagte über einen starken Schmerz, der plötzlich seinen Kopf erfasst hatte. Als die Prinzessin dies hörte, erzählte sie ihm, wie sie die heilige Fatima eingeladen hatte, bei ihr zu bleiben, und dass sie jetzt im Palast sei; und befahl auf Wunsch des Prinzen, sie sofort zu sich zu rufen.

Als die angebliche Fatima kam, sagte Aladdin: „Komm her, gute Mutter; ich freue mich, dich in einer so glücklichen Zeit hier zu sehen. Ich werde von einer Gewalt gequält.“

Schmerz in meinem Kopf, und bitte um deine Hilfe und hoffe, dass du mir die Heilung, die du den betroffenen Personen gibst, nicht verweigerst.

Als er das sagte, erhob er sich, hielt aber den Kopf gesenkt. Die falsche Fatima kam auf ihn zu, die Hand immer an einem Dolch, der in seinem Gürtel unter seinem Gewand verborgen war; Als Aladdin dies bemerkte, riss er ihm die Waffe aus der Hand, durchbohrte ihn mit seinem eigenen Dolch bis ins Herz und stieß ihn dann auf den Boden.

„Mein lieber Prinz, was hast du getan?“ rief die Prinzessin überrascht. „Du hast die heilige Frau getötet!“ „Nein, meine Prinzessin“, antwortete Aladdin bewegt, „ich habe nicht Fatima getötet, sondern einen Bösewicht, der mich ermordet hätte, wenn ich ihn nicht daran gehindert hätte. Dieser böse Mann“, fügte er hinzu und enthüllte sein Gesicht, „ist der Bruder des Zauberers, der versucht hat, uns zu ruinieren. Er hat die wahre Fatima erdrosselt und sich in ihrer Kleidung verkleidet, mit der Absicht, mich zu ermorden.“

Aladdin erzählte ihr dann, wie der Geist ihm diese Tatsachen erzählt hatte und wie knapp sie und der Palast durch seinen verräterischen Vorschlag, der zu ihrer Bitte geführt hatte, der Zerstörung entgangen waren.

So wurde Aladdin von der Verfolgung der beiden Brüder, die Zauberer waren, befreit. Wenige Jahre später starb der Sultan in gutem Alter, und da er keine männlichen Kinder hinterließ, wurde die Prinzessin Buddir al Buddoor seine Nachfolgerin. Sie und Aladdin regierten viele Jahre lang gemeinsam und hinterließen eine zahlreiche und berühmte Nachkommenschaft.

SINDBAD DER SEEMANN

Unter der Herrschaft desselben Kalifen, Harun-al-Raschid, von dem wir bereits gehört haben, lebte in Bagdad ein armer Träger namens Hindbad. Eines Tages, als es sehr heiß war, wurde er damit beauftragt, eine schwere Last von einem Ende der Stadt zum anderen zu tragen. Da er sehr erschöpft war, nahm er seine Last ab und setzte sich darauf in der Nähe eines großen Herrenhauses.

Er war sehr erfreut, dass er an diesem Ort anhielt; denn der angenehme Geruch von Aloe-Holz und Pastillen, der aus dem Haus kam, vermischte sich mit dem Duft des Rosenwassers und erfüllte die Luft völlig mit Parfüm und Balsam. Außerdem hörte er von innen ein Konzert mit Instrumentalmusik, begleitet von den harmonischen Tönen von Nachtigallen und anderen Vögeln. Diese bezaubernde Melodie und der Duft verschiedener herzhafter Gerichte ließen den Portier zu dem Schluss kommen, dass es sich um ein Fest voller großer Freude handelte. Er ging zu einigen Dienern, die er in prächtigen Gewändern am Tor stehen sah, und fragte nach dem Namen des Besitzers. „Wie“, antwortete einer von ihnen, „wohnen Sie in Bagdad und wissen nicht, dass dies das Haus von Sindbad dem Seefahrer ist, diesem berühmten Reisenden, der um die Welt gesegelt ist?“

Der Träger hob seinen Blick zum Himmel und sagte laut genug, dass man ihn hören konnte: „Allmächtiger Schöpfer aller Dinge, bedenke den Unterschied zwischen Sindbad und mir! Ich bin jeden Tag Strapazen und Unglücken ausgesetzt und kann kaum grobe Gerste bekommen.“ Brot für mich und meine Familie, während der glückliche Sindbad immense Reichtümer ausgibt und ein Leben voller Vergnügen führt. Was hat er getan?

von Dir so viel Angenehmes erhalten? Und womit habe ich einen so Elenden verdient?“

Während der Portier so seiner Melancholie nachging, kam ein Diener aus dem Haus, nahm ihn beim Arm und forderte ihn auf, ihm zu folgen, denn Sindbad, sein Herr, wollte mit ihm sprechen. Die Diener brachten ihn in einen großen Saal, wo eine Menge Leute um einen Tisch saßen, der mit allerlei köstlichen Gerichten bedeckt war. Am oberen Ende saß ein hübscher, ehrwürdiger Herr mit einem langen weißen Bart, und hinter ihm standen eine Reihe von Offizieren und Dienern, die alle bereit waren, sich um sein Vergnügen zu kümmern. Diese Person war Sindbad. Hindbad, dessen Angst beim Anblick so vieler Menschen und vor einem so üppigen Bankett noch größer wurde, begrüßte die Gesellschaft zitternd. Sindbad forderte ihn auf, näher zu kommen, setzte ihn zu seiner Rechten, bediente ihn selbst und reichte ihm ausgezeichneten Wein, von dem auf der Anrichte reichlich vorhanden war.

Nun hatte Sindbad den Pförtner durch das Fenster klagen gehört, und das war es, was ihn bewog, ihn hereinbringen zu lassen. Als das Mahl beendet war, richtete Sindbad sein Gespräch an Hindbad, erkundigte sich nach seinem Namen und seiner Beschäftigung und sagte: „Ich möchte aus deinem eigenen Mund hören, was du kürzlich auf der Straße gesagt hast.

Auf diese Bitte senkte Hindbad verwirrt den Kopf und antwortete: „Mein Herr, ich gestehe, dass meine Müdigkeit mich außer Laune brachte und mich dazu veranlasste, einige indiskrete Worte auszusprechen, die ich Sie um Verzeihung bitte.“ „Glauben Sie nicht, dass ich so ungerecht bin“, fuhr Sindbad fort, „dass ich mich über eine solche Beschwerde ärgere. Aber ich muss Ihren Fehler in Bezug auf mich selbst korrigieren. Sie denken zweifellos, dass ich ohne Mühe und Mühe die Leichtigkeit und Nachsicht erlangt habe, die ich habe.“ Jetzt genießen Sie es. Aber täuschen Sie sich nicht: Ich habe diesen glücklichen Zustand nicht erreicht, ohne mehrere Jahre lang mehr körperliche und geistige Beschwerden zu ertragen, als man sich vorstellen kann. Ja, meine Herren“, fügte er hinzu und wandte sich an die ganze Gesellschaft, „das versichere ich Sie wissen, dass meine Leiden so außerordentlicher Natur waren, dass sie selbst den größten Geizhals seiner Liebe zum Reichtum berauben würden; und da sich jetzt eine Gelegenheit bietet, werde ich mit Ihrer Erlaubnis die Gefahren schildern, denen ich begegnet bin, was meiner Meinung nach jedoch nicht der Fall sein wird uninteressant für dich.

DIE ERSTE REISE

Mein Vater war ein reicher Kaufmann. Er vermachte mir ein großes Vermögen, das ich durch ein ausschweifendes Leben verschwendete. Ich merkte schnell, dass ich meine Zeit, die von allen Dingen die wertvollste ist, vergeudete. Ich erinnerte mich an den Ausspruch des großen Salomo, den ich oft von meinem Vater gehört hatte: „Ein guter Name ist besser als kostbare Salbe“; und noch einmal: „Weisheit ist gut mit einem Erbe.“ Ich beschloss, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten, schloss einen Vertrag mit einigen Kaufleuten und schiffte mich mit ihnen an Bord eines Schiffes ein, das wir gemeinsam ausgestattet hatten.

Wir setzten die Segel und steuerten unseren Kurs durch den Persischen Golf nach Indien. Anfangs litt ich unter Seekrankheit, erholte mich aber schnell wieder. Auf unserer Reise berührten wir mehrere Inseln, wo wir unsere Waren verkauften oder tauschten. Eines Tages wurden wir in der Nähe einer kleinen Insel, die jedoch kaum über dem Wasserspiegel lag und einer grünen Wiese ähnelte, still. Der Kapitän befahl seine

Segel wurden aufgerollt und erlaubten Personen, die dazu geneigt waren, an Land zu gehen. Während wir uns beim Essen und Trinken amüsierten und uns von der Strapaze des Meeres erholten, bebte und schüttelte uns die Insel plötzlich fürchterlich.

An Bord des Schiffes bemerkte man das Beben der Insel, und wir wurden aufgefordert, schnell wieder an Bord zu gehen, damit wir nicht alle verloren gingen. Denn was wir für eine Insel hielten, erwies sich als der Rücken eines Seeungeheuers.

Die Geschicktesten bestiegen die Schaluppe, andere machten sich ans Schwimmen; aber ich selbst war noch auf der Insel, als sie im Meer verschwand, und ich hatte nur Zeit, ein Stück Holz zu ergreifen, das wir aus dem Schiff geholt hatten, um ein Feuer zu machen. In der Zwischenzeit beschloss der Kapitän, nachdem er die Passagiere der Schaluppe an Bord aufgenommen und einige der Schwimmenden aufgenommen hatte, den günstigen Sturm auszunutzen, der gerade aufgekommen war, und setzte seine Segel fort, indem er seine Segel hisste.

So war ich den Rest des Tages und der folgenden Nacht der Gnade der Wellen ausgeliefert. Zu diesem Zeitpunkt merkte ich, dass ich keine Kraft mehr hatte und verzweifelte daran, mein Leben zu retten, als mich glücklicherweise eine Welle auf eine Insel warf. Das Ufer war hoch und schroff, so dass ich kaum hätte hinaufkommen können, wenn nicht einige Baumwurzeln in Reichweite gewesen wären. Als die Sonne aufging, war ich sehr schwach. Ich fand einige essbare Kräuter und hatte das Glück, eine Quelle mit ausgezeichnetem Wasser zu entdecken. Danach drang ich weiter in die Insel vor und erreichte schließlich eine schöne Ebene, wo ich einige Pferde beim Fressen bemerkte. Auf dem Weg zu ihnen hörte ich die Stimme eines Mannes, der mich fragte, wer ich sei. Ich erzählte ihm mein Abenteuer, woraufhin er mich bei der Hand nahm und mich in eine Höhle führte, wo mehrere andere Menschen waren, die nicht weniger erstaunt waren, mich zu sehen, als ich, sie zu sehen.

Ich nahm von einigen Lebensmitteln, die sie mir anboten, und fragte sie, was sie an einem so verlassenem Ort machten; Darauf antworteten sie, dass sie Pferdeknechte des Herrschers der Insel seien und dass sie jedes Jahr die Pferde des Königs zur Weide dorthin brachten. Sie sollten am nächsten Morgen nach Hause zurückkehren, und wenn ich einen Tag später dort gewesen wäre, wäre ich umgekommen, weil der bewohnte Teil der Insel weit entfernt lag und es für mich unmöglich gewesen wäre, ihn ohne Führer zu erreichen.

Am nächsten Morgen kehrten sie in die Hauptstadt der Insel zurück, nahmen mich mit und stellten mich ihrem König vor. Er fragte mich, wer ich sei und durch welches Abenteuer ich in sein Reich gekommen sei. Nachdem ich ihn zufrieden gestellt hatte, befahl er, dass es mir an nichts mangeln sollte.

Als Kaufmann verkehrte ich häufig mit Männern meines Berufsstands und erkundigte mich besonders nach Fremden, um vielleicht Neuigkeiten aus Bagdad zu erfahren oder eine Gelegenheit zur Rückkehr zu finden. Denn die Hauptstadt des Maharadschas liegt an der Meeresküste und verfügt über einen schönen Hafen, in dem täglich Schiffe aus allen Teilen der Welt ankommen. Ich verkehrte auch häufig in der Gesellschaft der gelehrten Indianer und freute mich, ihnen bei der Unterhaltung zuzuhören; aber dennoch achtete ich darauf, meinen Hof regelmäßig beim Maharadscha zu machen und unterhielt mich mit den Gouverneuren und kleinen Königen, seinen Nebenkönigen, die ihn umgaben. Sie stellten tausend Fragen bezüglich meines Landes; und da ich bereit war, mich über ihre Gesetze und Bräuche zu informieren, fragte ich sie nach allem, was ich für wissenswert hielt.

Diesem König gehört eine Insel namens Cassel.

Sie versicherten mir, dass dort jede Nacht Trommellärm zu hören sei, weshalb die Seeleute glaubten, es sei die Residenz von Degial. Ich beschloss, diesen wundervollen Ort zu besuchen, und sah auf dem Weg dorthin Fische von 100 bis 200 Ellen Länge, die mir mehr Angst als Schmerz bereiteten; denn sie sind so ängstlich, dass sie beim Klappern zweier Stöcke oder Bretter davonfliegen. Ich sah auch andere Fische von etwa einer Elle Länge, die Köpfe wie Eulen hatten.

Als ich einen Tag nach meiner Rückkehr im Hafen war, traf das Schiff ein, auf dem ich in Bussorah eingeschifft war. Ich erkannte sofort den Kapitän und fragte ihn nach meinen Ballen. „Ich bin Sindbad“, sagte ich, „und die mit seinem Namen gekennzeichneten Ballen gehören mir.“

Als der Kapitän mich so sprechen hörte: „Himmel!“ Er rief aus: „Wem können wir in diesen Zeiten vertrauen? Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie Sindbad umkam, ebenso wie die Passagiere an Bord, und dennoch sagst du mir, dass du dieser Sindbad bist. Was für eine Unverschämtheit ist das! Und was für eine falsche Geschichte sag es, um in Besitz zu nehmen, was dir nicht gehört!“ „Haben Sie Geduld“, antwortete ich; „Tu mir den Gefallen, zu hören, was ich zu sagen habe.“ Der Kapitän war schließlich davon überzeugt, dass ich kein Betrüger war; denn es kamen Leute von seinem Schiff, die mich kannten, mir große Komplimente machten und ihre große Freude darüber zum Ausdruck brachten, mich lebend zu sehen. Schließlich erinnerte er sich selbst an mich und umarmte mich. „Gepriesen sei der Himmel“, sagte er, „für deine glückliche Flucht! Ich kann die Freude, die es mir bereitet, nicht in Worte fassen. Da sind deine Güter; nimm und mach damit, was du willst.“

Ich nahm das Wertvollste aus meinen Ballen heraus und überreichte es dem Maharadscha, der mich, da er mein Unglück kannte, fragte, wie ich an solche Raritäten gekommen sei.

Ich informierte ihn über die Umstände ihrer Genesung. Er freute sich über mein Glück, nahm mein Geschenk an und schenkte mir im Gegenzug ein noch viel größeres Geschenk. Daraufhin verabschiedete ich mich von ihm und ging an Bord desselben Schiffes, nachdem ich meine Waren gegen die Waren dieses Landes eingetauscht hatte. Ich trug Holz aus Aloe, Sandalen, Kampfer, Muskatnüssen, Nelken, Pfeffer und Ingwer bei mir.

Wir passierten mehrere Inseln und kamen schließlich in Bussorah an, von wo aus ich in diese Stadt im Wert von 100.000 Zechinen kam.

Sindbad blieb hier stehen und befahl den Musikern, mit ihrem Konzert fortzufahren, das durch die Geschichte unterbrochen worden war. Als es Abend war, ließ Sindbad einen Beutel mit 100 Zechinen holen, reichte ihn dem Träger und sagte: „Nimm das, Sindbad, kehre zu dir nach Hause zurück und komm morgen wieder, um mehr von meinen Abenteuern zu hören.“ Der Pförtner ging weg, erstaunt über die ihm erwiesene Ehre und das Geschenk, das ihm gemacht wurde.

Der Bericht über dieses Abenteuer war für seine Frau und seine Kinder sehr angenehm, die es nicht versäumten, sich für das zu bedanken, was die Vorsehung ihnen durch Sindbads Hand gesandt hatte.

Hindbad zog am nächsten Tag sein bestes Gewand an und kehrte zu dem großzügigen Reisenden zurück, der ihn mit freundlicher Miene empfing und herzlich willkommen hieß. Als alle Gäste eingetroffen waren, wurde das Abendessen serviert und es dauerte noch lange. Als es zu Ende war, wandte sich Sindbad an die Gesellschaft und sagte: „Meine Herren, freuen Sie sich, den Abenteuern meiner zweiten Reise zuzuhören. Sie verdienen Ihre Aufmerksamkeit noch mehr als die der ersten.“ Daraufhin schwieg jeder und Sindbad machte weiter.

DIE ZWEITE REISE

Nach meiner ersten Reise wollte ich den Rest meiner Tage in Bagdad verbringen, aber es dauerte nicht lange, bis ich des trügen Lebens überdrüssig wurde, und stach ein zweites Mal mit Kaufleuten von bekannter Redlichkeit in See. Wir gingen an Bord eines guten Schiffes und segelten, nachdem wir uns Gott empfohlen hatten, in See. Wir trieben Handel von Insel zu Insel und tauschten Waren mit großem Gewinn. Eines Tages landeten wir auf einer Insel, die mit verschiedenen Arten von Obstbäumen bedeckt war, aber wir konnten weder Menschen noch Tiere sehen. Wir gingen auf den Wiesen entlang der Bäche, die sie bewässerten. Während einige sich damit beschäftigten, Blumen und andere Früchte zu sammeln, nahm ich meinen Wein und Proviant und setzte mich an einen Bach zwischen zwei hohen Bäumen, die einen dichten Schatten bildeten. Ich bereitete ein gutes Essen zu und schlief anschließend ein. Ich kann nicht sagen, wie lange ich geschlafen habe, aber als ich aufwachte, war das Schiff verschwunden.

In diesem traurigen Zustand war ich bereit, vor Trauer zu sterben.

Ich schrie vor Schmerz auf, schlug mir auf Kopf und Brust und warf mich auf den Boden, wo ich einige Zeit in Verzweiflung lag. Ich habe mir hundertmal Vorwürfe gemacht, dass ich mit dem Ergebnis meiner ersten Reise nicht zufrieden war, das hätte mein ganzes Leben lang genügen können. Aber das alles war vergebens und meine Reue kam zu spät. Schließlich ergab ich mich dem Willen Gottes. Da ich nicht wusste, was ich tun sollte, kletterte ich auf die Spitze eines hohen Baumes, von dem aus ich mich nach allen Seiten umsah, um zu sehen, ob ich etwas entdecken könnte, das mir Hoffnung geben könnte. Als ich zum Meer blickte, konnte ich nichts außer Himmel und Wasser sehen; aber als ich über das Land schaute, sah ich etwas Weißes; Und als ich herunterkam, nahm ich den Rest an Proviant, den ich übrig hatte, und ging darauf zu, da die Entfernung so groß war, dass ich nicht erkennen konnte, was es war.

Als ich näher kam, dachte ich, es sei eine weiße Kuppel von ungeheurer Höhe und Ausdehnung; und als ich darauf zuing, berührte ich es und stellte fest, dass es sehr glatt war. Ich ging herum, um zu sehen, ob es auf irgendeiner Seite offen war, stellte aber fest, dass dies nicht der Fall war und dass es keinen Aufstieg nach oben gab, da es so glatt war. Es waren mindestens fünfzig Schritte.

Zu diesem Zeitpunkt ging die Sonne gerade unter und plötzlich wurde der Himmel so dunkel, als wäre er mit einer dicken Wolke bedeckt. Ich war sehr erstaunt über diese plötzliche Dunkelheit, aber noch mehr, als ich feststellte, dass sie durch einen Vogel von monströser Größe verursacht wurde, der auf mich zuflog. Ich erinnerte mich, dass ich Seeleute oft von einem wundersamen Vogel namens Rochen sprechen hören hatte, und kam zu dem Schluss, dass die große Kuppel, die ich so sehr bewunderte, sein Ei sein musste. Kurz gesagt, der Vogel ließ sich nieder und setzte sich über das Ei. Als ich sie kommen sah, kroch ich dicht an das Ei heran, so dass ich eines der Beine des Vogels vor mir hatte, das so groß war wie ein Baumstamm.

Ich band mich mit meinem Turban fest daran fest, in der Hoffnung, dass der Roch mich am nächsten Morgen von dieser einsamen Insel mitnehmen würde. Nachdem er die Nacht in diesem Zustand verbracht hatte, flog der Vogel bei Tagesanbruch davon und trug mich so hoch, dass ich die Erde nicht erkennen konnte; Danach stürzte sie so schnell ab, dass ich den Verstand verlor. Aber als ich mich am Boden befand, löste ich schnell den Knoten, und kaum hatte ich das getan, als der Roch, nachdem er eine Schlange von monströser Länge in seinen Schnabel gesteckt hatte, davonflog.

Die Stelle, an der es mich verließ, war auf allen Seiten von Bergen umgeben, die über die Wolken hinauszuragen schienen und so steil waren, dass es keine Möglichkeit dazu gab

raus aus dem Tal. Das war eine neue Verwirrung; Als ich diesen Ort mit der einsamen Insel verglich, von der der Roch mich gebracht hatte, stellte ich fest, dass ich durch die Veränderung nichts gewonnen hatte.

Als ich durch dieses Tal ging, bemerkte ich, dass es mit Diamanten übersät war, von denen einige überraschend groß waren. Es machte mir Freude, sie anzusehen; Aber schon bald sah ich aus der Ferne Dinge, die meine Befriedigung erheblich schmälerten und die ich nicht ohne Schrecken betrachten konnte, nämlich eine große Anzahl von Schlangen, so monströs, dass die kleinste von ihnen einen Elefanten verschlingen könnte. Sie zogen sich tagsüber in ihre Höhlen zurück, wo sie sich vor dem Roch, ihrem Feind, versteckten und erst nachts herauskamen.

Ich verbrachte den Tag damit, im Tal umherzuwandern und mich an den Orten auszuruhen, die mir am bequemsten erschienen. Als die Nacht hereinbrach, ging ich in eine Höhle, wo ich glaubte, in Sicherheit ruhen zu können. Ich sicherte den Eingang, der niedrig und schmal war, mit einem großen Stein, um mich vor den Schlangen zu schützen, aber nicht so weit, dass er das Licht ausschloss. Ich aß einen Teil meiner Vorräte, aber die Schlangen, die um mich herum zu zischen begannen, versetzten mich in so große Angst, dass ich nicht schlief. Als der Tag kam, zogen sich die Schlangen zurück und ich kam zitternd aus der Höhle. Ich kann mit Fug und Recht sagen, dass ich über Diamanten gelaufen bin, ohne den Drang zu verspüren, sie zu berühren. Schließlich setzte ich mich hin, und trotz meiner Befürchtungen schlief ich ein, nachdem ich noch ein wenig von meinen Vorräten gegessen hatte, da ich in der Nacht meine Augen nicht geschlossen hatte. Aber ich hatte kaum die Augen geschlossen, als mich etwas weckte, das mit großem Lärm an mir vorbeifiel. Das war ein großes Stück rohes Fleisch; und gleichzeitig sah ich mehrere andere an verschiedenen Orten von den Felsen fallen. Was ich von Seeleuten und anderen über das Tal der Diamanten und die List der Kaufleute gehört hatte, um von dort an Juwelen zu gelangen, hatte ich schon immer als fabelhaft empfunden; aber jetzt stellte ich fest, dass sie nichts als die Wahrheit gesagt hatten. Denn Tatsache ist, dass die Kaufleute in die Nähe dieses Tals kommen, wenn die Adler Junge haben, und große Fleischstücke in das Tal werfen, wobei die Diamanten, auf deren Spitzen sie fallen, daran haften bleiben; Die Adler, die in diesem Land stärker sind als anderswo, stürzen sich mit großer Wucht auf diese Fleischstücke und tragen sie zu ihren Nestern an den Abgründen der Felsen, um ihre Jungen zu füttern: Die Kaufleute rennen zu dieser Zeit zu ihren Nestern und stören sie und vertreiben die Adler mit ihrem Geschrei und nimm die Diamanten weg, die am Fleisch kleben.

Ich erkannte in diesem Gerät das Mittel zu meiner Befreiung.

Nachdem ich die größten Diamanten, die ich finden konnte, gesammelt und in den Lederbeutel gesteckt hatte, in dem ich meine Vorräte transportierte, nahm ich das größte Fleischstück, band es mit dem Tuch meines Turbans fest um mich und dann legte ich mich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden und befestigte den Beutel mit Diamanten an meinem Gürtel.

Kaum hatte ich mich in diese Haltung gebracht, als einer der Adler mich mit dem Stück Fleisch, an dem ich befestigt war, hochgehoben und zu seinem Nest auf dem Gipfel des Berges getragen hatte. Die Kaufleute begannen sofort zu schreien, um die Adler zu erschrecken; Und als sie sie gezwungen hatten, ihre Beute aufzugeben, kam einer von ihnen zu dem Nest, wo ich war. Er war sehr beunruhigt, als er mich sah; Aber

Als er sich wieder erholte, begann er, anstatt sich zu erkundigen, wie ich dorthin gekommen war, mit mir zu streiten und fragte, warum ich seine Waren gestohlen hätte. „Du wirst mich höflicher behandeln“, antwortete ich, „wenn du mich besser kennst. Sei nicht beunruhigt; ich habe genug Diamanten für dich und mich, mehr als alle anderen Kaufleute zusammen.“ Was auch immer sie haben, sie verdanken es dem Zufall; aber ich habe mir unten im Tal diejenigen ausgesucht, die ihr in dieser Tasche seht.“ Ich hatte kaum mit dem Sprechen fertig, als die anderen Kaufleute sich um uns drängten und sehr erstaunt waren, mich zu sehen; aber sie waren noch viel mehr erstaunt, als Ich erzählte ihnen meine Geschichte.

Sie führten mich zu ihrem Lager; Als sie dort meine Tasche öffneten, staunten sie über die Größe meiner Diamanten und gestanden, dass sie noch nie einen solchen Diamanten in dieser Größe und Perfektion gesehen hatten. Ich betete zu dem Kaufmann, dem das Nest gehörte, zu dem ich gebracht worden war (denn jeder Kaufmann hatte sein eigenes), er möge so viele für seinen Anteil nehmen, wie er wollte. Er begnügte sich mit einem, und zwar mit dem Geringsten von ihnen; und als ich ihn drängte, mehr zu nehmen, ohne befürchten zu müssen, mir Schaden zuzufügen, „Nein“, sagte er, „ich bin damit sehr zufrieden, es ist wertvoll genug, um mir die Mühe zu ersparen, weitere Reisen zu unternehmen, und das werde ich tun.“ ein so großes Vermögen sammeln, wie ich es mir wünsche.

Ich verbrachte die Nacht bei den Kaufleuten, denen ich meine Geschichte ein zweites Mal erzählte, zur Befriedigung derer, die sie noch nicht gehört hatten. Ich konnte meine Freude nicht zügeln, als ich mich von der erwähnten Gefahr erlöst sah. Ich glaubte, in einem Traum zu sein, und konnte kaum glauben, dass ich der Gefahr entkommen war.

Die Kaufleute hatten ihre Fleischstücke mehrere Tage lang ins Tal geworfen; Und da jeder von ihnen mit den Diamanten zufrieden war, die ihm zugefallen waren, verließen wir am nächsten Morgen den Ort und reisten in die Nähe hoher Berge, wo es Schlangen von ungeheurer Länge gab, denen wir glücklicherweise entkommen konnten.

Im ersten Hafen, den wir erreichten, nahmen wir die Schifffahrt und erreichten die Insel Roha, wo die Bäume wachsen, die Kampfhire liefern. Dieser Baum ist so groß und seine Äste so dick, dass problemlos hundert Männer unter seinem Schatten sitzen könnten. Der Saft, aus dem der Kampfer besteht, tritt aus einem Loch im oberen Teil des Baumes aus, wird in ein Gefäß aufgenommen, wo er zu einer festen Konsistenz eindickt und zu dem wird, was wir Kampfer nennen. Nachdem der Saft auf diese Weise herausgezogen wurde, verdorrt der Baum und stirbt ab.

Auf dieser Insel gibt es auch das Nashorn, ein Tier, das kleiner als der Elefant, aber größer als der Büffel ist.

Es hat ein Horn auf der Nase, etwa eine Elle lang; Dieses Horn ist massiv und in der Mitte gespalten. Das Nashorn kämpft mit dem Elefanten, rammt ihm sein Horn in den Bauch und trägt ihn auf dem Kopf fort; Aber das Blut und das Fett des Elefanten liefen ihm in die Augen und machten ihn blind, so dass er zu Boden fiel. Und dann kommt, seltsamerweise, der Roch und trägt sie beide in seinen Klauen weg, um Nahrung für ihre Jungen zu suchen.

Ich übergehe viele andere Besonderheiten dieser Insel, damit ich Sie nicht ermüde. Hier habe ich einige meiner Diamanten gegen Waren eingetauscht.

Von hier aus fuhren wir zu anderen Inseln, und schließlich landeten wir, nachdem wir mehrere Handelsstädte des Kontinents erreicht hatten, in Bussorah, von wo aus ich weiterfuhr

nach Bagdad. Dort gab ich den Armen sofort große Geschenke und lebte ehrenhaft von den riesigen Reichtümern, die ich mit so viel Mühe erworben und erworben hatte.

So beendete Sindbad den Bericht über die zweite Reise, gab Hindbad weitere hundert Zechinen und lud ihn ein, am nächsten Tag zu kommen, um den Bericht über die dritte Reise anzuhören.

DIE DRITTE REISE

Bald war ich es wieder leid, ein Leben voller Müßiggang zu führen, und um mich gegen den Gedanken an jede Gefahr abzuwehren, begab ich mich mit einigen Kaufleuten auf eine weitere lange Reise. Wir liefen mehrere Häfen an, in denen wir Handel trieben. Eines Tages wurden wir von einem schrecklichen Sturm heimgesucht, der uns von unserem Kurs abbrachte.

Der Sturm dauerte mehrere Tage und brachte uns vor den Hafen einer Insel, in die der Kapitän nur ungern einlaufen wollte; aber wir mussten den Anker werfen. Als wir unsere Segel eingeholt hatten, sagte uns der Kapitän, dass diese und einige andere benachbarte Inseln von haarigen Wilden bewohnt seien, die uns schnell angreifen würden; und obwohl sie nur Zwerge waren, dürfen wir doch keinen Widerstand leisten, denn sie waren zahlreicher als die Heuschrecken; und wenn wir zufällig einen töteten, würden sie alle über uns herfallen und uns zerstören.

Wir stellten bald fest, dass das, was der Kapitän uns erzählt hatte, nur zu wahr war. Eine unzählige Schar schrecklicher Wilder, etwa zwei Fuß groß und überall mit rotem Haar bedeckt, kam auf uns zugeschwommen und umzingelte unser Schiff. Sie schwatzten, als sie näher kamen, aber wir verstanden ihre Sprache nicht. Sie kletterten mit einer solchen Beweglichkeit an den Seiten des Schiffes hinauf, dass es uns überraschte. Sie nahmen unsere Segel ab, durchschnitten das Kabel, zogen uns ans Ufer, ließen uns alle aussteigen und trugen das Schiff anschließend auf eine andere Insel, von der sie gekommen waren. Als wir vorankamen, sahen wir in der Ferne einen riesigen Gebäudehaufen und gingen darauf zu.

Wir fanden, dass es ein Palast war, elegant gebaut und sehr hoch, mit einem Tor aus Ebenholz mit zwei Blättern, das wir öffneten. Vor uns sahen wir eine große Wohnung mit einer Veranda, auf deren einer Seite ein Haufen menschlicher Knochen und auf der anderen eine Unmenge von Grillspießen lagen. Wir zitterten bei diesem Anblick und wurden von tödlicher Angst ergriffen, als sich plötzlich das Tor der Wohnung mit lautem Krachen öffnete und die schreckliche Gestalt eines schwarzen Mannes herauskam, so groß wie eine hohe Palme. Er hatte nur ein Auge, und das in der Mitte seiner Stirn, wo es hell wie glühende Kohle strahlte. Seine Vorderzähne waren sehr lang und scharf und ragten aus seinem Maul hervor, das so tief war wie das eines Pferdes. Seine Oberlippe hing auf seiner Brust herab. Seine Ohren ähnelten denen eines Elefanten und bedeckten seine Schultern; und seine Nägel waren so lang und krumm wie die Krallen der größten Vögel.

Beim Anblick eines so schrecklichen Geistes wurden wir bewusstlos und lagen wie tote Männer da.

Endlich kamen wir zu uns und sahen, wie er auf der Veranda saß und uns ansah.

Als er uns gründlich betrachtet hatte, ging er auf uns zu, legte seine Hand auf mich, packte mich im Nacken und drehte mich um, wie ein Metzger es mit einem Schafskopf machen würde. Nachdem er mich untersucht hatte und feststellte, dass ich so dürr war, dass ich nur noch Haut und Knochen hatte, ließ er mich gehen. Den Rest übernahm er

eins nach dem anderen und betrachtete sie auf die gleiche Weise. Da der Hauptmann der dickste war, hielt er ihn mit einer Hand, wie ich es mit einem Spatz tun würde, und stieß einen Speiß durch ihn; Dann zündete er ein großes Feuer an, röstete ihn und aß ihn in seiner Wohnung zum Abendessen. Nachdem er seine Mahlzeit beendet hatte, kehrte er zu seiner Veranda zurück, wo er lag und einschlief, wobei er lauter schnarchte als der Donner. So schlief er bis zum Morgen. Uns selbst war es nicht möglich, Ruhe zu finden, so dass wir die Nacht in der schmerzlichsten Besorgnis verbrachten, die man sich vorstellen kann. Als der Tag kam, erwachte der Riese, stand auf, ging hinaus und ließ uns im Palast zurück.

In der nächsten Nacht beschlossen wir, uns an dem brutalen Riesen zu rächen, und taten dies auf folgende Weise. Nachdem er erneut sein unmenschliches Abendessen bei einem anderen unserer Seeleute beendet hatte, legte er sich auf den Rücken und schlief ein. Sobald wir ihn nach seiner Sitte schnarchen hörten, nahmen neun der Mutigsten unter uns und ich selbst jedem von uns einen Speiß, steckten die Spitzen davon in sein Feuer, bis sie glühend heiß waren, und steckten sie ihm ins Auge auf einmal und machte ihn blind. Der Schmerz ließ ihn in einen schrecklichen Schrei ausbrechen: Er sprang auf und streckte die Hände aus, um einige von uns seiner Wut zu opfern; aber wir rannten an Orte, die er nicht erreichen konnte; Und nachdem er vergeblich nach uns gesucht hatte, tastete er nach dem Tor und ging hinaus und heulte vor Schmerz.

Wir verließen sofort den Palast und kamen ans Ufer, wo wir einige Flöße bauten, jedes groß genug, um drei Männer zu tragen, und dazu noch Holz, das in großen Mengen herumlag. Wir warteten bis zum Tag, um sie zu erreichen, denn wir hofften, dass er sich als tot erweisen würde, wenn der Riese nicht bei Sonnenaufgang auftauchte und sein Geheul, das wir immer noch hörten, aufgab; und wenn das der Fall sein sollte, beschlossen wir, auf dieser Insel zu bleiben und unser Leben nicht auf den Flößen zu riskieren. Doch kaum war es Tag geworden, als wir unseren grausamen Feind bemerkten, begleitet von zwei anderen, fast gleich großen, die ihn anführten; und eine große Zahl weiterer kam in schnellem Tempo auf ihn zu.

Wir zögerten nicht, unsere Flöße zu besteigen und so schnell wir konnten in See zu stechen. Die Riesen, die das bemerkten, hoben große Steine auf, rannten zum Ufer, tauchten bis zur Mitte ins Wasser und warfen so genau, dass sie alle Flöße außer denen, auf denen ich war, versenkten; und alle meine Gefährten außer den beiden, die bei mir waren, ertranken. Wir ruderten mit aller Kraft und entkamen der Reichweite der Riesen. Aber als wir aufs Meer hinaus kamen, waren wir den Wellen und Winden ausgeliefert und verbrachten diesen Tag und die folgende Nacht in der schmerzlichsten Ungewissheit über unser Schicksal; aber am nächsten Morgen hatten wir das Glück, auf eine Insel geworfen zu werden, wo wir mit großer Freude landeten. Wir fanden hervorragende Früchte, die uns große Erleichterung verschafften und unsere Kräfte sammelten.

Nachts schliefen wir am Meeresufer; aber sie wurden durch das Geräusch einer Schlange von überraschender Länge und Dicke geweckt, deren Schuppen ein raschelndes Geräusch von sich gaben, als sie sich vorwärts bewegte. Es hat einen meiner Kameraden verschlungen, trotz seiner lauten Schreie und der Bemühungen, sich daraus zu befreien; Es schleuderte ihn mehrmals auf den Boden, zerschmetterte ihn, und wir konnten hören, wie es die Knochen des armen Kerls nagte und zerriss, obwohl wir weit geflohen waren. Am nächsten Tag sahen wir zu unserem großen Entsetzen die Schlange wieder, als ich ausrief: „O Himmel, welchen Gefahren sind wir ausgesetzt! Wir haben uns gestern darüber gefreut

Nachdem wir der Grausamkeit eines Riesen und der Wut der Wellen entkommen sind, geraten wir nun in eine andere, ebenso schreckliche Gefahr.“

Als wir umhergingen, sahen wir einen großen, hohen Baum, auf dem wir zu unserer Sicherheit die folgende Nacht verbringen wollten; und nachdem wir unseren Hunger mit Früchten gestillt hatten, stiegen wir entsprechend auf. Kurz darauf kam die Schlange zischend zum Fuß des Baumes; Er richtete sich gegen den Stamm, und als er meinen Kameraden traf, der tiefer saß als ich, verschlang er ihn sofort und ging davon.

Ich blieb auf dem Baum, bis es Tag wurde, und stieg dann herunter, eher wie ein Toter als wie ein Lebender, und erwartete dasselbe Schicksal mit meinen beiden Gefährten. Das erfüllte mich mit Entsetzen, und ich ging einige Schritte weiter, um mich ins Meer zu stürzen; aber ich widerstand diesem Gebot der Verzweiflung und unterwarf mich dem Willen Gottes, der über unser Leben nach Seinem Wohlgefallen verfügt.

In der Zwischenzeit sammelte ich eine große Menge kleine Hölzer, Brombeersträucher und trockene Dornen, formte sie zu Reisigbündeln, machte damit einen weiten Kreis um den Baum und band einige davon auch an die Zweige über meinem Kopf. Nachdem ich dies getan hatte, schloss ich mich am Abend in diesen Kreis ein, mit der melancholischen Genugtuung, dass ich nichts versäumt hatte, was mich vor dem grausamen Schicksal bewahren konnte, das mir drohte. Die Schlange versäumte es, zur gewohnten Stunde zu kommen, und ging um den Baum herum und suchte nach einer Gelegenheit, mich zu verschlingen, wurde aber durch den Wall, den ich errichtet hatte, daran gehindert; so dass er bis zum Tag liegen blieb wie eine Katze, die vergeblich nach einer Maus Ausschau hält, die glücklicherweise einen sicheren Ort erreicht hat.

Als der Tag kam, zog er sich zurück, aber ich wagte nicht, meine Festung zu verlassen, bis die Sonne aufging.

Gott hatte Mitleid mit meinem hoffnungslosen Zustand; Denn gerade als ich mich in einem Anfall der Verzweiflung ins Meer stürzen wollte, bemerkte ich in der Ferne ein Schiff. Ich rief, so laut ich konnte, und indem ich das Leinen meines Turbans auseinanderfaltete, zeigte ich es, damit sie mich beobachten könnten. Dies hatte den gewünschten Effekt; Die Mannschaft bemerkte mich und der Kapitän schickte sein Boot nach mir. Sobald ich an Bord kam, strömten die Kaufleute und Seeleute um mich herum, um zu erfahren, wie ich auf diese einsame Insel gelangte; Und nachdem ich ihnen alles erzählt hatte, was mir widerfahren war, sagten die Ältesten unter ihnen, sie hätten mehrmals von den Riesen gehört, die auf dieser Insel lebten, dass sie Kannibalen seien; und was die Schlangen betraf, fügten sie hinzu, dass es auf der Insel reichlich gebe; dass sie sich tagsüber versteckten und nachts ins Ausland kamen. Nachdem sie ihre Freude darüber bezeugt hatten, dass ich so vielen Gefahren entkommen war, brachten sie mir die besten Lebensmittel; und führte mich zum Hauptmann, der mir, als er sah, dass ich in Lumpen war, einen seiner eigenen Anzüge gab. Als ich ihn fest ansah, wusste ich, dass er die Person war, die mich auf meiner zweiten Reise auf der Insel zurückgelassen hatte, wo ich eingeschlafen war, und ohne mich gesegelt war oder losgeschickt hatte, um nach mir zu suchen.

Es überraschte mich nicht, dass er mich nicht erkannte, da er glaubte, ich sei tot.

„Kapitän“, sagte ich, „schauen Sie mich an, und Sie werden vielleicht wissen, dass ich Sindbad bin, den Sie auf dieser einsamen Insel zurückgelassen haben.“

Nachdem der Kapitän mich aufmerksam betrachtet hatte, erkannte er mich.

"Gott sei gelobt!" sagte er und umarmte mich; „Ich freue mich, dass das Schicksal meine Schuld berichtigt hat. Da sind deine Güter, auf deren Erhaltung ich immer geachtet habe.“

Ich nahm sie ihm ab und dankte ihm dafür, dass er sich um sie gekümmert hatte.

Wir fuhren noch einige Zeit auf dem Meer fort, berührten mehrere Inseln und landeten schließlich auf der Insel Salabat, wo Sandelholz gewonnen wird, das in der Medizin häufig verwendet wird.

Von der Insel Salabat gingen wir zu einer anderen, wo ich mich mit Nelken, Zimt und anderen Gewürzen versorgte. Als wir von dieser Insel abfuhren, sahen wir eine Schildkröte mit einer Länge und Breite von zwanzig Ellen. Wir beobachteten auch ein amphibisches Tier wie eine Kuh, die Milch gab; Seine Haut ist so hart, dass sie normalerweise Schilde daraus machen. Ich sah einen anderen, der die Form und Farbe eines Kamels hatte.

Kurz gesagt, nach einer langen Reise kam ich in Bussorah an und kehrte von dort mit so viel Reichtum nach Bagdad zurück, dass ich dessen Ausmaß nicht kannte. Ich gab den Armen viel und kaufte zusätzlich zu dem, was ich bereits hatte, ein weiteres beträchtliches Anwesen.

Damit beendete Sindbad die Geschichte seiner dritten Reise. Er gab Hindbad weitere hundert Zechinen und lud ihn am nächsten Tag erneut zum Abendessen ein, um zu hören.

DIE VIERTE REISE

Nachdem ich mich von den Gefahren meiner dritten Reise erholt hatte, überwogen bald wieder meine Leidenschaft für den Handel und meine Liebe zum Neuen. Deshalb regelte ich meine Angelegenheiten und besorgte mir einen Vorrat an Waren, der für den Verkehr, den ich betreiben wollte, geeignet war. Ich nahm die Route Persiens, reiste durch mehrere Provinzen und kam dann in einem Hafen an, wo ich mich einschiffte. Als wir in See stachen, wurden wir von einem so plötzlichen Windstoß erfasst, dass der Kapitän seine Rahen senken und alle anderen notwendigen Vorsichtsmaßnahmen treffen musste, um der Gefahr, die uns drohte, vorzubeugen. Aber alles war umsonst; unsere Bemühungen hatten keine Wirkung; die Segel zersplitterten in tausend Stücke und das Schiff strandete; Mehrere Kaufleute und Seeleute ertranken und die Ladung ging verloren.

Ich hatte das Glück, zusammen mit mehreren Kaufleuten und Seeleuten auf einige Planken zu gelangen, und wir wurden von der Strömung zu einer Insel getragen, die vor uns lag. Dort fanden wir Früchte und Quellwasser, die uns das Leben retteten. Wir blieben die ganze Nacht in der Nähe der Stelle, wo wir an Land geworfen worden waren.

Am nächsten Morgen, sobald die Sonne aufgegangen war, erkundeten wir die Insel und sahen einige Häuser, denen wir uns näherten. Sobald wir näher kamen, wurden wir von einer großen Menge Neger umzingelt, die uns packten, uns unter sich teilten und zu ihren jeweiligen Behausungen trugen.

Ich und fünf meiner Kameraden wurden an einen Ort gebracht; Hier ließen sie uns Platz nehmen und gaben uns ein bestimmtes Kraut, das sie uns zum Essen anboten. Meine Kameraden bemerkten nicht, dass die Schwarzen selbst nichts davon aßen, dachten nur daran, ihren Hunger zu stillen, und aßen mit Gier. Da ich jedoch einen Trick vermutete, wollte ich es nicht einmal probieren, was für mich gut geschah; Denn kurz nachdem ich gemerkt hatte, dass meine Gefährten den Verstand verloren hatten und dass sie, als sie mit mir sprachen, nicht wussten, was sie sagten.

Die Neger fütterten uns anschließend mit Reis, zubereitet mit Kokosnussöl; und meine Kameraden, die den Verstand verloren hatten, aßen gierig davon. Ich habe es auch mitgemacht, aber

sehr sparsam. Sie gaben uns dieses Kraut zunächst mit der Absicht, uns unserer Sinne zu berauben, damit wir uns des traurigen Schicksals nicht bewusst würden, das uns bevorstand; und sie versorgten uns mit Reis, um uns zu mästen; Denn da sie Kannibalen waren, hatten sie die Absicht, uns zu fressen, sobald wir fett wurden. Dies geschah auch, denn sie verschlangen meine Kameraden, die sich ihrer Lage nicht bewusst waren; Aber da meine Sinne vollkommen sind, kann man sich leicht vorstellen, dass ich nicht, wie die anderen, dicker wurde, sondern von Tag zu Tag schlanker wurde. Die Angst vor dem Tod, unter der ich litt, verwandelte meine gesamte Nahrung in Gift. Ich verfiel in eine schmachthafte Staupe, die meine Sicherheit bewies; Denn die Neger, die meine Gefährten getötet und gefressen hatten, sahen, dass ich verdorrt, mager und krank war, und schoben meinen Tod hinaus.

Mittlerweile hatte ich viel Freiheit, so dass von meinem Tun kaum Notiz genommen wurde, und dies gab mir eines Tages Gelegenheit, mich von den Häusern zu entfernen und zu fliehen. Ein alter Mann, der mich sah und meine Absicht ahnte, rief mir so laut er konnte, ich solle zurückkommen; aber anstatt ihm zu gehorchen, verdoppelte ich meine Geschwindigkeit und geriet schnell außer Sicht. Zu dieser Zeit war niemand außer dem alten Mann in den Häusern, die übrigen waren draußen und kehrten erst in der Nacht zurück, was bei ihnen üblich war. Da ich also sicher war, dass sie nicht rechtzeitig eintreffen würden, um mich zu verfolgen, ging ich bis zur Nacht weiter, wo ich anhielt, um mich ein wenig auszuruhen und einige der Vorräte zu essen, die ich besorgt hatte; aber ich machte mich schnell wieder auf den Weg und reiste sieben Tage lang, mied die Orte, die bewohnt zu sein schienen, und ernährte mich größtenteils von Kokosnüssen, die mir sowohl als Fleisch als auch als Getränk dienten. Am achten Tag kam ich in die Nähe des Meeres und sah einige Weiße wie mich, die Pfeffer sammelten, von dem es an diesem Ort große Mengen gab. Das wertete ich als gutes Omen und ging ohne Skrupel zu ihnen.

Die Leute, die Pfeffer sammelten, kamen mir entgegen, sobald sie mich sahen, und fragten mich auf Arabisch, wer ich sei und woher ich komme. Ich war überglücklich, sie in meiner eigenen Sprache sprechen zu hören, und befriedigte ihre Neugier, indem ich ihnen von meinem Schiffbruch berichtete und wie ich in die Hände der Neger fiel. „Diese Neger“, antworteten sie, „fressen Menschen; und durch welches Wunder bist du ihrer Grausamkeit entkommen?“ Ich erzählte ihnen die eben erwähnten Umstände, worüber sie wunderbar überrascht waren.

Ich blieb bei ihnen, bis sie ihre Pfeffermenge eingesammelt hatten, und segelte dann mit ihnen zu der Insel, von der sie gekommen waren. Sie stellten mich ihrem König vor, der ein guter Prinz war. Er hatte die Geduld, den Bericht über meine Abenteuer anzuhören, was ihn überraschte, und er gab mir anschließend Kleidung und befahl, sich um mich zu kümmern.

Die Insel war sehr dicht bevölkert, an allem reichlich vorhanden und die Hauptstadt war ein Ort des großen Handels. Dieser angenehme Rückzugsort war für mich nach meinem Unglück sehr angenehm, und die Freundlichkeit dieses großzügigen Prinzen vervollständigte meine Zufriedenheit. Mit einem Wort, es gab niemanden, der bei ihm beliebter war als ich, und daher versuchte jeder Mann am Hof und in der Stadt, mich zu verpflichten, so dass man mich schon bald eher als Einheimischen denn als Fremden betrachtete.

Ich beobachtete eine Sache, die mir sehr außergewöhnlich vorkam. Das ganze Volk, mit Ausnahme des Königs selbst, ritt auf seinen Pferden ohne Zaumzeug und Steigbügel. Eines Tages ging ich zu einem Handwerker und gab ihm ein Modell für die Herstellung eines Sattelschafts.

Als das erledigt war, überzog ich es selbst mit Samt und Leder und bestickte es mit Gold. Danach ging ich zu einem Schmied, der mir nach dem Muster, das ich ihm gezeigt hatte, ein Gebiss und auch einige Steigbügel anfertigte. Als ich alles erledigt hatte, überreichte ich sie dem König und legte sie auf eines seiner Pferde. Seine Majestät stieg sofort auf und war so zufrieden mit ihnen, dass er seine Zufriedenheit durch große Geschenke bezeugte.

Ich fertigte mehrere andere für die Minister und Hauptbeamten seines Haushalts an, was mir großes Ansehen und Ansehen einbrachte.

Als ich dem König ständig den Hof machte, sagte er eines Tages zu mir: „Sindbad, ich liebe dich, ich habe eine Sache von dir zu verlangen, die du gewähren musst. Ich habe den Gedanken, dass du heiraten solltest, dass du es tust.“ Du bleibst in meinem Herrschaftsbereich und denkst nicht mehr an dein eigenes Land. Ich durfte dem Willen des Prinzen nicht widerstehen, und er schenkte mir eine der Damen seines Hofes, edel, schön und reich. Als die Hochzeitszeremonien vorüber waren, ging ich zu meiner Frau und lebte eine Zeit lang in vollkommener Harmonie zusammen. Allerdings war ich mit meiner Verbannung nicht zufrieden; Daher war es geplant, meine Flucht als erste Gelegenheit zu nutzen und nach Bagdad zurückzukehren, was mich meine jetzige Siedlung, wie vorteilhaft sie auch sein mag, nicht vergessen lassen konnte.

Zu dieser Zeit wurde die Frau eines meiner Nachbarn, mit der ich eine sehr enge Freundschaft geschlossen hatte, krank und starb. Ich ging, um ihn in seinem Kummer zu sehen und zu trösten, und als ich ihn in Kummer versunken vorfand, sagte ich zu ihm, sobald ich ihn sah: „Gott behüte dich und schenke dir ein langes Leben.“ „Ach!“ antwortete er: „Wie soll ich Ihrer Meinung nach die Gunst erlangen, die Sie mir wünschen? Ich habe nicht mehr als eine Stunde zu leben, denn ich muss heute mit meiner Frau begraben werden. Dies ist ein Gesetz auf dieser Insel. Der lebende Ehemann wird beerdigt.“ mit der toten Frau und die lebende Frau mit dem toten Ehemann.

Während er von diesem barbarischen Brauch berichtete, dessen bloße Erzählung mir das Blut in den Adern gefrieren ließ, kamen seine Verwandten, Freunde und Nachbarn, um bei der Beerdigung mitzuhelfen. Sie bekleideten den Leichnam der Frau mit ihrem prächtigsten Gewand und all ihren Juwelen, als wäre es ihr Hochzeitstag gewesen; Dann legten sie sie auf eine offene Bahre und begannen ihren Marsch zur Begräbnisstätte. Der Ehemann ging zuerst neben der Leiche her. Sie gingen zu einem hohen Berg, und als sie den Ort ihres Ziels erreicht hatten, hoben sie einen großen Stein auf, der die Öffnung einer tiefen Grube bildete, und ließen den Körper mit all seiner Kleidung und seinen Juwelen hinab. Dann ließ sich der Ehemann, seine Verwandten und Freunde umarmend, ohne Widerstand auf eine andere Bahre legen, mit einem Topf Wasser und sieben kleinen Broten, und ließ ihn auf die gleiche Weise hinab. Als die Zeremonie vorüber war, wurde die Öffnung der Grube erneut mit Steinen bedeckt und die Gesellschaft kehrte zurück.

Ich erwähne diese Zeremonie umso mehr, als ich in ein paar Wochen bei einer ähnlichen Gelegenheit der Hauptdarsteller sein sollte. Ach! Meine eigene Frau wurde krank und starb. Ich ermahnte den König nach Kräften, mich, einen Ausländer, nicht diesem unmenschlichen Gesetz auszusetzen. Ich habe vergeblich Berufung eingelegt. Der König und sein gesamter Hof sowie die angesehensten Persönlichkeiten der Stadt versuchten, meinen Kummer zu mildern, indem sie die Beerdigungszeremonie mit ihrer Anwesenheit würdigten; und am Ende der Zeremonie wurde ich mit einem Gefäß voller Wasser und sieben in die Grube hinabgelassen

Brote. Als ich mich dem Boden näherte, entdeckte ich mithilfe des kleinen Lichts, das von oben kam, die Natur dieses unterirdischen Ortes. Es schien eine endlose Höhle zu sein und könnte etwa fünfzig Faden tief sein. Ich lebte dort eine Zeit lang von Brot und Wasser, als ich eines Tages, als ich gerade am Rande der Erschöpfung war, hörte, wie etwas auftrat und atmete oder keuchte, während es sich bewegte. Ich folgte dem Geräusch. Das Tier schien manchmal stehen zu bleiben, floh aber immer und atmete schwer, wenn ich mich näherte. Ich verfolgte es eine ganze Weile, bis ich schließlich ein Licht wahrnahm, das einem Stern ähnelte. Ich ging weiter, verlor es manchmal aus den Augen, fand es aber immer wieder und entdeckte schließlich, dass es durch ein Loch im Felsen kam, durch das ich hindurchkam, und befand mich am Meeresufer, worüber ich außerordentliche Freude empfand. Ich warf mich am Ufer nieder, um Gott für diese Gnade zu danken, und kurz darauf bemerkte ich ein Schiff, das sich auf den Weg zu dem Ort machte, an dem ich war. Ich machte mit dem Leinen meines Turbans ein Zeichen und rief der Mannschaft so laut ich konnte zu. Sie hörten mich und schickten ein Boot, um mich an Bord zu bringen. Es war ein Glück für mich, dass diese Leute den Ort, an dem sie mich fanden, nicht inspizierten, sondern mich ohne zu zögern an Bord nahmen.

Wir kamen an mehreren Inseln vorbei, unter anderem an der Insel der Glocken, etwa zehn Segeltage von Serendib entfernt bei regelmäßigem Wind und sechs von Kela, wo wir landeten. Auf der Insel gibt es Bleiminen. auch Indianerstöcke und ausgezeichnetes Kampfer.

Der König der Insel Kela ist sehr reich und mächtig, und auch die Insel der Glocken, die sich etwa zwei Tagesreisen erstreckt, ist ihm unterworfen.

Die Bewohner sind so barbarisch, dass sie immer noch Menschenfleisch essen. Nachdem wir unseren Verkehr auf dieser Insel beendet hatten, stachen wir wieder in See und legten mehrere andere Häfen an; Endlich kam ich glücklich in Bagdad an. Aus Dankbarkeit gegenüber Gott für seine Barmherzigkeit spendete ich großzügig zur Unterstützung mehrerer Moscheen und zum Lebensunterhalt der Armen und vergnügte mich mit Freunden bei Festen und Veranstaltungen Vergnügungen.

Hier machte Sindbad Hindbad ein neues Geschenk von hundert Zechinen, den er bat, am nächsten Tag zur gleichen Stunde mit den übrigen zurückzukommen, um mit ihm zu speisen und die Geschichte seiner fünften Reise zu hören.

DIE FÜNFTE REISE

All die Schwierigkeiten und Katastrophen, die ich durchgemacht hatte, konnten mich nicht von meiner Neigung zu neuen Reisen befreien. Ich kaufte also Waren und reiste damit zum besten Seehafen ab; und damit ich nicht auf einen Kapitän angewiesen war, sondern ein Schiff unter meinem eigenen Kommando hatte, blieb ich dort, bis eines absichtlich und auf meine eigene Verantwortung gebaut wurde. Als das Schiff fertig war, ging ich mit meinen Sachen an Bord; da ich aber nicht genug hatte, um sie zu beladen, willigte ich ein, mehrere Kaufleute verschiedener Nationen mit ihren Waren mitzunehmen.

Wir segelten mit dem ersten guten Wind, und nach einer langen Fahrt erreichten wir als erstes eine einsame Insel, wo wir ein Rochenei fanden, das genauso groß war wie das zuvor erwähnte. Darin befand sich ein junger Roch, der gerade zum Schlüpfen bereit war, und sein Schnabel hatte begonnen, das Ei zu zerbrechen. Die Händler, die mit mir gelandet sind

Zerschmetterte das Ei mit einem Beil, bohrte ein Loch hinein, holte den jungen Stein in Stücken heraus und röstete ihn. Ich hatte sie vergeblich gebeten, sich nicht mit dem Ei zu befassen.

Kaum hatten sie ihr Mahl beendet, als in beträchtlicher Entfernung zwei große Wolken in der Luft auftauchten. Der Kapitän meines Schiffes, der aus Erfahrung wusste, was sie meinten, sagte, sie seien die männlichen und weiblichen Eltern des Rochs und drängte uns, so schnell wie möglich wieder einzuschiffen, um das Unglück zu verhindern, das uns sonst, wie er sah, widerfahren würde.

Die beiden Rochen näherten sich mit einem fürchterlichen Lärm, der sich noch verstärkte, als sie sahen, dass das Ei zerbrochen und ihr Junges verschwunden war. Sie flogen in die Richtung zurück, in die sie gekommen waren, und verschwanden für einige Zeit, während wir alle Segel setzten, die wir konnten, um zu verhindern, was uns unglücklich widerfuhr.

Sie kehrten bald zurück und wir bemerkten, dass jeder von ihnen zwischen seinen Krallen einen riesigen Stein trug. Als sie direkt über mein Schiff kamen, blieben sie stehen, und einer von ihnen ließ seinen Stein los; aber durch die Geschicklichkeit des Steuermanns verfehlte es uns und fiel ins Meer. Der andere traf so genau die Mitte des Schiffes, dass es in Stücke gerissen wurde. Die Seeleute und Passagiere wurden alle erdrückt oder fielen ins Meer. Ich selbst gehörte zu den letzteren; aber als ich wieder hochkam, ergriff ich glücklicherweise ein Stück des Wracks und schwamm, manchmal mit einer Hand, manchmal mit der anderen, aber immer die Planke festhaltend, da der Wind und die Flut mir günstig waren, kam ich zu mir eine Insel und gelangte sicher an Land.

Ich setzte mich ins Gras, um mich von meiner Müdigkeit zu erholen, und ging dann auf die Insel, um sie zu erkunden. Es schien ein köstlicher Garten zu sein. Überall fand ich Bäume, von denen einige grüne, andere reife Früchte trugen, und Ströme mit frischem, reinem Wasser. Ich aß von den Früchten, die ich ausgezeichnet fand; und trank von dem Wasser, das sehr leicht und gut war.

Als ich schon ein wenig auf der Insel angekommen war, sah ich einen alten Mann, der sehr schwach und gebrechlich wirkte. Er saß am Ufer eines Baches und ich hielt ihn zunächst für einen Schiffbrüchigen wie mich. Ich ging auf ihn zu und grüßte ihn, aber er senkte nur leicht den Kopf. Ich fragte ihn, warum er so still saß; aber anstatt mir zu antworten, gab er mir ein Zeichen, ihn auf meinen Rücken zu nehmen und über den Bach zu tragen.

Ich glaubte, dass er wirklich meiner Hilfe bedurfte, nahm ihn auf meinen Rücken, trug ihn hinüber, befahl ihm abzusteigen und bückte mich zu diesem Zweck, damit er problemlos davonkommen könne; aber anstatt dies zu tun (worüber ich jedes Mal lache, wenn ich daran denke), warf der alte Mann, der mir ziemlich altersschwach vorkam, seine Beine flink um meinen Hals. Er saß rittlings auf meinen Schultern und hielt meine Kehle so fest, dass ich dachte, er hätte mich erdrosselt, und ich fiel in Ohnmacht.

Obwohl ich ohnmächtig wurde, saß der böartige alte Kerl immer noch auf meinem Nacken. Als ich wieder zu Atem gekommen war, stieß er einen seiner Füße gegen meine Seite und schlug mich mit dem anderen so heftig, dass er mich zwang, mich gegen meinen Willen zu erheben. Als er aufgestanden war, ließ er mich ihn unter die Bäume tragen und zwang mich, ab und zu anzuhalten, damit er Früchte sammeln und essen konnte. Er verließ seinen Platz den ganzen Tag nicht; Und als ich mich nachts zum Ausruhen hinlegte, legte er sich zu mir und hielt mich fest

immer noch schnell um meinen Hals. Jeden Morgen kniff er mich, um mich wach zu machen, und zwang mich danach, aufzustehen und zu gehen, und trieb mich mit seinen Füßen an.

Eines Tages fand ich mehrere trockene Kalebassen, die von einem Baum gefallen waren. Ich nahm ein großes, reinigte es und presste etwas Weintraubensaft hinein, der auf der Insel im Überfluss vorhanden war. Nachdem ich die Kalebasse gefüllt hatte, stellte ich sie an einen geeigneten Ort, und als ich einige Tage später wieder dorthin ging, probierte ich sie und fand den Wein so gut, dass er mir neue Kraft gab und meine Stimmung so belebte, dass ich anfang zu singen und Tanze, während ich meine Last trage.

Der alte Mann bemerkte die Wirkung, die das auf mich hatte, und erkannte, dass ich ihn leichter tragen konnte als zuvor, und gab mir ein Zeichen, ihm etwas davon zu geben. Ich reichte ihm die Kalebasse und den Schnaps, der seinen Gaumen erfreute, er trank ihn aus.

Da es eine beträchtliche Menge davon gab, begann er bald zu singen und sich auf seinem Sitz auf meinen Schultern hin und her zu bewegen und nach und nach seine Beine von mir zu lösen. Als ich feststellte, dass er mich nicht mehr so sehr bedrängte, warf ich ihn auf den Boden, wo er regungslos liegen blieb. Dann nahm ich einen großen Stein und tötete ihn.

Ich war außerordentlich froh, so für immer von diesem lästigen Kerl befreit zu sein. Ich ging nun zum Strand, wo ich die Besatzung eines Schiffes traf, das vor Anker gegangen war, um Wasser aufzunehmen; Sie waren überrascht, mich zu sehen, vor allem aber, als sie die Einzelheiten meiner Abenteuer hörten. „Du bist in die Hände des alten Mannes vom Meer gefallen“, sagten sie, „und bist der Erste, der jemals der Erstickung durch seine böswilligen Umarmungen entkommen konnte. Er hat diejenigen, über die er sich einst bemächtigt hatte, nie im Stich gelassen, bis er sie vernichtet hatte. und er hat diese Insel durch die Zahl der Männer, die er getötet hat, berüchtigt gemacht. Sie trugen mich zum Kapitän, der mich mit großer Freundlichkeit empfing. Er stach erneut in See, und nach einigen Tagen der Fahrt erreichten wir den Hafen einer großen Stadt, deren Häuser über dem Meer ragten.

Einer der Kaufleute, mit denen ich befreundet war, lud mich ein, ihn zu begleiten. Er gab mir einen großen Sack und empfahl mich einigen Leuten aus der Stadt, die früher Kokosnüsse sammelten, und bat sie, mich mitzunehmen. „Geh“, sagte er, „folge ihnen und handle, wie du sie siehst; aber trenne dich nicht von ihnen, sonst gefährdest du dein Leben.“ Nachdem er dies gesagt hatte, gab er mir Proviant für die Reise, und ich ging mit ihnen.

Wir kamen zu einem dichten Wald aus Kakaobäumen, sehr hoch, mit so glatten Stämmen, dass es nicht möglich war, auf die Äste zu klettern, die die Früchte trugen. Als wir den Wald betraten, sahen wir eine große Anzahl Affen unterschiedlicher Größe, die flohen, sobald sie uns bemerkten, und mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf die Baumwipfel kletterten.

Die Kaufleute, bei denen ich war, sammelten Steine und warfen sie auf die Bäume auf die Affen. Ich tat das gleiche; und aus Rache warfen die Affen Kokosnüsse so schnell und mit solchen Gesten auf uns, dass sie ihren Zorn und Groll hinreichend bezeugten.

Wir sammelten die Kokosnüsse ein und warfen von Zeit zu Zeit Steine, um die Affen zu provozieren; so dass wir durch diese List unsere Säcke mit Kokosnüssen füllten. So sammelte ich nach und nach so viele Kokosnüsse, wie mir eine beträchtliche Summe einbrachte.

Nachdem wir unser Schiff mit Kokosnüssen beladen hatten, setzten wir die Segel und fuhren an den Inseln vorbei, auf denen Pfeffer in Hülle und Fülle wächst. Von dort fuhren wir zur Insel Comari,

wo die besten Aloe-Holzarten wachsen. Ich tauschte meinen Kakao auf diesen beiden Inseln gegen Pfeffer und Aloeholz ein und ging mit anderen Händlern auf Perlenfischerei. Ich heuerte Taucher an, die mir einige sehr große und reine Exemplare brachten. Ich bestieg ein Schiff, das glücklich in Bussorah ankam; Von dort kehrte ich nach Bagdad zurück, wo ich mit meinem Pfeffer, meinem Aloe-Holz und meinen Perlen riesige Summen verdiente. Ich gab den Zehntel meines Gewinns als Almosen ab, wie ich es bei meiner Rückkehr von meinen anderen Reisen getan hatte, und ruhte mich von meinen Strapazen aus.

Hier befahl Sindbad, Hindbad hundert Zechinen zu geben, und forderte ihn und die anderen Gäste auf, am nächsten Tag mit ihm zu speisen, um den Bericht über seine sechste Reise zu hören.

DIE SECHSTE REISE

Ich weiß, meine Freunde, dass Sie hören möchten, wie ich, nachdem ich fünfmal Schiffbruch erlitten hatte und so vielen Gefahren entkommen war, erneut den Entschluss fassen konnte, das Glück herauszufordern und mich neuen Strapazen auszusetzen. Ich bin selbst erstaunt über mein Verhalten, wenn ich darüber nachdenke, und muss sicherlich von meinem Schicksal geleitet worden sein, dem niemand entkommen kann. Wie dem auch sei, nach einem Jahr Ruhe bereitete ich mich auf eine sechste Reise vor, ungeachtet der Bitten meiner Verwandten und Freunde, die alles in ihrer Macht Stehende taten, um mich davon abzubringen.

Anstatt meinen Weg über den Persischen Golf zu nehmen, reiste ich noch einmal durch mehrere Provinzen Persiens und Indiens und kam in einem Seehafen an, wo ich mich in ein Schiff einschiffte, dessen Kapitän auf einer langen Reise unterwegs war, auf der er und der Pilot verlor seinen Kurs. Plötzlich sahen wir, wie der Kapitän sein Ruder verließ und laute Wehklagen ausstieß. Er warf seinen Turban ab, rupfte seinen Bart und schlug sich wie ein Verrückter auf den Kopf. Wir fragten ihn nach dem Grund; und er antwortete, dass wir uns am gefährlichsten Ort im ganzen Ozean befänden. „Eine schnelle Strömung reißt das Schiff mit sich, und wir werden alle in weniger als einer Viertelstunde umkommen. Beten Sie zu Gott, dass er uns aus dieser Gefahr errettet; wir können nicht entkommen, wenn Er nicht Mitleid mit uns hat.“ Auf diese Worte hin befahl er, die Segel zu holen; Aber alle Tauen rissen, und das Schiff wurde von der Strömung an den Fuß eines unzugänglichen Berges getragen, wo es aufschlug und in Stücke ging. und doch auf eine Weise, dass wir unser Leben, unsere Vorräte und die besten unserer Güter gerettet haben.

Der Berg, an dessen Fuß wir uns befanden, war mit Wracks, einer Unmenge menschlicher Knochen und einer unglaublichen Menge an Gütern und Reichtümern aller Art bedeckt. Diese Gegenstände dienten nur dazu, unsere Verzweiflung zu vergrößern. An allen anderen Orten ist es üblich, dass Flüsse von ihren Kanälen ins Meer münden; aber hier fließt ein Süßwasserfluss vom Meer in eine dunkle Höhle, deren Eingang sehr hoch und geräumig ist. Das Bemerkenswerteste an diesem Ort ist, dass die Steine des Berges aus Kristall, Rubinen oder anderen Edelsteinen bestehen. Hier gibt es auch eine Art Pech- oder Bitumenbrunnen, der ins Meer fließt, den die Fische verschlucken und bald darauf evakuieren, wobei er sich in Ambra verwandelt; und das werfen die Wellen in großen Mengen an den Strand. Hier wachsen auch Bäume, die meisten davon aus Aloe-Holz, die an Güte denen von Comari ebenbürtig sind.

Um die Beschreibung dieses Ortes abzuschließen: Es ist für Schiffe nicht möglich, auszusteigen, wenn sie sich auf eine bestimmte Entfernung nähern. Wenn sie vom Wind dorthin getrieben werden

Vom Meer aus treiben sie der Wind und die Strömung an; und wenn sie hineinkommen, während ein Landwind weht, der ihnen das Wiederaussteigen zu erleichtern scheint, stoppt die Höhe des Berges den Wind und sorgt für eine Ruhe, so dass die Kraft der Strömung sie an Land trägt: und was vollendet Das Unglück besteht darin, dass es keine Möglichkeit gibt, den Berg zu besteigen oder auf dem Seeweg zu entkommen.

Wir gingen weiter am Ufer, am Fuße des Berges, in einem Zustand der Verzweiflung und erwarteten jeden Tag den Tod. Bei unserer ersten Landung hatten wir unsere Vorräte so gleichmäßig wie möglich aufgeteilt, und so lebte jeder länger oder kürzer, je nach seiner Mäßigkeit und dem Gebrauch, den er von seinen Vorräten machte.

Ich habe alle meine Gefährten überlebt; und als ich den letzten beerdigte, hatte ich so wenig Vorräte übrig, dass ich dachte, ich könnte nicht lange überleben, und ich grub ein Grab und beschloss, mich darin niederzulegen, weil niemand mehr da war, der mir die letzte Ehrerbietung erweisen konnte. Aber es gefiel Gott erneut, Mitleid mit mir zu haben und mir in den Sinn zu bringen, zum Ufer des Flusses zu gehen, der in die große Höhle mündete.

Ich dachte mit großer Aufmerksamkeit über seinen wahrscheinlichen Verlauf nach und sagte mir: „Dieser Fluss, der so unter der Erde verläuft, muss irgendwo ein Problem haben. Wenn ich ein Floß baue und mich der Strömung überlasse, wird es mich in ein bewohntes Land bringen, oder ich werde zugrunde gehen. Wenn ich ertrinke, verliere ich nichts, sondern vertausche nur eine Art Tod mit einer anderen.“

Ich machte mich sofort an die Arbeit an großen Holzstücken und Kabeln, die ich aus den Wracks zur Auswahl hatte, und band sie so fest zusammen, dass ich bald ein sehr solides Floß baute. Als ich fertig war, belud ich es mit einigen Kisten voller Rubine, Smaragde, Ambra, Bergkristall und Ballen voll edler Stoffe. Nachdem ich meine Ladung genau ausbalanciert und gut am Floß befestigt hatte, ging ich mit zwei Rudern, die ich selbst gemacht hatte, an Bord und überließ sie dem Flusslauf, ergab mich dem Willen Gottes.

Sobald ich die Höhle betrat, verlor ich jegliches Licht, und der Bach trug mich, ich wusste nicht wohin. So schwebte ich in völliger Dunkelheit weiter und stellte einmal fest, dass der Bogen so niedrig war, dass er fast meinen Kopf berührte, was mich später dazu veranlasste, der gleichen Gefahr auszuweichen. Die ganze Zeit über aß ich nichts als das, was gerade zur Erhaltung der Natur notwendig war; Doch trotz meiner Sparsamkeit waren alle meine Vorräte aufgebraucht. Dann wurde ich bewusstlos. Ich kann nicht sagen, wie lange ich so weitergemacht habe; Als ich jedoch wieder zu mir kam, war ich überrascht, mich in einer ausgedehnten Ebene am Ufer eines Flusses wiederzufinden, wo mein Floß festgemacht war, inmitten einer großen Anzahl von Negern. Ich stand sofort auf, als ich sie sah, und begrüßte sie. Sie sprachen mit mir, aber ich verstand ihre Sprache nicht.

Ich war so von Freude erfüllt, dass ich nicht wusste, ob ich schlief oder wach war; Aber da ich überzeugt war, dass ich nicht schlief, rezitierte ich laut auf Arabisch die folgenden Worte:

„Rufe den Allmächtigen an, Er wird dir helfen; du brauchst dir über nichts anderes Sorgen zu machen: Schließe deine Augen, und während du schläfst, wird Gott dein Unglück in Gutes verwandeln.“

Einer der Neger, der Arabisch verstand, kam auf mich zu und sagte: „Bruder, sei nicht überrascht, uns zu sehen; wir sind Bewohner von.“

dieses Land und bewässere unsere Felder aus diesem Fluss, der aus dem benachbarten Berg entspringt. Wir sahen Ihr Floß, und einer von uns schwamm in den Fluss und brachte es hierher, wo wir es, wie Sie sehen, festmachten, bis Sie aufwachen würden. Bitte erzählen Sie uns Ihre Geschichte. Woher kommst du?"

Ich flehte sie zunächst an, mir etwas zu essen zu geben, und dann würde ich ihre Neugier befriedigen. Sie gaben mir verschiedene Speisen, und als ich meinen Hunger gestillt hatte, erzählte ich alles, was mir widerfahren war, was sie mit aufmerksamem Erstaunen anhörten. Sobald ich fertig war, sagten sie mir durch die Person, die Arabisch sprach und ihnen übersetzte, was ich sagte, ich müsse mit ihnen gehen und ihrem König selbst meine Geschichte erzählen; Es sei zu außergewöhnlich, als dass es von jemand anderem als der Person erzählt werden könnte, der die Ereignisse widerfahren waren.

Sie schickten sofort nach einem Pferd, und nachdem sie mir beim Aufsteigen geholfen hatten, gingen einige von ihnen vorher, um mir den Weg zu zeigen, während die übrigen mein Floß und meine Ladung nahmen und folgten.

Wir marschierten, bis wir die Hauptstadt Serendib erreichten, denn auf dieser Insel war ich gelandet. Die Neger stellten mich ihrem König vor; Ich näherte mich seinem Thron und grüßte ihn, wie ich es mit den Königen von Indien zu tun pflegte; das heißt, ich warf mich zu seinen Füßen nieder. Der Prinz befahl mir aufzustehen, empfing mich zuvorkommend und ließ mich neben ihm Platz nehmen.

Ich habe dem König nichts verheimlicht; sondern erzähle ihm alles, was ich dir gesagt habe. Schließlich wurde mein Floß eingebracht, und die Ballen öffneten sich in seiner Gegenwart: Er bewunderte die Menge an Aloe- und Ambraholz; aber vor allem die Rubine und Smaragde, denn er hatte keine in seiner Schatzkammer, die ihnen gleichkam.

Als ich bemerkte, dass er meine Juwelen mit Vergnügen betrachtete und die bemerkenswertesten unter ihnen einen nach dem anderen betrachtete, warf ich mich zu seinen Füßen nieder und nahm mir die Freiheit, zu ihm zu sagen: „Sire, nicht nur meine Person steht im Dienst Eurer Majestät.“, aber die Ladung des Floßes, und ich würde Sie bitten, darüber als Ihr Eigentum zu verfügen.

Er antwortete mir mit einem Lächeln: „Sindbad, ich werde nichts von deinem nehmen. Anstatt deinen Reichtum zu verringern, habe ich vor, ihn zu vermehren, und ich werde dich nicht ohne Zeichen meiner Großzügigkeit von meinem Herrschaftsgebiet aufgeben lassen.“

Dann beauftragte er einen seiner Beamten, sich um mich zu kümmern, und befahl den Leuten, mich auf eigene Kosten zu bedienen. Der Offizier führte seinen Auftrag sehr treu aus und sorgte dafür, dass alle Waren zu den für mich bereitgestellten Unterkünften gebracht wurden.

Ich ging jeden Tag zu einer bestimmten Stunde, um dem König den Hof zu machen, und verbrachte den Rest meiner Zeit damit, die Stadt und das, was am bemerkenswertesten war, zu besichtigen.

Die Hauptstadt Serendib liegt am Ende eines schönen Tals in der Mitte der Insel und ist von hohen Bergen umgeben. Man sieht sie drei Tage lang auf See segeln.

Rubine und verschiedene Arten von Mineralien sind reichlich vorhanden. Dort wachsen allerlei seltene Pflanzen und Bäume, insbesondere Zedern und Kokosnüsse. An der Mündung des Hauptflusses gibt es auch eine Perlenfischerei. und in einigen seiner Täler werden Diamanten gefunden. Aus Andacht pilgerte ich zu dem Ort, an dem Adam nach seiner Verbannung aus dem Paradies eingesperrt war, und hatte die Neugier, auf den Gipfel des Berges zu gehen.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, bat ich den König, mir die Rückkehr in mein Heimatland zu erlauben, und er erteilte mir auf äußerst zuvorkommende und ehrenhafte Weise die Erlaubnis. Er würde mir ein reiches Geschenk aufzwingen; und beauftragte mich gleichzeitig mit einem Brief für den Befehlshaber der Gläubigen, unseren Souverän, in dem er mir sagte: „Ich bitte Sie, dieses Geschenk von mir und diesen Brief dem Kalifen Haroun-al Raschid zu geben und ihn zu versichern meine Freundschaft.“

Der Brief des Königs von Serendib wurde auf die Haut eines bestimmten, sehr wertvollen, sehr seltenen und gelblichen Tieres geschrieben. Die Buchstaben dieses Briefes waren azurblau und der Inhalt lautete wie folgt: „Der

König von Indien, vor dem hundert Elefanten marschieren, der in einem Palast lebt, der von hunderttausend Rubinen erstrahlt, und der zwanzigtausend in seiner Schatzkammer hat.“ mit Diamanten verzierte Kronen an den Kalifen Haroun-al Raschid.

„Auch wenn das Geschenk, das wir Ihnen schicken, unbedeutend sein mag, nehmen Sie es dennoch als Bruder und Freund an, in Anbetracht der herzlichen Freundschaft, die wir für Sie hegen und von der wir bereit sind, Ihnen den Beweis zu geben. Wir wünschen uns das Gleiche.“ In Ihrer Freundschaft, da wir glauben, dass dies unser Verdienst ist, da wir beide Könige sind. Wir senden Ihnen diesen Brief wie von einem Bruder zum anderen. Lebe wohl.“

Das Geschenk bestand zunächst aus einem einzelnen Rubin, der zu einem Kelch geformt war, etwa einen halben Fuß hoch, einen Zoll dick und mit runden Perlen von je einer halben Drachme gefüllt. 2. Die Haut einer Schlange, deren Schuppen so hell waren wie ein gewöhnliches Stück Gold und die die Kraft hatte, diejenigen, die darauf lagen, vor Krankheiten zu bewahren. 3. Fünzigtausend Drachmen aus bestem Aloeholz, dazu dreißig Körner Kampfer, so groß wie Pistazien. Und 4. Eine Sklavin von großer Schönheit, deren Gewand mit Juwelen bedeckt war.

Das Schiff stach in See, und nach einer sehr erfolgreichen Navigation landeten wir in Bussorah, und von dort ging ich in die Stadt Bagdad, wo ich mich als Erstes von meinem Auftrag freisprach.

Ich nahm den Brief des Königs von Serendib entgegen, ging zum Tor des Befehlshabers der Gläubigen und wurde sofort zum Thron des Kalifen geführt. Ich machte meine Ehrerbietung und überreichte den Brief und das Geschenk. Als er gelesen hatte, was der König von Serendib ihm geschrieben hatte, fragte er mich, ob dieser Prinz wirklich so reich und mächtig sei, wie er sich in seinem Brief darstellte. Ich warf mich ein zweites Mal nieder, stand wieder auf und sagte: „Herr der Gläubigen, ich kann Eurer Majestät versichern, dass er nicht über die Wahrheit hinausgeht. Ich gebe ihm Zeugnis. Nichts ist bewundernswerter als die Pracht seines Palastes.“ Wenn der Prinz in der Öffentlichkeit auftritt, lässt er einen Thron auf dem Rücken eines Elefanten befestigen und reitet zwischen zwei Reihen seiner Minister, Günstlinge und anderen Leuten seines Hofes.

Vor ihm, auf demselben Elefanten, trägt ein Offizier eine goldene Lanze in der Hand; und hinter ihm steht ein anderer, der mit einem goldenen Stab steht, auf dessen Spitze sich ein Smaragd befindet, einen halben Fuß lang und einen Zoll dick. Er wird von einer Garde von tausend Männern begleitet, die in Stoffe aus Gold und Seide gekleidet sind und auf reich geschmückten Elefanten sitzen. Der Offizier, der vor ihm auf demselben Elefanten sitzt, ruft von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme: „Siehe, der große Monarch,

der mächtige und gefürchtete Sultan von Indien, der Monarch größer als Salomo und der mächtige Maharadscha.'

„Nachdem er diese Worte ausgesprochen hat, ruft der Offizier hinter dem Thron seinerseits: ‚Dieser Monarch, so groß und so mächtig, muss sterben, muss sterben, muss sterben!‘ Und der Offizier antwortet zuvor: ‚Gepriesen sei allein der, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt.‘“

Der Kalif war mit meinem Bericht sehr zufrieden und schickte mich mit einem reichen Geschenk nach Hause.

Hier befahl Sindbad, Hindbad weitere hundert Zechinen zu zahlen, und bat ihn, morgen wiederzukommen, um seine siebte und letzte Reise zu hören.

DIE SIEBTE UND LETZTE REISE

Als ich von meiner sechsten Reise nach Hause zurückkehrte, hatte ich den Gedanken, noch einmal zur See zu fahren, völlig aufgegeben; Denn abgesehen davon, dass mein Alter jetzt Ruhe erforderte, war ich entschlossen, mich den Gefahren, denen ich begegnet war, nicht mehr auszusetzen, so dass ich an nichts anderes dachte, als den Rest meiner Tage in Ruhe zu verbringen. Eines Tages jedoch erkundigte sich ein Offizier des Kalifen nach mir. „Der Kalif“, sagte er, „hat mich geschickt, um dir zu sagen, dass er mit dir sprechen muss.“ Ich folgte dem Offizier zum Palast, wo ich dem Kalifen vorgestellt wurde und ihn begrüßte, indem ich mich zu seinen Füßen niederwarf.

„Sindbad“, sagte er zu mir, „ich brauche deine Dienste; du musst meine Antwort überbringen und sie dem König von Serendib überreichen.“

Für mich war dieser Befehl des Kalifen wie ein Donnerschlag. „Herr der Gläubigen“, antwortete ich, „ich bin bereit, alles zu tun, was Eure Majestät für angebracht hält, zu befehlen; aber ich flehe Sie in aller Demut an, zu bedenken, was ich durchgemacht habe. Ich habe auch geschworen, Bagdad niemals zu verlassen.“

Als ich merkte, dass der Kalif auf meiner Gehorsamspflicht bestand, unterwarf ich mich und sagte ihm, dass ich bereit sei zu gehorchen. Er war sehr zufrieden und bestellte mir tausend Zechinen für meine Reisekosten.

Ich bereitete mich auf meine Abreise in ein paar Tagen vor. Sobald mir der Brief und das Geschenk des Kalifen zugestellt worden waren, ging ich nach Bussorah, wo ich mich einschiffte, und hatte eine sehr erfolgreiche Reise. Auf der Insel Serendib angekommen, wurde ich mit viel Pomp zum Palast geführt, wo ich mich vor dem König auf den Boden warf. „Sindbad“, sagte der König, „du bist willkommen; ich habe oft an dich gedacht; ich segne den Tag, an dem ich dich noch einmal sehe.“ Ich machte ihm meine Komplimente, dankte ihm für seine Freundlichkeit und überbrachte die Geschenke von meinem August Meister.

Der Brief des Kalifen lautete wie folgt:

„Grüße im Namen des souveränen Führers des rechten Weges vom Diener Gottes, Haroun-al-Raschid, den Gott nach seinen Vorfahren an die Stelle des Stellvertreters seines Propheten gesetzt hat.“ in glücklicher Erinnerung an den mächtigen und geschätzten Raja von Serendib.

„Wir nehmen Ihren Brief mit Freude entgegen und schicken Sie aus unserer kaiserlichen Residenz, dem Garten des überlegenen Geistes. Wir hoffen, dass Sie beim Lesen unsere gute Absicht erkennen und sich darüber freuen. Lebe wohl.“

Das Geschenk des Kalifen war ein vollständiger Anzug aus goldenem Stoff im Wert von tausend Zechinen; fünfzig Gewänder aus edlem Stoff; hundert weiße Stoffe, die feinsten aus Kairo, Suez und Alexandria; ein Gefäß aus Achat, breiter als tief, einen Zoll dick und einen halben Fuß breit, dessen Boden im Basrelief einen Mann darstellte, der mit einem Knie auf dem Boden lag und einen Pfeil und einen Bogen hielt, bereit zum Abfeuern ein Löwe. Er schickte ihm auch eine reiche Tafel, die der Überlieferung nach dem großen Salomo gehörte.

Der König von Serendib war hocherfreut über die Anerkennung seiner Freundschaft durch den Kalifen. Wenige Zeit nach dieser Audienz bat ich um Erlaubnis zur Abreise und erhielt sie mit großer Mühe. Als der König mich entließ, machte er mir ein sehr großes Geschenk. Ich schiffte mich sofort ein, um nach Bagdad zurückzukehren, hatte aber nicht das Glück, so schnell dort anzukommen, wie ich gehofft hatte. Gott hat es anders angeordnet.

Drei oder vier Tage nach unserer Abreise wurden wir von Piraten angegriffen, die unser Schiff leicht an sich reißen konnten, da es kein Kriegsschiff war. Ein Teil der Besatzung leistete Widerstand, der sie das Leben kostete. Aber für mich und die anderen, die nicht so unvorsichtig waren, retteten uns die Piraten und brachten uns auf eine abgelegene Insel, wo sie uns verkauften.

Ich fiel in die Hände eines reichen Kaufmanns, der mich, sobald er mich gekauft hatte, in sein Haus mitnahm, mich gut behandelte und mich hübsch als Sklaven kleidete. Einige Tage später fragte er mich, ob ich irgendein Handwerk verstehe. Ich antwortete, dass ich kein Mechaniker, sondern Kaufmann sei und dass die Piraten, die mich verkauft hätten, mir alles geraubt hätten, was ich besaß. „Sag mir“, antwortete er, „kannst du mit einem Bogen schießen?“ Ich antwortete, dass der Bogen eine meiner Übungen in meiner Jugend war. Er gab mir Pfeil und Bogen, nahm mich auf einem Elefanten mit und trug mich in einen dichten Wald, einige Meilen von der Stadt entfernt. Wir drangen weit in den Wald vor, und als er es für angebracht hielt anzuhalten, hieß er mich aussteigen; Dann zeigte er mir einen großen Baum. „Klettern Sie darauf“, sagte er, „und schießen Sie auf die Elefanten, wenn Sie sie vorbeiziehen sehen, denn es gibt eine ungeheure Anzahl von ihnen in diesem Wald, und wenn einer von ihnen fällt, kommen Sie und kommen Sie.“ gib mir Bescheid.“ Nachdem er dies gesagt hatte, hinterließ er mir Proviant und kehrte in die Stadt zurück, und ich blieb die ganze Nacht auf dem Baum sitzen.

In der Nacht sah ich keinen Elefanten, aber am nächsten Morgen, bei Tagesanbruch, bemerkte ich eine große Anzahl. Ich schoss mehrere Pfeile zwischen ihnen ab, und schließlich fiel einer der Elefanten, während sich die übrigen sofort zurückzogen und mir die Freiheit ließen, zu meinem Gönner zu gehen und ihn von meinem Erfolg zu unterrichten. Als ich ihn informiert hatte, lobte er meine Geschicklichkeit und streichelte mich innig. Anschließend gingen wir gemeinsam in den Wald, wo wir ein Loch für den Elefanten gruben; Mein Gönner wollte zurückkehren, als es verfault war, und seine Zähne mitnehmen, um damit zu handeln.

Diese Beschäftigung habe ich zwei Monate lang fortgeführt. Eines Morgens, als ich nach den Elefanten suchte, bemerkte ich mit äußerster Verwunderung, dass sie, anstatt wie üblich an mir vorbeizulaufen, durch den Wald anhielten und mit einem schrecklichen Lärm in einer solchen Zahl auf mich zukamen, dass die Ebene bedeckt war und bebte unter ihnen. Sie umringten mit erhobenen Stämmen den Baum, in dem ich verborgen war, und alle richteten ihre Augen auf mich. Bei diesem erschreckenden Schauspiel blieb ich unbeweglich und fürchtete mich so sehr, dass mir Pfeil und Bogen aus der Hand fielen.

Meine Ängste waren nicht unbegründet; Denn nachdem die Elefanten mich einige Zeit angestarrt hatten, legte einer der größten von ihnen seinen Rüssel um den Fuß des Baumes, hob ihn auf und warf ihn auf den Boden. Ich fiel mit dem Baum, und der Elefant hob mich mit seinem Rüssel auf und legte mich auf seinen Rücken, wo ich mit meinem Köcher auf der Schulter eher wie ein Toter als wie ein Lebender saß. Er stellte sich an die Spitze der übrigen, die ihm einer nach dem anderen folgten, mich ein beträchtliches Stück weit trugen, mich dann auf den Boden legten und sich mit allen seinen Gefährten entfernten.

Nachdem ich einige Zeit gelegen hatte und sah, dass die Elefanten verschwunden waren, stand ich auf und stellte fest, dass ich mich auf einem langen und breiten Hügel befand, der fast mit Knochen und Zähnen von Elefanten bedeckt war. Ich zweifelte nicht daran, dass dies die Grabstätte der Elefanten war und dass sie mich absichtlich dorthin trugen, um mir zu sagen, dass ich davon absehen sollte, sie zu töten, da ich jetzt wusste, wo ich ihre Zähne herbekommen konnte, ohne ihnen Schaden zuzufügen. Ich blieb nicht auf dem Hügel, sondern wandte mich der Stadt zu; und nachdem ich einen Tag und eine Nacht gereist war, kam ich zu meinem Gönner.

Sobald mein Gönner mich sah, „Ah, armer Sindbad!“ rief er aus: „Ich hatte große Schwierigkeiten zu erfahren, was aus dir geworden ist. Ich war im Wald, wo ich einen frisch umgestürzten Baum und deinen Bogen und deine Pfeile auf dem Boden fand, und ich verzweifelte daran, dich jemals wiederzusehen. Bitte erzählen Sie mir, was Ihnen widerfahren ist.“ Ich befriedigte seine Neugier und wir machten uns beide am nächsten Morgen auf den Weg zum Hügel. Wir beluden den Elefanten, der uns getragen hatte, mit so vielen Zähnen, wie er ertragen konnte; und als wir zurückkamen, sprach mich mein Meister folgendermaßen an: „Höre jetzt, was ich dir sagen werde.“

Die Elefanten unseres Waldes haben uns jedes Jahr viele Sklaven getötet, die wir auf die Suche nach Elfenbein geschickt haben. Trotz aller Warnungen, die wir ihnen geben konnten, haben diese schlaunen Tiere sie das eine oder andere Mal zerstört. Gott hat dich von ihrer Wut befreit und diese Gunst nur dir geschenkt. Es ist ein Zeichen dafür, dass Er Sie liebt und Ihren Dienst in der Welt in irgendeiner Weise gebrauchen kann. Du hast mir unglaublichen Reichtum beschert; und jetzt wird unsere ganze Stadt durch Ihre Mittel bereichert, ohne dass das Leben unserer Sklaven mehr ans Licht kommt. Nach einer solchen Entdeckung kann ich dich nicht mehr wie einen Sklaven, sondern wie einen Bruder behandeln. Gott segne Sie mit allem Glück und Wohlstand. Ich gebe dir von nun an deine Freiheit; Ich werde dir auch Reichtümer geben.

Darauf antwortete ich: „Meister, Gott bewahre Sie. Ich wünsche mir keine andere Belohnung für den Dienst, den ich Ihnen und Ihrer Stadt erweisen durfte, als in mein eigenes Land zurückzukehren.“ „Sehr gut“, sagte er, „der Monsun wird in Kürze Schiffe für Elfenbein bringen. Dann werde ich dich nach Hause schicken.“ Ich blieb bei ihm, während ich auf den Monsun wartete; und während dieser Zeit machten wir so viele Reisen zum Hügel, dass wir alle unsere Lager mit Elfenbein füllten. Die anderen Kaufleute, die dort Handel trieben, taten dasselbe, denn mein Herr ließ sie an seinem Glück teilhaben.

Endlich kamen die Schiffe an, und mein Kapitän selbst wählte das Schiff, auf dem ich einschiffen sollte, und belud die Hälfte davon für mich mit Elfenbein, legte reichlich Proviant für meine Überfahrt bereit und verpflichtete mich außerdem, ein Geschenk davon anzunehmen einige Kuriositäten des Landes von großem Wert. Nachdem ich ihm tausendmal für all seine Gefälligkeiten gedankt hatte, ging ich an Bord. Auf einigen Inseln machten wir Halt, um frischen Proviant einzusammeln. Als unser Schiff in einem Hafen auf dem indischen Festland ankam, legten wir dort an, und da ich nicht bereit war, mich auf dem Seeweg nach Bussorah zu wagen, landete ich meinen Teil des Elfenbeins und beschloss, meine Reise auf dem Landweg fortzusetzen. Ich habe durch mein Elfenbein Unsummen verdient, mehrere Raritäten gekauft, die

Ich hatte vor, Geschenke zu besorgen, und als meine Ausrüstung fertig war, machte ich mich in Begleitung auf den Weg mit einer großen Karawane von Kaufleuten. Ich war lange unterwegs, und Ich habe viel gelitten, war aber froh darüber, dass ich davon nichts zu befürchten hatte Meere, vor Piraten, vor Schlangen oder vor den anderen Gefahren, denen ich ausgesetzt war ausgesetzt.

Endlich kam ich sicher in Bagdad an und wartete sofort darauf, dass der Kalif etwas gebe ihm einen Bericht über meine Botschaft. Er überhäufte mich mit Ehren und reichen Geschenken, und seitdem habe ich mich meiner Familie, meinen Verwandten und Freunden gewidmet.

Sindbad beendete hier den Bericht seiner siebten und letzten Reise und dann

Er wandte sich an Hindbad: „Nun, Freund“, sagte er, „hast du jemals davon gehört?

Wer hat so viel gelitten wie ich? Ist das doch nicht vernünftig?

„Das soll ich ein ruhiges und angenehmes Leben genießen?“ Als er diese Worte sagte, sagte Hindbad küsste seine Hand und sagte: „Herr, meine Leiden sind nicht zu vergleichen mit deinen.“

Du verdienst nicht nur ein ruhiges Leben, sondern bist auch aller Reichtümer würdig, die du besitzt. weil du sie so gut nutzt. Mögest du noch lange glücklich leben.“

Sindbad befahl ihm, weitere hundert Zechinen zu zahlen, und sagte ihm, er solle etwas geben als Träger Lasten tragen und fortan an seinem Tisch essen, denn er wollte dass er sein ganzes Leben lang Grund haben sollte, sich daran zu erinnern, dass er von nun an einen hatte Freund in Sindbad der Seemann.

DAS ENDE

Über kostenlose Kinderbücher

Dieses klassische Buch wurde von Free Kids Books zusammengestellt.

<http://www.freekidsbooks.org>

Free Kids Books bietet eine Vielzahl neuer Originale, kreativer Commons und Klassiker

Kinderbücher – kostenlos herunterladen und online lesen, für Freude am Lesen und für die Förderung

Alphabetisierung.

Einfach tolle kostenlose Kinderbücher bereitstellen, die jeder teilen und genießen kann – ohne Bedingungen.

Das im Buch enthaltene Material ist gemeinfrei und unterliegt daher nicht der Urheberrechtsverletzung

Urheberrechte ©.

Sie können dieses Material gerne teilen – bitte verlinken Sie und verweisen Sie die Leute auf den Originalbeitrag unter unsere Internetseite.